ASSOCIATED MENNONITE BIBLICAL SEMINARIES
MENN. HIST. LIBRARY
NOV 14 '66

Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

89. Jahrgang | Winnipeg, Man., Mittwoch, 9. November 1966 | Nummer 45

Lied einer Familie

Mach unser Haus zur Gotteshütte
und kehre freundlich bei uns ein,
und wohne du in unsrer Mitte;
dann werden wir ganz glücklich sein.
Und du, des Hauses Mitgenoß,
du wandelst es zum Königsschloß.

Wo du bist, Herr, da wohnet Freude,
da blühet Himmelsseligkeit,
da kleidest alle du in Seide,
sieht gleich die Welt ein ärmlich Kleid;
da ist der reinste Hochgenuß,
und selbst beim Mangel Ueberfluß.

Du weckest freundlich jeden Morgen
und lockest huldreich zum Gebet,
du übernimmst des Hauses Sorgen;
du weist am besten, wie es steht.
Und ist die Last auch zentnerschwer;
wo du bist, geht sich's leicht einher.

Ein Liebesband umschlinget alle,
ein Himmelsband, das du gewebt,
die Hütte wird zur Tempelhalle,
wo Gottesfriede niederschwebt
wir sonnen uns im Gnadenschein,
und Engel gehen aus und ein.

M. Sudhoff

* * *

Hast du eine reine Hausgemeine?

Wir sind Glieder seines Leibes, von seinem Fleische und von seinem Gebein. Eph. 5, 30.

Unser Text gilt dem christlichen Familienleben. Das Christenhaus soll eine Stätte des Friedens sein. Warum trifft dies oft nicht zu? Weil die wichtige Tatsache unseres Textes vergessen wird: wir sind Glieder seines Leibes. Glieder gehören zusammen und ergänzen sich in treuer Hilfeleistung. Glieder dienen dem Ganzen. Glieder streiten und streiken nicht. Und wenn doch ein Glied den schuldigen Dienst versagt, dann ist der ganze Mensch krank. Und das Wichtigste: die Glieder gehorchen dem Haupt. Wir sind Christi Glieder. Darum sollen wir seiner Stimme gehorchen. Dann wird unser Haus wirklich eine Stätte des Friedens. Es wohnt in ihm wahrhaftig eine kleine, fromme, reine Hausgemeine. Wir singen gern das Lied: „Herz und Herz vereint zusammen." Nun müssen wir aber auch seine Forderung beherzigen: „Er das Haupt, wir seine Glieder." Alle Glieder eines echten Christenhauses geloben: „Ich und mein Haus, wir sind bereit, dir, Herr, die ganze Lebenszeit mit Leib und Seel zu dienen." In einem solchen Hause wohnt das Glück und der Friede.

„O selig Haus, wo Mann und Weib in einer,
in deiner Liebe eines Geistes sind,
als beide eines Heils gewürdigt, keiner
im Glaubensgrunde anders ist gesinnt!" (Spitta)

Tauffest der MBG in Müßen, Westdeutschland

Täuflinge John, Susanne und Käthe Baerg, Peter und Heinz Ediger und Elvira Wall. Rechts Pred. J. W. Vogt.

Die jüngsten Gemeindeerfahrungen lassen sich am besten mit dem Bibelwort aussagen: „Man singet mit Freuden vom Sieg in den Hütten der Gerechten: Die Rechte des Herrn behält den Sieg" (Ps. 118, 15). Es waren Siege mit Tränen des Schmerzes und Tränen der Freude. Für unsern lieben Bruder David Heinrichs war es Sieg, als er am 26. August nach einem schweren, doch arbeitsreichen Leben im Alter von 64 Jahren zu seines Herrn Freude droben eingehen durfte. Die Familie bedarf auch weiter unserer Fürbitte. Die Gemeinde durfte ihr erstes Mitglied unter Gebet bis zum Ehrentruper Friedhof begleiten, wo seine sterbliche Hülle bis zum Auferstehungsmorgen ruhen kann.

An den Siegesfreuden der Bielefelder und Lemgoer Evangelisationen durfte unsre Gemeinde sich mit Gebet aktiv beteiligen. Einige Seelen, die durch die Evangelisation zur Wiedergeburt kamen oder sich dort aufs neue dem Herrn übergaben, meldeten sich zur Taufe. Dankerfüllt traf die Gemeinde Vorbereitungen für dieselbe. Wöchentliche Bibelstunden wurden mit den Täuflingen durchgeführt, um sie tiefer in die Grundwahrheiten eines geheiligten Gemeindelebens einzuführen. Der Saal der Baptistengemeinde Lage wurde uns gerne zur Verfügung gestellt zum Taufgottesdienst.

Die Aussprache der folgenden Geschwister fand am 3. September um 8 Uhr in unserm gemieteten Saal in Müßen statt: John, Susanne und Käthe Baerg, Peter und Heinz Ediger und Elvira Wall. Mit großer Freudigkeit gaben sie Zeugnis von ihrer Erlösung durch das Blut Jesu Christi. Die Tauffeier war am 11. September, 12.30 Uhr. Es war eine erfreulich große Zahl Besucher gekommen, um an den Segnungen der Gemeinde teilzunehmen. Der geräumige Saal war ganz besetzt. Das Wetter war angenehm.

Br. Vogt leitete die Feier und diente mit Predigt, Taufe und Aufnahme. Die lieben Brüder Victor Martens und William Reimer, Kanada, z. Z. Detmold, umrahmten den Taufgottesdienst zum Segen aller Anwesenden mit Gesang und Harmoniumbegleitung. Nach einem freudigen Zeugnis stiegen die Täuflinge ins Wasser und wurden auf das Bekenntnis ihres Glaubens symbolisch in den Tod Christi begraben, während die Gemeinde wiederholt sang: „Ich weiß, an welchen ich glaube." Nach Gebet, Segensspruch und förmlicher Aufnahme in die Gemeinde, kamen noch viele Geschwister und Freunde und hießen die neuen Gemeindeglieder zum Segen und Dienst in der Gemeinde herzlich willkommen.

(Fortsetzung auf Seite 5—4)

Diamantenhochzeit des Ehepaares H. Walde, Chilliwack, B.C.

Der 7. August 1966 war schon lange vorher zu dem Tag bestimmt, an dem die ältesten Geschwister unsrer Gemeinde dem Herrn ein Dankfest feiern wollten. 60 Jahre zusammen gelebt zu haben ist wahrlich eine große Gnade und eine Seltenheit. Heute gehen in unsrer Umwelt viele Ehen bald in Brüche.

Kinder, Enkel- und Urenkelkinder sind zusammen 53 Seelen; es fehlten nur 6 Enkelkinder und ein Urenkelkind. Eine große Versammlung war erschienen, um den Herrn zu verherrlichen. Gott hat das alte Ehepaar gesund und

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Nachrichten:

— Der Winter überfiel am 4. November den südöstlichen Teil von Ontario und die östlichen Staaten der USA bis Alabama im Süden, meistens mit starkem Sturm. Auf der Niagara-Halbinsel gab es viel Schnee, bei Windsor 12.3" und bei Sudbury 12.3". Der Westen Kanadas blieb solange verschont; mit nur leichten Schneefällen meldete sich hier und da der Winter an, der laut Kalender erst am 22. Dezember beginnen soll.

— Das Kanadische Rote Kreuz warnt jedermann, besonders die Kinder, der dünnen Eisschicht nach den ersten Frösten nicht zu trauen und Seen, Flüssen und Teichen fernzubleiben bis das Eis stark ist. Jedes Jahr brechen Kinder durch das verlockende Eis und ertrinken sogar in seichten Gräben und Kanälen.

— Das Statistische Büro in Ottawa sagt, daß die Weizenernte dieses Landes 844 Mill. Bushel beträgt, 4 Mill. Bushel mehr als vor fünf Wochen angegeben wurde, gegen 649 Mill. Bushel im vorigen Jahr. Es ist möglich, daß die große Nachfrage auf dem Weltweizenmarkt abflauen wird, weil die Sowjetunion u. andere rote Länder eine gute Ernte eingeheimst haben. Saskatchewan ist die Weizenkönigin mit einer Ernte von fast 550 Mill. Bushel.

— Die Publikationsbehörde der Kanadischen MBG-Konferenz hatte Sonnabend, am 5. November, Sitzungen in Winnipeg unter dem Vorsitz des Br. David Durksen.

— Eine Konferenz mit Vorträgen über „das sich ändernde Familienleben" war vom 4.—6. November in Kitchener, Ont., in der Stirling - Mennonitenkirche. Die Referenten waren Dr. Roy Just aus Hillsboro, Dr. E. Waltner und Frau aus Elkhart, Ind., und Dr. M. Vincent. — Pred. F. C. Peters wird am 15. November aus der Sowjetunion zurückerwartet.

— Am 22. September kam Frau Margareta Quiring geb. Penner nach 22jähriger Trennung aus der Sowjetunion zu ihrem Ehemann Jakob Quiring, 22 Ghent Street, St. Catharines, Ontario.

— Am 4. November, abends, landeten auf dem Flughafen in Calgary zu einem zweimonatigen Besuch aus der Sowjetunion Frau Maria Müller geb. Wiens aus Alißowo, Orenburg, und Frieda Friesen geb. Wiens aus Stepanowka, auch Orenburg. Sie wurden hier von ihrem Cousin John Hildebrand und von ihrem Onkel F. Wiens, Coaldale, Alberta, empfangen. (Nachricht von F. A. Wiens.)

(Fortsetzung auf Seite 5—1)

Die Geistestaufe

Ein Leser in Britisch-Kolumbien bat uns, etwas zu diesem Thema zu veröffentlichen. Als Antwort lasse ich hier Auszüge folgen aus einer Broschüre von Karl Hipp, die 1948 unter dem Titel „Das Wesen und Wirken des Heiligen Geistes“ im Brunnen-Verlag, Basel, Schweiz, erschien. Im Vorwort sagt der Verfasser:

Es herrscht in weiten christlichen Kreisen eine große Unwissenheit im Blick auf dieses Thema. Zudem wird oft am wenigsten die Heilige Schrift, sondern vielmehr eine einzelne, persönliche Erfahrung zu Rate gezogen. Am Ende sieht man sich den verschiedensten, sich widersprechenden Anschauungen gegenüber. Wenn ich versuche, Klarheit über die Geistestaufe zu erhalten, ergibt sich folgende Einteilung:

1. Ist ein Unterschied zwischen der Einwirkung und dem Innewohnen des Heiligen Geistes?
2. Ist jemand bekehrt, aber nicht wiedergeboren?
3. Ist jemand wiedergeboren ohne Geistestaufe?
4. Ist die Wassertaufe die Bedingung für die Geistestaufe?
5. Ist die Handauflegung die Bedingung für die Geistestaufe?
6. Welches sind die Bedingungen für den Geistesempfang?
7. Die Wirkungsweise des Heiligen Geistes.
8. Die Wirkungen oder Gaben des Heiligen Geistes.
9. Geistestaufe und Geistesfülle.
10. Die Versündigungen wider den Heiligen Geist.
11. Die Versiegelung mit dem Heiligen Geist.

Welches sind die Bedingungen für den Geistesempfang?

Wir müssen antworten: Buße und Glaube. Dazu schreibt ein Gottesmann wörtlich folgendes:

„Wenn es jemals eine Zeit gab, da die Gegenwart Gottes einen Menschen erfüllt hat, in einem Menschenherzen brannte und menschliche Lippen zu fehlerfreien Lehren inspirierte, dann war es gewißlich damals, als Petrus seine große Predigt am Tage der Pfingsten hielt. Ganz entflammt war er von der Kraft aus der Höhe, und es war der Gott der Wahrheit selber, der durch ihn redete und den Herzensschrei der Menge: ‚Was sollen wir tun?‘ durch sein eigenes göttliches Wort der Unterweisung und Lehre beantwortete. Und was sagt er? ‚Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes‘ (Apg. 2, 38). Aus manchen Stellen des Wortes geht klar hervor, daß die Taufe hier als Bekenntnis des Glaubens an Christum als den Sündenträger vollzogen worden ist. So hat denn Gott durch Petrus diese große Wahrheit gelehrt: Die zwei großen Bedingungen für den Empfang des Heiligen Geistes sind: Buße und Glauben an Christum Jesum zur Vergebung der Sünden. Keine anderen Bedingungen werden gestellt. Tut Buße, ändert euren Sinn, glaubet an den Herrn Jesum Christum zur Vergebung eurer Sünden — und lasset euch hierauf taufen — „so werdet ihr empfangen die Gabe des Heiligen Geistes“. Zwei Dinge sollen wir tun, dann tut Gott das andere. Tut ihr diese zwei Dinge, dann werdet ihr empfangen, spricht Gott. Diese Verheißung steht fest. Sicherlich hat kein Mensch irgendein Recht, andere Erfordernisse zu diesen beiden: Buße tun und glauben und dem Ihr werdet empfangen hinzuzufügen, da Gott keine hinzusetzt. Wenn eine Seele aufrichtig Buße tut und an den Herrn Jesum Christum zur Vergebung ihrer Sünden glaubt, dann würde eher der Himmel einstürzen, als daß Gott sein gegebenes Wort nicht erfüllte: ‚Ihr werdet empfangen!‘“

Die Wirkungsweise des Heiligen Geistes

Die Wirkungsweise des Heiligen Geistes entspricht unserem Verhalten zum Herrn Jesus.

a) Wenn wir dem Herrn Jesus widerstreben, straft uns der Heilige Geist. Wir können auch sagen: Wenn wir Christus zurückweisen, will uns der Heilige Geist überführen. Ebenso richtig ist es, wenn geschrieben wird: Wenn wir unbekehrt sind, wirkt der Heilige Geist auf uns ein. Er will uns überzeugen und wohnt nicht in uns. Der Heilige Geist straft deshalb die Welt. Das sagt Jesus in den Worten (Joh. 16, 8): „Und wenn derselbe kommt, wird er die Welt strafen um die Sünde und um die Gerechtigkeit und um das Gericht.“ Der Widerstand dem Herrn Jesus gegenüber hat seine Ursache im Unglauben. Deshalb fährt der Herr Jesus dann im 9. Vers weiter mit den Worten: „Um die Sünde, daß sie nicht glauben an mich.“ Unglaube, Ungehorsam und Widerstreben hängen aufs engste zusammen.

b) Wenn wir gläubig sind, wohnt er in uns.

Jeder Gläubige hat den Heiligen Geist, wenn man unter Gläubigsein versteht, daß man ein Eigentum Jesu ist. Die Worte Pauli werfen ein Licht auf diese Wahrheit: „Wer aber Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein“ (Römer 8, 9b).

Der Gläubige ist versiegelt und getauft mit dem Heiligen Geist. Das lehren folgende Schriftworte:

1. Kor. 3, 16: „Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid und der Geist Gottes in euch wohnt?“

1. Kor. 6, 19: „Wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch ist, welchen ihr habt von Gott und seid nicht euer selbst?“

Eph. 1, 13: „Durch welchen ihr auch, da ihr gläubig wurdet, versiegelt worden seid mit dem Heiligen Geist der Verheißung.“

c) In dem Maße, als wir uns dem Herrn Jesus hingeben, sind wir erfüllt von dem Heiligen Geist.

Wir werden mit den Epheserchristen aufgefordert, „stark zu werden durch seinen Geist“ und „voll Geistes“ zu werden (Eph. 3, 16; 5, 18). Wir werden aber nur auf den Lebensgebieten vom Heiligen Geist beherrscht, die wir dem Herrn Jesus erschließen. Deshalb wird oft diese Wahrheit durch folgende Worte deutlich zu machen versucht: „Nicht wir müssen mehr von dem Heiligen Geist haben, sondern er von uns.“ Geistesfülle entspricht der Geistesherrschaft in uns.

d) Wenn wir dem Herrn Jesus gehorchen, leitet und braucht uns der Heilige Geist.

Das ist ganz natürlich. Wir erfahren dann Geistesleitung durch das Wort Gottes, die innere Stimme, die Verhältnisse, den Verstand und durch andere Gläubige. Bei der Leitung durch die innere Stimme muß man sich vor Verwechslung mit den eigenen Wünschen hüten.

e) Für besondere Leiden und Aufgaben gibt uns der Heilige Geist besondere Kräfte und Gaben.

Das erkennen wir daran, daß bei solchen Gelegenheiten öfters hervorgehoben wird, daß einzelne oder mehrere voll des Heiligen Geistes wurden. Auch verheißt der Herr Jesus für besonders schwierige Verhältnisse den außerordentlichen Beistand seines Heiligen Geistes. In Markus 13, 11 sagt er zu den Jüngern: „Wenn sie euch nun führen und überantworten werden, so sorget nicht, was ihr reden sollt, und bedenket auch nicht zuvor, sondern was euch zur Stunde gegeben wird, das redet. Denn ihr seid's nicht, die da reden, sondern der Heilige Geist.“ Diese Worte erfüllten sich bei Petrus, als er vor den Obersten und Aeltesten des Volkes Israel stand, um sich wegen dem Wunder an einem Lahmen zu verteidigen. Es heißt von ihm in Apg. 4, 8: „Petrus aber voll des Heiligen Geistes.“ Er empfing durch den Heiligen Geist hier besondere Weisheit. Nachdem er und Johannes nach ihrer Freilassung sich mit den Ihren zum Gebet vereinigt hatten, „bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren, und sie wurden alle des Heiligen Geistes voll und redeten das Wort mit Freudigkeit.“ Kraft und Freude im Heiligen Geist wurde allen hier zuteil, und zwar offensichtlich in außerordentlicher Weise.

Auch die Almosenpfleger erhielten ein besonderes Maß des Heiligen Geistes für ihr Amt. Dieses wurde mit Handauflegung für sie erfleht. Von Stephanus lesen wir, daß er einen Blick in die Herrlichkeit erhielt, als er vor dem Hohen Rat stand und voll des Heiligen Geistes war. Wir lesen Apg. 7, 55 von ihm: „Wie er aber voll des Heiligen Geistes war, sah er auf gen Himmel und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesum stehen zur Rechten Gottes.“ Beachten wir hier wieder den Zusammenhang zwischen dem Vollsein vom Heiligen Geist und diesem besonderen Blick in den Himmel.

Als Paulus der Macht des Satans gegenüberstand, die der Zauberer Elimas besaß, sahen anscheinend die Anwesenden, daß er in besonderer Weise voll des Heiligen Geistes wurde. Es steht dort geschrieben: „Saulus aber, der auch Paulus heißt, voll Heiligen Geistes, sah ihn an und sprach . . .“ Für Zeiten der Verfolgung und anderer Trübsale ist glaubensstärkend, was wir von den Jüngern von Antiochien in Pisidien lesen. Sie wurden voll Freude und Heiligen Geistes, als Paulus und Barnabas aus der Stadt vertrieben wurden und sie wieder allein waren.

So gibt Gott den Seinen für besondere Aufgaben, Schwierigkeiten und Leiden auch besondere Geistesgaben und -kräfte.

Gibt es ein Erfülltwerden nach der Bekehrung?

Alle Schriftstellen, die bei dem Abschnitt angeführt wurden: „Für besondere Aufgaben und Leiden gibt uns der Heilige Geist besondere Gaben und Kräfte“, können hier Klarheit bringen. Es sei aber nun nochmals Apg. 4, 31 erwähnt: „Und da sie gebetet hatten, bewegte sich die Stätte, da sie versammelt waren, und sie wurden alle des Heiligen Geistes voll und redeten das Wort Gottes mit Freudigkeit.“

Ist das Erfülltwerden nach der Bekehrung eine neue Geistestaufe?

Wenn in den Briefen an die Gläubigen von ihrer Taufe geschrieben wird, dann steht immer die Vergangenheit, nie die Zukunft. Röm. 6, 4: „Ihr seid begraben durch die Taufe“ (Kol. 2, 12). Röm. 6, 3: „Alle, die wir in Jesum Christum getauft sind.“ 1. Kor. 1, 13: „Seid ihr in Pauli Namen getauft?“ 1. Kor. 1, 14: „Daß ich niemand unter euch getauft habe.“ 1. Kor. 1, 15: „Ich hätte auf meinen Namen getauft.“ 1. Kor. 12, 13: „Durch einen Geist alle zu einem Leibe getauft.“ Gal. 3, 27: „Wieviele euer getauft sind, die haben Christum angezogen.“

Wenn nun trotz obigem, jemand ein solches Erfülltwerden „Geistestaufe“ nennen will, so ist es töricht, darüber zu streiten. Auf alle Fälle darf aber festgehalten werden, daß es nicht der biblische Ausdruck ist. Wir lesen nie in der heiligen Schrift, daß Seelen nach der Wiedergeburt mit dem Heiligen Geist getauft wurden. Es heißt vielmehr: „Sie wurden voll des Heiligen Geistes“, oder „Werdet voll Geistes.“ Das Erfülltwerden ist also nicht eine neue Geistestaufe (Apg. 4, 31; Eph. 5, 18).

Welches sind die Ursachen des neuen Erfülltwerdens mit dem Heiligen Geist nach der Wiedergeburt?

Die Seelen waren nur erweckt und meinten, sie seien wiedergeboren.

Dann darf man aber das Erfülltwerden mit dem Heiligen Geist nicht ein Erlebnis nach der Wiedergeburt nennen. Es ist vielmehr die Wiedergeburt aus Wasser und Geist durch das Wort Gottes, Buße und Glauben. Auf das Hören des Wortes Gottes, die Buße und den Glauben antwortet Gott dann mit der Gabe des Heiligen Geistes (Apg. 2, 38). Das ist dann eine Geistestaufe, aber nicht nach der Wiedergeburt.

Die Sündenerkenntnis und der Glaube bei der Bekehrung waren nicht tief.

(Fortsetzung auf Seite 3, 1—2)

Gehört und gelesen

Große Trauer in Aberfan, Wales.

Dicker, schmutziggelber Nebel hing über dem Tal, als in dem Dorf Aberfan im walisischen Kohlerevier am Sonntag zum zweiten Male seit der Katastrophe am 21. Oktober der Morgen anbrach. Während die Bevölkerung in anderen Teilen des Landes schlief, war hier die vorangegangene Nacht vom Röhren der Motoren, von heiseren Schreien, Pfiffen und dem Rauschen des Wassers erfüllt gewesen, das immer noch von der abgerutschen Halde herunterfloß.

Ohne Unterbrechungen wurden die Bergungsarbeiten fortgesetzt. In Aberfan sprach niemand mehr von „rescue work“, von „Rettungsarbeiten“. Die Hoffnung, noch Lebende zu finden, war aufgegeben worden. Bis Sonntagabend wurden 132 Tote, die meisten von ihnen Schulkinder, gezählt. Wie viele es insgesamt sein werden, konnte noch niemand sagen. Man rechnete damit, daß noch 60 bis 100 Leichen unter dem Geröll lagen.

Die Bergungsarbeiten waren bisher trotz der überaus schwierigen Bedingungen gut vorangekommen. Die oberste Schicht der haushohen Geröllawine wurde von Planierraupen, Baggern und anderen Maschinen abgetragen. Vor und unter ihnen arbeiteten Männer, denen die Erschöpfung in den Gesichtern geschrieben stand, mit Schaufeln und — wo für Schaufeln kein Platz mehr war — mit den bloßen Händen.

An den verschütteten 16 Häusern und der zerstörten Schule wurde der klebrige, schwarze Brei mit Eimern weggeschafft. Sie wanderten von Hand zu Hand. An der Peripherie des Ortes schoben sich mit aufheulenden Motoren schmutzverkrustete Kipplaster heran, die einen Pendeldienst zwischen der Unglücksstelle und den Abladeplätzen im Norden des Dorfes aufrechthielten. Häufig ragte aus ihrer schwarzen Ladung eine Puppe, ein Stoffetzen oder die Kante eines Möbelstückes heraus.

Bis zum Sonntagmorgen waren, bis auf einen, alle Klassenräume, in denen Opfer vermutet und auch gefunden wurden, freigelegt worden. Anschließend konzentrierte sich die Suche auf die Stelle, wo der Schulhof gelegen hatte.

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
H. F. Klassen, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: LE 3-4397
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $4.00 an beliebige Adress im In- und Auslande. Geschaeftsanzeigen: Spalte — Inch $1.68, Minimalauftrag $1.75. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz und Geschaeftsanzeigen richte man an
**„Mennonitische Rundschau“
The Christian Press
159 Henderson Hwy., Winnipeg 5,
Manitoba, Canada**
Henry Dick, General Manager
Authorized as second class mail by the Post Office Department, Ottawa, and for paymeint of postage in cash.

„Wir fürchten, daß mehrere Kinder versucht haben, über den Schulhof zu fliehen und dort von den Schlammassen eingeholt wurden", sagte ein Polizeibeamter am Morgen. Die Entwicklung in den nächsten Stunden sollte ihm recht geben. Wie es heißt, wurden bis zum Mittag mindestens sieben Leichen auf dem Schulhof gefunden.

Nachts bot sich in Aberfan ein gespenstisches Bild. An der Nordwestecke lag die Unglücksstelle, von Hunderten von Scheinwerfern in gleißendes Licht getaucht; es war ein Lärm wie an einer Großbaustelle. Ueber ihr wanderten winzig wie Glühwürmchen Hunderte von Lichtern über die Halde. Es sind mit Lampen ausgerüstete Freiwillige, die Entwässerungsgräben ziehen und bei einem neuen Erdrutsch die Bevölkerung warnen sollen.

Die Gefahr war am 22. Oktober noch groß. Es hatte wieder heftig geregnet, und die Halde war wieder in Bewegung geraten. Doppeltonhörner sollten die 2000 Helfer warnen. Später hörte der Regen jedoch wieder auf. Am Sonntagmorgen kam zur großen Erleichterung der Helfer sogar die Sonne durch. Die Gefahr, daß die Halde weiter abrutschen könnte, war gebannt.

Der stehengebliebene Teil der Schule, der zunächst als Erste-Hilfe-Station benutzt worden war, ist durch die Bewegungen der schweren Baumaschinen so stark beschädigt worden, daß er einzustürzen droht. In aller Eile mußten am Sonntagmorgen Krankenschwestern und andere Freiwillige die Klassenräume verlassen.

Die in den walisischen Tälern lebenden Menschen sind an Unfälle gewöhnt. Die Männer wissen um die Gefahren des Berges. Die Frauen und Kinder kennen den schrillen Klang der Bergwerkssirene, die ankündigt, daß wieder ein Vater oder Bruder unter Tage starb. „Aber das hier, ist zuviel", stöhnen sie auf, wenn Männerfäuste behutsam einen kleinen, leblosen Körper aus dem schwarzen Erdreich zogen.

Die Bergarbeitergemeinde glich mit ihren durch Ambulanzen, Feuerwehrwagen und Militärtransporter verstopften engen Straßen in den Tagen einem Kriegsschauplatz. Hastig genagelte Hinweisschilder zeigten den Weg zum Sanitätsdepot, zur Erfassungsstelle für Obdachlose und zu den Notküchen.

Die Menschen sind im gemeinsamen Leid zusammengerückt. Verhärmte Frauen boten Tee und Süßigkeiten an. Sie kauften Zigaretten und warfen sie unter die Arbeiter.

Freiwillige Helfer meldeten sich in Scharen. Es wurden mehr Kleidung und Wolldecken gespendet, als benötigt wurden.

Die Leichen der Kinder waren in der Bethania-Kapelle aufgebahrt. Davor standen in langen Reihen die Väter, meistens Bergarbeiter, um nach Ankunft weiterer Bahren ihre Kinder zu identifizieren. Den Müttern hatte die Polizei den Eintritt untersagt.

Zahlreiche Politiker und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens haben Aberfan einen Besuch abgestattet und den Eltern ihr Beileid ausgedrückt. Unter ihnen befanden sich auch Prinz Philip und Premierminister Harold Wilson. Königin Elizabeth wollte Anfang der Woche nach Aberfan reisen.

Militär hatte den Wassertransport übernommen, stellte Nachrichtenverbindungen her und schickte — teilweise mit Gewalt — Scharen von Neugierigen zurück, die einen „Sonntagsausflug zur Katastrophe" machen wollten. Zusammen mit der Polizei hatten die Soldaten rund um Aberfan einen kilometerlangen Kordon gebildet.

Drohend erheben sich im Westen des Tales der schwarzglänzende, stehengebliebene Teil der etwa 100 Jahre alten Halde und hinter ihr, den Abhang hinauf gestaffelt, noch vier weitere Halden. Wer diese aufgetürmten künstlichen Schuttberge vom Tal aus betrachtet, fragt unwillkürlich, wer dafür verantwortlich ist, wer das zugelassen hat. Etwa 70 dieser riesigen Berge gibt es noch in Wales.

Es ist, als ob Kinder auf einer Spielplatzrutschbahn übereinander fünf Sandhaufen aufgeschüttet hätten. Ein Schubs genügt, und die Sandhaufen rutschen ab.

Die Halde war nicht die einzige in Südwales, die man an einem Abhang aufschüttete. In den engen Tälern bleibt oft keine andere Möglichkeit. Den ebenen Grund braucht man zur Errichtung von Förderanlagen und anderen Bauten. Eine vorgeschriebene Höchstgrenze für Halden gibt es nicht. Die Aufschüttung mehrerer kleiner Halden an Stelle eines großen Berges gilt als Platzverschwendung.

Die Einwohner von Aberfan empfinden außer Trauer — in einer Straße hat jedes Haus mindestens ein Kind verloren — auch noch in zunehmendem Maße Erbitterung. Sie sind der Ansicht, daß die Katastrophe hätte verhindert werden können, wenn die nötigen Vorsichtsmaßregeln getroffen und ihre vielen Warnungen beachtet worden wären.

90 Minuten vor der Katastrophe haben die auf der Halde arbeitenden Männer gemerkt, daß sie auf der einen Seite abzusacken begannen. Sie haben die zuständige Zeche gewarnt, aber sie wurden nur aufgefordert, ihren Bagger etwas zurückzunehmen. Das Dorf wurde nicht gewarnt.

Der für den Bezirk zuständige Unterhausabgeordnete, der früher selbst Bergarbeiter war, wies darauf hin, daß schon seit 20 Jahren warnende Stimmen erhoben wurden. Er will eine Anfrage im Unterhaus einbringen.

Der ehemalige Direktor der Schule von Aberfan, W. J. Williams, sagte schon 1964: „Eines Tages werden sie uns hier alle ausgraben."

Ueberall in Wales stehen bei den Kohlengruben Abraumhalden. „Sie sind voller tödlicher Gefahren. Sie zu entfernen oder zu sichern, geht über die Kräfte lokaler Behörden", sagte der Bischof von Llandoffe.

Das Unglück hat in der ganzen Welt starke Anteilnahme gefunden. Zahlreiche Staatsmänner schickten Beileidstelegramme nach Großbritannien.

In Aberfan wurden am Sonntag keine Trauergottesdienste für die Opfer abgehalten, aber in die regulären Gottesdienste wurden Gebete angesichts der fürchterlichen Katastrophe eingeschlossen, die den kleinen Ort mit seinen 4000 Einwohnern getroffen hat. „Wir können nur still beten. Unsere Herzen sind so voller Trauer, so gefüllt mit Schmerz, daß keine Predigt ausdrücken kann, was wir fühlen", sagte ein Geistlicher.

Die Polizei schätzt, daß die Zahl der Opfer einer der schlimmsten Tragödien aller Zeiten in Wales mehr als 220 betragen wird ... darunter fast lauter Kinder von Bergleuten.

* * *

Vor zehn Jahren rollten Sowjetpanzer durch Budapest

Es sind zehn Jahre her, daß vor dem Gebäude des ungarischen Rundfunks in Budapest die ersten Schüsse fielen. Staatsschutzleute schossen auf unbewaffnete demonstrierende Studenten, die ihre Forderungen nach politischer Freiheit über die Aetherwellen verkünden wollten.

Diese Schüsse erst lösten die revolutionäre Bewegung aus, der sich Arbeiter, Intellektuelle, Bauern, Menschen mit freiheitlich-sozialistischer und bürgerlich-konservativer Gesinnung anschlossen. Damit begann der tragische Kampf jener 12 Tage, der von der ganzen Welt gespannt verfolgt wurde, bis am 4. November 1956 drei sowjetrussische Armeekorps eingriffen und mit ihren Panzern den Aufruhr niederwalzten.

Die ungarische Volkserhebung, dieses politisch wichtigste Ereignis im Ostblock seit der Bolschewisierung mittel- und osteuropäischer Staaten im Gefolge des Zweiten Weltkriegs, hat sehr weitreichende, bis in die jüngste Entwicklung wirkende Folgen gehabt. Sie brachte den Aufständischen in Ungarn und ihren vielen Gesinnungsgenossen in den anderen kommunistischen Ländern eine tiefe und bittere Enttäuschung über den Westen, von dem sie damals erwartet haben, daß er „für die Befreiung der vom Kommunismus unterdrückten Völker" eingreifen werde. Diese von manchen Rundfunksendungen im westlichen Ausland zu jener Zeit geweckte Illusion ist in den letzten Oktobertagen des Herbstes 1956 endgültig zerstört worden. Die so Enttäuschten zogen aus der Erkenntnis, auf sich allein gestellt zu sein, die Folgerung, daß sie sich mit dem kommunistischen Regime abfinden, sich mit ihm „arrangieren" müssen.

Auch das ungarische Regime zog aus den Ereignissen vor zehn Jahren den Schluß, daß es der Bevölkerung Zugeständnisse machen müsse. In Budapest setzte sich nach zweijährigem Schwanken zwischen harter Unterdrückung und „weicher Linie" der sogenannte Kadar-Kurs durch, der bis heute von orthodoxen Kommunisten scharf abgelehnt wird. Das hat erst kürzlich der starke Widerstand gewisser Parteikreise gegen die Wirtschaftsformen in Ungarn gezeigt. Durch den ungarischen Aufruhr wurden in den Hauptstädten der Satellitenstaaten Forderungen laut, sich aus der uneingeschränkten Vormundschaft Moskaus herauszulösen. Besonders diese Tendenz wirkt bis heute fort, allerdings mit sehr unterschiedlichen Erfolg. Am weitesten ist Rumänien aus dem Schatten Moskaus herausgetreten, am tiefsten ist die Sowjetzone in der Abhängigkeit von der Sowjetunion stecken geblieben.

Zehn Jahre nach den tragischen Ereignissen in Ungarn hat Budapest von allen kommunistischen Metropolen die elegantesten Frauen, die am sorgfältigsten gekleideten Männer und meisten Autos. In den altrenommierten Wein- und Speiselokalen fiedeln Zigeuner. In den Straßen der Innenstadt drängen sich die Menschen vor den Schaufenstern, in denen die neuesten Schöpfungen der ungarischen Mode ausgestellt sind.

Nicht jeder Ungar kann sich diesen fast westlichen Lebensstandard leisten. Dazu ist das Durchschnittseinkommen von 1800 Forint (Kaufkraft 60 bis 80 Dollar) viel zu klein. Aber der Kreis jener, die sich mit dem Regime und den Möglichkeiten, die es offen läßt, „arrangiert" haben, ist in Ungarn weit größer als in anderen kommunistischen Ländern. Er wird auf rund eine halbe Million Menschen — fünf Prozent der Gesamtbevölkerung Ungarns — geschätzt und umfaßt vor allem Aerzte, viele Handwerker und kleine Händler, die heute noch private Betriebe haben. Aber auch von dieser privilegierten „Klasse" abgesehen ist der Lebensstandard ganz allgemein seit zehn Jahren in Ungarn stark gestiegen.

Aber Budapest allein ist nicht Ungarn und hinter dieser „Fast-Wohlstands-Fassade" gibt es viele Probleme, über die sich die führenden Gremien der Partei, des Staates und der Wirtschaftsführung den Kopf zerbrechen und deren Lösung tief in das Leben eines jeden einzelnen eingreifen wird. Wenn Ungarn das Ziel höherer Produktivität und Rentabilität erreichen will, so wird die Bevölkerung auf manches verzichten müssen. Die Erhöhung der Fleischpreise und der Budapester Straßenbahntarife waren nur der Beginn.

Gleitet der Blick des unbefangenen Besuchers in den Straßen der Budapester Innenstadt vom Strom westlicher Autos, der Menge flanierender Menschen vor festlich beleuchteten Schaufenstern die Häuserfronten höher, dann sieht er noch deutlich Einschüsse an den Wänden. Vom Krieg 1944 oder von der Revolution 1956? — das läßt sich bei den verwitterten Mauern nicht mehr feststellen.

In der offiziellen Sprachregelung waren die Ereignisse des Oktober 1956 zunächst eine vom westlichen Imperialismus aufgezogene reaktionäre Konterrevolution genannt worden. Heute spricht man schon viel versöhnlicher von den „tragischen Oktoberereignissen".

Auch manches von dem, was die Regierung Imre Nagy in den wenigen Tagen ihres Daseins verfügt hatte, ist in abgeänderter Form übernommen worden. So das rot-weiß-grüne Wappen. Auch die Aenderung des Namens der kommunistischen Partei in „Ungarische Sozialistische Arbeiterpartei" war ein Zugeständnis. Die in der vergangenen Woche vom Zentralkomitee dieser Partei beschlossene Wahlreform, die die Aufstellung mehrerer Kandidaten für ein Abgeordnetenmandat zuläßt, scheint nicht zufällig wenige Tage vor dem Jahrestag des 23. Oktober 1956 veröffentlicht worden zu sein

6. Oktober: Als Folge der Entstalinisierung werden in den Oststaaten eine ganze Reihe kommunistischer Politiker, die in der Stalin-Aera ins Gefängnis geworfen oder hingerichtet worden waren, öffentlich rehabilitiert.

12 blutige Tage

23. Oktober: Studentendemonstrationen in Budapest. Die Demonstranten fordern Reformen, Demokratisierung des Staatslebens und die Rückkehr Imre Nagys ins öffentliche Leben. Die „AVO" (Geheimpolizei) eröffnet vor dem Radiogebäude das Feuer auf die Studenten. Die Demonstration wird zur Revolution. Arbeiter und ungarische Militäreinheiten schließen sich den Revolutionären an. Als Sowjettruppen eingreifen, nehmen die Ereignisse eine scharfe antisowjetische Wendung. Das Stalindenkmal wird gestürzt. Imre Nagy wird Ministerpräsident anstelle von Andreas Hegedüs. Ernö Gerö als Erster Parteisekretär wird abberufen und durch Janos Kadar ersetzt.

(Fortsetzung von Seite 6—5)

Die Geistestaufe (Fortsetzung von Seite 2, 1—4)

Hartmann schreibt dem Sinn nach: „Der Geist Gottes macht in der Regel der Seele eine Sünde zuerst recht groß, damit sie dadurch zum Herrn Jesus komme. Dann führt er uns in der Sündenerkenntnis weiter, bis wir mit Paulus sprechen: ‚Ich weiß, an mir, das ist an meinem Fleisch, ist nichts Gutes'." Das geschieht nun nicht immer so, wie dieser Gottesmann schreibt. Manchmal wird auch einer Seele ihr sündiges Wesen zuerst zur Not. Es gibt da kein System. Trotzdem wird ein Christ, der in Gemeinschaft mit dem Herrn Jesus bleibt, in der Sündenerkenntnis und im Glauben zunehmen. Ja, er kann aus verschiedenen Gründen besondere Erlebnisse machen, die einen geistlichen Fortschritt bewirken. Manche Gläubige halten einen sogenannten „zweiten Segen" für notwendig. Wir sprechen gerne von einer Vertiefung des Glaubenslebens. Eine Vertiefung und Befestigung des Glaubenslebens ist aber naturgemäß das Gleiche für das Geistesleben.

Wachstum

In Eph. 3, 16 schreibt Paulus, daß er darum bete, daß die Epheser stark würden „durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen". Hier ist von keiner Sünde die Rede. Wir meinen gerne, es müsse ein Fehler oder eine Sünde bei uns sein, wenn wir wachsen müßten; das ist aber nicht so. Ein Kind kann fehlerlos sein und muß doch wachsen. Ja, es kann dann erst recht wachsen. So ist es beim Gotteskind. Entsprechend dem Wachstum wird dann aber auch der Heilige Geist es erfüllen und wird es seine Kraft erfahren.

(Sind weitere Auszüge aus diesem Buch gewünscht? — Red.)

Diamantenhochzeit

(Fortsetzung von Seite 1—3)

ihre Sinne erhalten, wahrlich ein Wunder und eine Gnade!

Der zweitälteste Sohn, Peter, leitete die Feier. Unser Gemeindeleiter H. Warkentin sagte das Lied „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren" an und machte anhand von 5. Mose 33, 25 etliche Bemerkungen in Englisch. Es folgte von drei Kindern das Lied „Gott wird dich tragen". Enkelin Elenora Kasdorf trug ein schönes Gedicht vor. Dann sang eine Kindergruppe den Psalm „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser". Ein naher Freund und Bekannter, Br. H. Siemens aus Alberta, hielt die Festansprache anhand von Ps. 21, 1—8. Der Chor sang „Ich bin das A und O". Der Jubilar sprach dann aus tiefem Herzen den Wunsch aus, daß dieses Fest zur Verherrlichung des Herrn gereichen wolle. Er erzählte von mancher Prüfung in der Schule des Herrn. Schwer war es, als zwei ihrer Kinder, 7 und 9 Jahre alt, durch das Eis des Flusses brachen und ertranken. Weitere zwei Kinder starben im Kindesalter. Aber auch auf grüne Auen hat der Herr sie geführt. Für die Gegenwart zitierte er Ps. 71, 9: „Verwirf mich nicht im Alter." Das sei ihr Motto heute. Für die Zukunft lehnte er sich an das Wort Jesajas: „Ja, ich will euch tragen bis ins Alter und bis ihr grau werdet. Ich will es tun, ich will heben und tragen und erretten." Daran wollten sie sich besonders in den letzten Jahren ihres Lebens halten. Br. H. Walde ist schon 85 und seine Ehefrau ist 78 Jahre alt.

Pred. Jacob Bergen brachte die Versammlung mit Ps. 118, 15 und mit Gebet zum Abschluß. Die Versammlung sang „Nimm Jesu meine Hände".

Es folgte ein Festmahl, wobei ein kurzes Programm gebracht wurde: zwei Lieder von Henry und Erna und Töchterlein, und ein Gedicht von dem „Großen ABC" der Diamantenhochzeit. Es wurden zwei Telegramme vorgelesen, vom Premier der Provinz B.C., A. C. W. Bennett, und vom Bürgermeister A. B. Holder. Viele andere Gratulationen waren eingegangen. Es wurde dem Jubelpaar vom ältesten Sohn Abe ein schöner Wandspruch überreicht. Br. Walde bedankte sich für all die Liebe und auch für alle Mühe, die man mit diesem Fest gehabt hatte. Zuletzt sang die Versammlung „Nun danket alle Gott".

Auf dem Bilde sind 3 Söhne mit Frauen und Kindern: Abe Waldes, Pete Waldes, Henry Waldes und 4 Töchter mit ihren Männern und Kindern: D. Kasdorfs, Harry Blocks, Bob Bennetts, Peter Klassens.

Das Wetter war sehr günstig. Der Segen des Herrn war fühlbar nahe. Es gingen wohl alle mit dem festen Entschluß nach Hause, dem Herrn treuer zu dienen und ihm zu vertrauen, auch wenn man älter wird.

Auf Wunsch der Familie eingesandt von

Paul Rogalsky, Korr.
64 Broadway,
Chilliwack, B.C.

Frau G. Penner †

Springstein, Manitoba,

wurde durch einen plötzlichen Tod aus unserer Mitte genommen.

Meine Ehegattin, Mutter unserer Kinder, Aganeta Penner geb. Fast, wurde am 20. September 1902 in Neuhalbstadt, Sagradowka, Südrußland, geboren. Ihre Eltern waren Abraham Fast und Frau Justina geb. Goossen. In ihrem Kindesalter zogen ihre Eltern nach dem Terek am Kaukasus. Fünfjährig verlor sie dort ihre Mutter durch den Tod. Eineinhalb Jahre später starb auch ihre erste Stiefmutter. Ihr Vater heiratete zum drittenmal und zog 1910 mit seiner Familie vom Terek nach Orloff, Sagradowka. In Orloff haben wir beide gleichzeitig die Dorfschule und auch zwei Jahre die Fortbildungsschule besucht.

Im November 1919, als sie in Gefahr war, von einem Machno-Banditen erschossen zu werden, bekehrte sie sich zum Herrn. Im Glauben und Frieden ist sie auch geblieben bis zu ihrem Ende. Sie stützte sich in allen Lagen ihres Lebens auf des Herrn Wort.

1921 erkrankte sie an Flecktyphus, aber Gott schenkte ihr Genesung. Im selben Jahre wurde sie in der Nikolaifelder Mennonitenkirche von Aelt. Franz Wiens getauft. Am 17. November 1923 trat sie mit mir, Gerhard Penner, in die Ehe. Von der Sowjetregierung mobilisiert, mußte ich vom Oktober 1924 bis Oktober 1926 im roten Staatsdienst sein.

Im Oktober 1928 zogen wir mit unsern zwei kleinen Kindern nach Kanada. Der Abschied von Eltern und Geschwistern war für meine Frau schwer. Sie hat sie nie wiedergesehen, denn im Oktober 1930 starben Vater und Mutter und bald nachher auch ihre beiden Brüder.

Der Herr war zu uns damals besonders gütig, freundlich und barmherzig. Am 6. November 1928 landeten wir in Winnipeg, Manitoba. Zwei Tage nach unsrer Ankunft fuhren wir zu meinen Eltern nach Steinbach, wo wir bis Ende April 1929 wohnten. Dann übernahmen wir eine Arbeitsstelle auf einer großen Farm bei Glenlea, Man. Der Herr führte es dann so, daß wir eine Farm bei Springstein, Man., kaufen konnten. Am 2. Februar 1930 zogen wir nach Springstein.

Im Juli 1932 ließen wir uns beide im Assiniboine-Fluß bei Winnipeg von Pred. Peter Kornelsen taufen und wurden damit Glieder der MBG.

Gott schenkte uns 1 Tochter und 6 Söhne, die alle am Leben sind. Meine liebe Ehegattin starb an Herzschlag Freitag, am 14. Oktober, um 3 Uhr nachmittags im Hause bei ihrer Arbeit während ich draußen auf dem Farmhofe beschäftigt war.

Sie hinterließ mich, 1 Tochter, 6 Söhne, 4 Schwiegertöchter, 8 Enkelkinder und eine Schwester in Sibirien, Rußland. Sie ist 64 Jahre und 24 Tage alt geworden. Wir gönnen ihr die Ruhe, denn nun schaut sie den, an den sie glaubte. Der Schmerz ist groß und wir trauern, doch nicht als die, die keine Hoffnung haben. Wir stützen uns auf Gottes Wort nach Offb. 21, 3. 4: „Siehe da, die Hütte Gottes ist bei den Menschen; und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein, und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen; und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein, denn das Erste ist vergangen."

Die Trauerfeier war im MBG-Bethause an Portage Avenue, Winnipeg. Gemeindeleiter H. R. Bärg las zur Einleitung Hiob 19, 25—27 und betete. Dann sang die Versammlung „Wie wird uns sein, wenn endlich nach dem schweren, doch nach dem letzten ausgekämpften Streit, wir aus der Fremde in die Heimat kehren". Eine Schwesterngruppe sang „Es gibt eine Heimat im himmlischen Licht". Pred. H. R. Bärg sprach englisch über Phil. 1, 20 bis 24. Dann sangen die Schwestern „Selig in Jesu Armen". Br. Peter P. Dück, Oak Bluff, hielt eine deutsche Ansprache über Joh. 16, 16—23 und betete.

Der Lebenslauf und ein Gedicht, das meine liebe Frau zu ihrem letzten Geburtstag bei dem Frauenverein vorgetragen hatte, wurden von Br. Bärg vorgelesen. Das Gedicht heißt „Dennoch" nach Ps. 73, 23—26.

Die Beerdigung war auf dem Springsteiner Friedhofe. Br. Bärg las dort 1. Kor. 15, 20 bis 25 und betete.

Ich und meine Kinder sprechen unsern herzlichen Dank aus für die Teilnahme an unsrer Trauer, für die vielen Blumen und die Beileidskarten von nah und fern! Besonders dankbar sind wir für die Fürbitte und für die große Spende an Bibeln, die zum Gedenken der lieben Entschlafenen gewidmet wurden. Der Herr vergelte es allen reichlich!

Der trauernde Witwer und die Kinder.

Gerhard Penner,
165 Bronx Place,
Winnipeg 15, Manitoba.

Kelowna, B.C.

(MBG)

In Psalm 4, 2 heißt es: „Erhöre mich, wenn ich rufe, Gott meiner Gerechtigkeit, der du mich tröstest in Angst; sei mir gnädig und erhöre mein Gebet!"

Dieses haben wir in letzter Zeit als Gemeinde und als Familie C. A. Janzen in besonderer Weise erfahren, als Br. Janzen plötzlich ernstlich erkrankte. „Aber meine Wege sind nicht eure Wege, und meine Gedanken sind nicht eure Gedanken", heißt es in Gottes Wort. Obwohl wir wiederholt um die Genesung unsers lieben Br. C. A. Janzen beteten, war es doch nach Gottes Wille und Ratschluß, daß er seinen treuen Diener nach getaner Arbeit heimrufen wollte. So geschah es, daß Br. C. A. Janzen, 74, am 1. Oktober einen Schlaganfall erlitt und ins hiesige Hospital gebracht werden mußte. Dieses wurde in der Gemeinde öffentlich bekanntgegeben. Eine Zeitlang schien es so, als würde Br. Janzens Zustand sich bessern, aber am 8. Oktober verschlimmerte sich sein Zustand, und seine Todesstunde kam im Beisein seiner Gattin. Sein plötzliches Abscheiden war für unsre Gemeinde eine unerwartete Wendung, wünschten wir doch alle, daß er wieder gesund werden würde, denn er wurde geliebt und geachtet. Er hatte der Gemeinde viele Jahre treu gedient als Schreiber, Sonntagsschullehrer und Protokollführer, Leiter der Bibelstunden. Als Korrespondent der Mennonitischen Rundschau kam sein letzter Bericht von hier in der M.R. vom 28. September, 1959.

Wir behandelten 1. Petr. 2 in der letzten von ihm geleiteten Bibelstunde. Zum Schluß sagte er das Lied an: „Jesus, geh voran auf der Lebensbahn. Soll's uns hart ergehn, laß uns feste stehn . . ."

Hatte er damals schon eine Ahnung von seinem baldigen Abscheiden? In unsrer Gemeinde fehlt er; eine große Lücke ist entstanden, denn er, ein erfahrener und gereifter Arbeiter am Worte Gottes, ist in unsrer Mitte schwer zu ersetzen. In Hebr. 13, 7 heißt es: „Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben, welches Ende schauet an, und folget ihrem Glauben nach."

Auf der Begräbnisfeier am 12. Oktober las Pred. Stöß, Leiter unsrer Gemeinde, mehrere Schriftstellen aus dem Alten und dem Neuen Testament und sprach dann zum Thema „Das Leben nach dem Tode". Pred. J. Unger, Clearbrook, hatte zum Text seiner Predigt Luk. 2, 25—30: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren." Er führte in Deutsch sehr deutlich aus, daß nur fromme und gottesfürchtige Menschen in Frieden sterben können. Br. C. A. Janzen gehörte zu diesen und durfte deshalb im Frieden heimgehen zu seinem Erlöser, den er liebte und dem er diente bis an sein Ende.

Das Beileid unsrer Gemeinde sei hiermit der trauernden Witwe und den Kindern des Abgeschiedenen ausgedrückt!

*

Am 16. Oktober hatten wir Erntedankfest, wobei Pred. Herb. Brandt aus Vancouver uns diente mit der Festansprache, gegründet auf 1. Thess. 5, 18, wo es heißt: „Seid dankbar in allen Dingen." Viel Ursache haben auch wir, für irdische, besonders aber für geistliche Gaben zu danken. Zu diesem kommt auch, daß der Herr Gnade geschenkt hat, daß unser neues, schönes, wohlausgestattetes, so geräumiges Gotteshaus beinahe fertig ist. Es ist soweit alles gut gegangen. Es durfte hier anerkannt und bemerkt werden, daß viel freiwillige Arbeit geleistet wurde; auch viele jugendlichen Brüder haben freudig mitgeholfen. Wir sind auch dankbar für das sehr schöne Herbstwetter, das wir bis jetzt hatten. Das war auch günstig zum Bauen. Dieses Haus wolle ein Ort sein, wo seine Ehre wohnt!

Im Auftrage,

H. G., Kelowna, B.C.

Besucher aus Brasilien

Da meine Schwester, Wwe. Maria Töws, und wir, Abram Dücks, nun sechs Monate in Kanada verweilen durften und in viele Heime geladen wurden, möchten wir hiermit allen danken, bei denen wir freundliche Aufnahme genossen haben.

Bei unsern Geschwistern Peter Rahns, Vancouver, waren wir längere Zeit. Viel Segensstunden erlebten wir in den Gotteshäusern, z. B. in Clearbrook und Umgebung. Dort war unser Hauptquartier bei Peter Langemanns und bei Geschw. Epps. Wir trafen dort auch viele Thielmann-Verwandte. Wir waren drei Monate in Britisch-Kolumbien und haben sogar die Beerenernte mitgemacht. Auch in Coaldale, Alberta, waren wir bei unsern Verwandten, Franz Hüberts Kindern. Wir durften acht Tage im Geschwisterkreis verleben und viel Liebe entgegennehmen, auch von den leitenden Brüdern im Gotteshause.

Von Winnipeg wurden wir nach Mountain Lake, Minn., USA, zu Frank Harders geholt; auch den Geschwistern gilt viel Dank. Harders sind die Schwiegereltern unsers Sohnes Abram, der acht Jahre in den USA studiert hat: in Hillsboro, Kansas; Goshen, Indiana; Fresno, Kalifornien, und Wheaton, Illinois.

In Winnipeg und Umgebung haben wir viele Verwandte begrüßen dürfen. Wir wohnten einem Dücks-Treffen bei Steinbach bei und fühlten uns heimisch unter ihnen.

Am 1. November fuhren wir weiter nach Ontario, wo wir viele Verwandte und Bekannte haben. Frau Anna hat eine Schwester in Vineland. Im Dezember wollen wir, so Gott will, unsre Heimreise antreten: Toronto — Sao Paulo — Curitiba und zu den Unsrigen, die uns schon erwarten. Der Herr wolle uns weiter bewahren und führen!

Schöner Gruß und Dank gilt allen, mit denen wir in angenehme Berührung gekommen sind, von

Frau Maria Töws und
Abram und Anna Dück.

(Näherer Bericht soll, so Gott will, von Brasilien folgen.)

Nicolaus Classen †

Winnipeg, Manitoba

Nicolaus Classen wurde am 4. Dezember 1896 auf dem Gute Sawetnoje im Jekaterinoslawer Gouv., Rußland, geboren. Seine Eltern waren Gerhard Classen und Frau Agnes geb. Fast. Auf dem Gute seiner Eltern verlebte er seine glückliche Kindheit. Er absolvierte die Zentralschule in Orloff und ging dann nach Berdjansk auf die Realschule. Er wurde aber schon nach einem Jahr mobilisiert, da der Erste Weltkrieg ausgebrochen war. Bis 1917 dien-

te er in einer Kanzlei. Von dann an kam ein unstetes Leben für ihn und die Seinen. Von 1917 bis 1924 war er mit seinen Eltern und Geschwistern in Orloff.

Schon 1905 hatte er seine Mutter durch den Tod verloren. Gott gab den verwaisten Kindern eine zweite Mutter, und innige Liebe verband die hinterbliebenen Kinder auch mit dieser.

1924 durfte die Familie nach Kanada auswandern. Zuerst kamen sie nach Ontario, wo sie bis 1929 weilten. Dort wurde der Verstorbene auf das Bekenntnis seines Glaubens von Aelt. J. H. Janzen in Waterloo getauft und in die Mennonitengemeinde aufgenommen. Dann kam die Familie nach Manitoba, wo sie in der Nähe von Fannystelle eine Farm übernahmen. 1941 starb der Vater. Am 13. Juni 1954 erlitt N. Classen einen Schlaganfall, der ihm schon damals fast die Sprache nahm. 1963 erlitt er einen zweiten Anfall. Er wurde hilflos, und wir mußten ihn in eine Anstalt bringen, zuerst in ein englisches Altenheim, dann nach „Bethania". In letzter Zeit kam eine schwere Entzündung eines Beines. Er kam nach „Concordia", wo ihm das Bein amputiert wurde.

Sonntag, am 2. Oktober 1966, erlag er seinem langen, schweren Leiden und durfte heimgehen. Er hinterläßt die Mutter, 3 Schwestern und 3 Brüder.

Wir gönnen ihm nach ausgestandenem Leiden die Ruhe bei Jesus im Lichte.

Die trauernden Hinterbliebenen.

(Eingesandt von Aelt. J. H. Enns, Winnipeg.)

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 1—5)

— Zu dem öffentlichen Ausruf bei Winkler, Man., am 28. Oktober für wohltätige Zwecke waren etwa 300 Interessenten erschienen. Für die 225 geschenkten Gegenstände (sogar Samowars, Volkswagen, Eingemachtes und Vieh) ergab der Ausruf $2,400, obwohl das Wetter nicht günstig war. Ein Drittel geht für die neue Nervenheilanstalt und zwei Drittel für das MCC-Werk.

— Die Jahresversammlung des MCC (Saskatchewan) soll am 11. Nov. von 9.30 Uhr morgens im Bethause der Nutana-MBG in Saskatoon sein.

— Die Elim-Bibelschule in Altona, Man., hatte ihre Eröffnung des Schuljahres am 16. Oktober mit 64 Schülern. — Die MG-Bibelschule in Didsbury, Alberta, hatte ihre Eröffnungsfeier am 6. November.

— Unter den Besuchern der Christian Preß waren in voriger Woche John Doerksen, Abbotsford, B.C., Elder Steven Bodstead, Preston, Idaho, Elder J. R. Wheelwright, Salt Lake City, Utah, Herman Martens und Frau, Clearbrook, B.C., auf der Heimreise von Ontario, wo sie ehemalige Neusamaraer besucht hatten.

— Zur MBG-Konferenz der Prediger und Diakone von Manitoba waren am 4. November in Steinbach etwa 80 Personen versammelt, abends war eine öffentliche Versammlung, Sonnabend waren etwa 100 Teilnehmer da. Das Hauptthema war „Die Ortsgemeinde". Pred. John Wall, Fort Garry, hatte die Leitung.

*

Vereinigte Staaten

— Das 66 Jahre alte Bethaus der MBG (früher Krimmer MBG) in Freeman, Süddakota, wurde durch Ausruf verkauft, da ein neues Bethaus nun fertig ist.

— In Dinuba, Kalifornien, wird das MBG-Bethaus ganz umgebaut und erhält ein imposantes Aussehen.

— Das Fürsorgekomitee der MBG-Konferenz der USA hat den 8. Januar 1967 bestimmt zum Gebetstag für die ganze Brüderschaft, anschließend an die Gebetswoche.

— In Henderson, Nebraska, hat die MBG einen Anbau an ihrem Bethaus für die Sonntagsschule aufgeführt, der $68,000 gekostet hat. Die Einweihung war am 16. Oktober. Ihr Pastor ist Br. David Plett.

— Bei Lebanon, Pa., fuhren drei Töchter des A. Peachey auf dem „highway" im Buggy mit Pferd, und von hinten prallte ein Auto gegen ihren leichten Wagen Sadie, 11, war sofort tot, Esther, 16, und Arli, 4, kamen mit Verletzungen ins Hospital.

— Br. Nick Bruno, Orland, Kalifornien, wurde am 25. September zum Predigtdienst und Pastor der örtlichen MBG ordiniert. Pred. H. Harder vom MBG-Bibelseminar, Fresno, vollzog die Ordination.

— Am Bethel-College, North Newton, brachten Dr. Robert Friedmann aus Kalamazoo, Mich., und Pred. J. P. Jakobszoon aus Amsterdam, Holland, vom 30. Oktober bis 2. November eine Serie von Menno-Simons-Vorträgen unter dem Hauptthema „Anabaptismus als existentielles Christentum".

*

— Die Europäische Mennonitische Bibelschule auf dem Bienenberg in der Schweiz begann den Unterricht am 17. Oktober und hat ihr Schuljahr zu 6 Monaten erweitert. Als die Lehranstalt 1950 gegründet wurde unterrichtete sie nur vier Wochen, hat sich aber allmählich vergrößert.

*

Südamerika

— Im Blatt „Bibel und Pflug" Witmarsum, Brasilien, stand die treffende Frage, ob jede Predigt mit „Botschaft" zu bezeichnen ist.

Paraguay (aus „Mennoblatt")

Volendam — Missionar Albert Enns aus Asuncion brachte an einem Abend einen Lichtbildervortrag über Tiefenevangelisation.

— Die Brüder Orie O. Miller und Liechty aus Nordamerika und John R. Dyck, MCC-Direktor aus Asuncion, besuchten die Kolonie.

— Eine Gruppe von sieben Personen, Herren vom Landwirtschaftsministerium, der „Stica" und der Bank, besuchte die Kolonie. In der Hauptsache besichtigten sie die Weizenfelder.

— Die Weizenernte ist schon im vollen Gange. 1850 Kilogramm pro Hektar ist bis jetzt der Höchstertrag.

— Wir haben trockenes und kaltes Wetter.

— In der Kolonie werden jetzt von zwei Maschinen Wege ausgebessert und auch neue Wege gemacht.

Menno — Am 15. September erhielten hier mehrere Dörfer einen schönen Regen. Auf Stellen hatte es 45 Millimeter geregnet. Die Bauern sind fleißig an der Arbeit, die Aussaat zu vollenden.

— Die Familie Jacob Wiebe, Eigenhof, verließ uns im September, um in Bolivien eine neue Heimat zu suchen.

— Lehrer Martin Friesen sprach bei einem Jugendtreffen über das Thema „Privilegien". Er wußte interessant von dem Für und Wider in der Regierung, ob sie den Mennoniten die erbetenen Privilegien geben solle, zu erzählen. Dr. Willy Käthler sprach über die Schädlichkeit des Rauchens.

— Frau Peter Wiebe durfte nach dreijährigem Leiden am 22. September im Alter von fast 69 Jahren heimgehen.

— Missionar Albert Enns aus Asuncion brachte am 25. September einen Lichtbildervortrag über Mission.

Fernheim — Die Missionare D. Lepp und G. Hein kehrten aus Peru zurück, wo sie zeitweilig bei der Bibelübersetzung in die Lengua- und Chulupisprache halfen.

— Am 8. Oktober fand in Friedensruh eine Lehrerkonferenz statt. Frl. Bräul hielt einen Vortrag über ihre Eindrücke in Deutschland und über Möglichkeiten in der Kunsterziehung. Am Abend vor der Konferenz hielt Lehrer Paulhans Klassen vor dem Lehrerverein und vielen Gästen einen Vortrag über das Thema „Tiere und Pflanzen im Chaco" mit etwa 60 Lichtbildern. Die Lichtbilder gehören dem Lehrerverein und stehen den Schulen für Vorführungen zur Verfügung.

— Nach einigen kleinen Landregen konnte die Aussaat schon im Oktober beginnen.

— In Yalve Sanga feierte die Paraguayer Schule am Abend des 13. Oktober den Abschluß des letzten Schuljahres mit einem Programm aus Liedern, Gedichten und Ansprachen.

Asuncion — Am 29. September starb Franz Heinrichs im Alter von 78 Jahren. Er hatte nach einem Schlaganfall lange gelitten und starb dann plötzlich, während er beim Friseur saß.

Argentinien

Buenos Aires — Nach einer zweieinhalbjährigen Tätigkeit verließ die Predigerfamilie A. Boschmann Buenos Aires, um ihre Eltern in den USA und in Kanada zu besuchen. (Sie sind bereits in Winnipeg. — Red.) Wir übermitteln einen herzlichen Dank von der mennonitischen Gemeinschaft in Buenos Aires. Der Herr möchte es ihnen vergelten, was sie in Treue und Liebe für ihn getan haben. Die neue Predigerfamilie ist Wilhelm Peters. Wir heißen sie herzlich willkommen.

* * *

AUS ALLER WELT

Westdeutschland — Die deutsche Politik befindet sich wieder einmal in einer Sackgasse, und das nicht zuletzt deshalb, weil die regierende Partei nicht imstande war, eine innere Krise zu überwinden. Für Deutschland selber, aber auch für Europa, ist es alarmierend, daß in der Bundesrepublik gerade in dem Moment, da außenpolitische Klugheit und Voraussicht mehr geboten wären denn je, allenthalben da pure Anpassung an jeweilige Lagen sich breitmacht.

Während Bundeskanzler Prof. Ludwig Erhard daran festhält, weiter Regierungschef zu bleiben, deuten alle Anzeichen darauf hin, daß die CDU/CSU jetzt einen schnellen Kanzlerwechsel anstrebt. Aussichtsreichste Kandidaten für das Kanzleramt sind zur Zeit Rainer Barzel und Gerhard Schröder. Bundeskanzler Erhard ist dagegen keineswegs gewillt, zu resignieren. Im hessischen Wahlkampf erklärte er: „Ich werde nach dem Gesetz, nach dem ich angetreten bin, auch weiter Amt und Geschäfte verwalten. Ich denke nicht an Kapitulation." Damit machte der Kanzler deutlich, daß ein freiwilliger Rücktritt für ihn nicht in Frage komme.

— Zum ersten Male kamen jetzt Aussiedler aus den polnisch verwalteten Ostgebieten auch mit Vieh im Lager Friedland an. Ein Aussiedler brachte sogar ein auf drei Waggons verladenes Fertighaus mit.

Eine ostpreußische Familie mit drei Kindern hatte elf Zentner Mehl, drei Zentner Weizen, 14 Zentner Kartoffeln, zwei Pferde, vier Kühe, vier Schweine, fünf Schafe, zehn Enten und 20 Hühner in den Waggons.

Die neue 260. Verordnung des polnischen Ministeriums für Außenhandel gestattet es aussiedelnden Landwirten jetzt, auch lebendes Inventar in begrenzter Zahl zollfrei auszuführen. Die Aussiedler meinen dazu, daß die Warschauer Regierung beabsichtigt, den noch freien landwirtschaftlichen Besitz zu kollektivieren; der den Deutschen gehörende Boden fällt, wenn sie in die Bundesrepublik ziehen, dem Staat zu.

Die Tatsache, daß Aussiedlungsanträge auch für Angehörige anderer Berufe gebilligt werden, führt man auf die schwierige

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

Tauffest in Müßen

(Fortsetzung von Seite 1—4)

Schw. Susanne Mensch und Kinder Woldemar, Olga und Luise und Geschw. Günters und Frieda Rempel wurden laut Zeugnis aus ihren Gemeinden aus Südamerika aufgenommen.

Nun noch einiges aus dem Gemeindekreis: Dieter, Sohn von K. Klievers, mußte sich einer Blinddarmoperation unterwerfen, ist aber wieder zu Hause und geht der Genesung entgegen. Franz, Sohn von F. Wilhelms, wurde durch Gottes Gnade nur leicht verletzt in einem Autounfall, in dem seines Vaters Auto, das er fuhr, gänzlich zertrümmert wurde. Geschw. Günter Rempels ziehen zum 1. Oktober nach Holzminden, wo sie Wohnung und Stellung für die nächste Zukunft gefunden haben. Geschw. G. H. Jantzens, die seit Juni die MBG Linz, Oesterreich, geistlich betreut haben, sind wieder zu Hause. Br. Jantzen dient wieder als Lehrer in der Brake-Bibelschule. Schw. Elisabeth Klassen, Espelkamp, liegt schwerkrank und muß womöglich eine Operation haben.

Laut letzten Nachrichten sieht es so aus, als wenn es mit dem Wohnungs- und Kirchenbau doch bald einen Anfang nehmen könnte. Gott gebe es! Da der 2. Oktober Missions- und Abendmahlssonntag, aber auch der Erntedanktag des Landes war, hatten wir auch Besuch von etlichen auswärtig wohnenden Geschwistern.

Falls ihr Namen und Anschriften von MBG-Gliedern oder Familien, in Westdeutschland wohnhaft, habt, bitte, sie mir zuzusenden, damit ich ihnen Gemeinde- und andere Korrespondenz zusenden kann.

In der Verbundenheit des Glaubens an unsern Herrn Jesus Christus, Euer Diener

J. W. Vogt,
4921 Entrup-Lemgo,
Siedlung 66,
Germany.

Aeußere Mission der MBG

Kolumbien — Vom 11.—13. November tagt die Jahreskonferenz der Mennoniten-Brüdergemeinde im Choco-Distrikt von Kolumbien, der ein sehr feuchtes, tropisches Klima hat. Die Tagung soll in dem kürzlich errichteten Bethause in Istmina stattfinden. Da sich im Choco keine unsrer Missionare mehr aufhalten, übernehmen die Negergemeinden größere Verantwortung für die Evangelisation. Das Werk im Choco wurde auf zwei Jahre voraus geplant. Darin ist vorgesehen, daß jede Gemeinde eine Evangelisation durchführt und Gemeindearbeiter ausbildet. Diese Kurse sollen von Missionaren aus der Valle abgehalten werden, wenn sie die Gemeinden im Choco ein oder zwei Tage besuchen.

*

Brasilien — Das Parana-Bibelinstitut wird von der Aeußeren Mission unterhalten. Es wird dort werdenden einheimischen Gemeindearbeitern eine biblische Ausbildung geboten, zu der auch die praktische Arbeit gehört. Unter der Leitung der Lehrer machen sie Hausbesuche und üben persönliche Seelsorge in den Vorstädten Curitibas mit der Absicht, dort Gemeinden zu gründen. Der Anfang einer Gemeinde wurde in Jardim das Americas gemacht, wo ein Grundstück zur Errichtung eines Bethauses erworben wurde.

Dieses Grundstück, das von der Gruppe in Jardim das Americas mit Unterstützung aus der Missionskasse gekauft worden war, wurde am 11. September 1966 auf einer öffentlichen Feier dem Herrn geweiht. Die Feier stand unter der Leitung des örtlichen Gemeindeleiters Jose Brasil Correa. Das Weihegebet wurde gesprochen von Prediger Benedito Viana, als Vertreter der Brasilianischen MBG-Konferenz, Prediger Jakob Dück, als Vertreter der deutschen MBG-Konferenz, und Missionar Kenneth Gerbrandt als Vertreter der Mission. Etwa 100 Teilnehmer hatten sich versammelt, darunter eine Anzahl aus andern MBG-n. So der Herr will, wird das Bethaus nächstes Jahr errichtet werden.

Aus Rußlandbriefen

Unlängst erhielt ich einen Brief von einer ehemaligen „Morijaschwester", Helene Neufeld geb. Kröker aus Karaganda, Kasachien, und lasse etliche Auszüge aus dem Brief folgen:

Ich muß um Entschuldigung bitten, daß ich bis jetzt geschwiegen habe, denn ich habe einen bewegten Sommer hinter mir. Erstens, uns besuchte Schw. Annie Neufeld aus Dawlekanowo, Ufa. Die mußte auf ihrer Reise hierher bei Schw. Tina Krökers Wohnort vorbeifahren und stieg dort ab, um die Schwester zu besuchen. So hatten wir denn dort am 30. Juli 1966 ein kleines Treffen. Die Schwestern, die dort wohnen, sind Aganethe Enns (Rüdiger), Lena Löwen (Boschmann), Anita Rempel (Töws), und Adele Friesen und ich waren aus Karaganda; so waren wir sieben Schwestern vereinigt. Wir blieben bis zum 2. August zusammen und fuhren dann auseinander. Annie Neufeld kam mit mir, besuchte hier noch Anna Nickel (Löwen), Klara Dück (Hasennauer), Metta Martens (Neufeld) und Martha Berg (Heidebrecht). Am 15. August fuhren Annie und ich zu Tina Görzen (Regehr), Lieschen Kapp (Dück) und Liese Willms (Epp); die waren alle drei nicht auf unserm Treffen gewesen. Es war wunderschön. Am 4. September kam ich nach Hause.

Hier wurde auf Schw. Helene Goljan gewartet, die wir aus Halbstadt herkommen ließen. Sie lebte dort in traurigen Verhältnissen und einsam, verlassen und ohne jegliches Mitleid von andern. Nun weilt sie seit dem 23. September in unsrer Mitte. Sie ist krank (Knochenkrebs, doch noch weiß sie das nicht). Sie liegt bei Adele Thießen (Friesen) im Hause. Doch wir haben für sie ein nettes Häuschen gekauft, wo sie mit einer kinderlosen Witwe zusammen wohnt. Die hat sich Helenes Pflege übernommen, so lange die sich noch etwas selber helfen kann. Geht dieses nicht mehr, so soll eine Pflegerin angestellt werden. Gegenwärtig pflege ich sie und Schw. Adele kocht. Sobald Helenes Sachen herkommen ziehen wir in das Häuschen ein. Sie liegt meistens und ist sehr dankbar, daß sie wieder unter deutschen Gotteskindern ist. Sie kann nicht mehr lesen, ist auf dem rechten Auge erblindet, ist sehr ruhig und geduldig. Wir beten für sie und sie betet auch.

Schw. Alide Giesbrecht ist im März 1966 heimgegangen."

Soweit aus dem Brief.

Eingesandt von

Schw. Maria Dück,
40 Martin Avenue,
Winnipeg 5, Man.

Sollte jemand der lieben alten Schwester Goljan mit einem Sachenpaket helfen wollen, der sende es an sie über Schw. Helene Neufeld an folgende Adresse:

USSR — Каз.С.С.Р., Карагандская обл., Абаевский район, Пос. Южный, ул. Горького 11, кв. 3, Нейфельд Елена Д., для Елены Гольян.

*

Folgenden Brief bekamen wir von unserer ehemaligen Nachbarin aus Schöntal, Sibirien:

Guten Tag, Ihr lieben, teuren Verwandten unseres Dorfes, unsere lieben ehemaligen Nachbarn und Geschwister im Herrn, ich grüße Euch mit dem 91. Psalm!

Zunächst will ich bekunden, wer dieses Schreiben schickt. Ich bin Peter Friesens Tina, die wir Eure Nachbarn waren. Ich bin die, die ein Krüppel war und es auch heute noch ist. (Eine Hand und teils auch die Seite waren gelähmt, vielleicht von Kinderlähmung — Einf.) Jetzt bin ich schon 50 Jahre alt.

Ich wünsche Euch allen eine schöne Gesundheit und Gottes reichen Beistand und Segen im Irdischen und auch im Geistlichen, auch Deiner lieben Mama in ihrem hohen Alter (sie ist schon 88 Jahre alt — Einf.) für die Zeit, die sie hier noch in dieser kummervollen Welt zu leben hat. Wir haben ja die Verheißung: „Ich will euch tragen bis ihr alt und grau werdet."

Unsere liebe Mama starb 1957. Es tat sehr weh, die liebe Mutter abzugeben, aber sie ruht dort, wo kein Schmerz und Leiden noch Jammer und Weh des Todes mehr sein werden. Dort gibt es kein Scheiden und kein brechendes Herz, nein, nur Wonne auf himmlischer Flur. Unsere liebe Mama hat viele Jahre gekrankt. Es waren die Lungen und zuletzt Leber, Nieren, Darm, kurz sie krankte an allem. Sie hatte ein Verlangen, heimzugehen zur himmlischen Heimat, und die letzten vier Jahre waren ihr noch die Hände von Rheuma verkrüppelt.

Unsere ältesten Brüder Jakob, Peter und Franz sind schon gestorben. Jakob nahmen sie auch 1937 und er ist spurlos weggeblieben. Peter starb 1934 und hinterließ Frau und zwei Kinder. Franz starb 1933 und hinterließ auch Frau mit zwei Kindern, die noch leben. Peter seine Kinder sind gestorben. Von Jakobs Familie wissen wir nicht, wo sie ist. David starb 1923. Von Heinrich und seinem Verschwinden hinter der dunkeln Mauer weißt Du, glaube ich. (Er schied freiwillig aus dem Leben. — Einf.) Davon will ich nicht schreiben, denn es braucht viel Kraft, und es ist nicht leicht zu beschreiben, was wir durchgemacht haben. Es kann auch niemand verstehen, und mitfühlen kann nur der, der Aehnliches erfahren hat.

Gott sei Dank, daß die liebe Mama es schon nicht zu erleben brauchte. Heinrich hinterließ seine Frau und sieben Kinder, drei von der ersten und vier von der zweiten Frau. Eins von der ersten Frau ist gestorben, war abwesend während des Krieges. Dann ist Gerhard, der wohnt in Schöntal, hat eine Frau und 9 Kinder, drei sind verheiratet und sechs sind noch zu Hause. Heinrich seine drei sind auch verheiratet. Ich bin noch allein. Und dann war Abram, er ist verheiratet und hat drei Kinder, eine Tochter ist verheiratet, zwei Jungen sind zu Hause. (Wie Jakob Teichriebs Tochter mir schrieb, wohnt er in Alexejfeld — Einf.) Und dann ist Anne, die ist auch noch allein, und wir zwei wohnen zusammen in einem kleinen Wiesenhäuschen. Wir haben unser tägliches Sattessen, Kleidung und Nahrung, die notwendige Gesundheit und auch Futter für unser Vieh. Wir haben eine Kuh, neun Schafe, ein Schweinchen und 15 Hühner und einen schönen Garten. Wir wohnen auf der Stelle, auf der früher Jakob Rahns wohnten.

In unsrem Lande sind viel alleinstehende Frauen, viele durch den Krieg und viele durch das Jahr 1937. Wo sind die Männer alle geblieben? Die armen Frauen stehen verlassen da und haben schon viel durchgemacht, so auch all die alten Mädchen! Die müssen sehr arbeiten im Kolchos. Aber dennoch, Gott sei Dank, wir haben einen himmlischen Vater, der über Witwen und Waisen ist. Das habe ich auch schon reichlich erfahren, ihm die Ehre für alles!

Dein erster Brief, den Du nach Schöntal schriebst, wurde mir das erste eingehändigt. Ich wollte ihn Dir auch beantworten, aber gleich am andern Tag passierte es mit unserm Heinrich. Da war alle Luft verschwunden, ich konnte meine Gedanken nicht mehr zusammennehmen. Die Narben brannten viele Jahre, ja sie werden wohl das ganze Leben brennen um diesen verlorenen Bruder. Gott sei Dank, daß wir einen Tröster haben von Gott gesandt für uns arme Menschenkinder. Ach, wo wollten wir hin, wenn Jesus nicht für uns arme Sünder geboren und in den Tod gegangen und wieder auferstanden wäre, um uns zu trösten und selig zu machen.

Tante Müller starb 1965, sie hatte sieben Jahre fest zu Bett gelegen, sie war lungenkrank. Von ihren Kindern leben noch Anna, Gerhard, Lena und Gustav, sie sind alle verheiratet. Alte und junge Schillers sind tot. Tante Sämann starb 1959. Ihre Kinder Alwine und Gustav leben noch. Alwinas Mann hat sie sitzen lassen und lebt mit einer russischen Frau zusammen. Sie haben drei Kinder. Tante Heinrich Janzen starb 1948. Die arme Lena Janzen hat ein schweres Kreuz zu tragen, denn ihre Eltern ließen ihre epileptische, geisteskranke Tochter Liese zurück. Sie meldet sich nicht zum Essen und Trinken, kurz zu gar nichts. Die arme Lena hat sie bei sich und pflegt sie, ist aber auch schon 67 Jahre alt und sehr lungenleidend. Sie werden vom Kolchos mit Nahrung und Brand unterhalten, d. h. mit allem.

Von der Kirschenfamilie leben noch Anna, Liese und Isaak. Onkel Kirsch und Gerhard sind auch seit 1937 spurlos verschwunden, Tante Kirsch starb 1946. Die arme Anna ist auch sehr leidend, hat den Anfall und leidet auch schon sehr am Verstand. Sie ist allein.

Von Jakob Löwens Familie leben noch Peter in Slawgorod, Jakob wohnt seit 1935 im hohen Norden, Johann ist in Tscheljabinsk, Liese und Tina sind auch beide allein und wohnen hier in Schöntal. Und dann ist Abram, der lebt auch noch und ist in Nowosibirsk. Die Jungens sind alle verheiratet.

Von Augusts leben nur noch Lena und Gerhard, aber nicht in Schöntal. Gerhard ist in Tula und Lena im Gebiet Omsk. Die Familie Peter Fast ist ganz ausgestorben. Von Jakob Bergens leben noch Maria, die allein ist, und Lena, die verheiratet ist. Von Hamms lebt nur noch Gerhard mit seiner Frau und zwei verheiratete Kinder. Onkel Hamm ist leidend und arbeitet schon viele Jahre nicht mehr. Sie sind bei ihrem Sohn Heinrich, die haben nur zwei Kinder am Leben, einen Sohn und eine Tochter. Beide sind verheiratet und leben ganz gut. Muß noch ein klein wenig zurückgehen: von den jungen Schillers leben die Jungens noch.

Von Isaak Funks Familie lebt nur noch der Peter. Er wurde auch 1937 genommen und 17 Jahre weg. Als er zurückkam war er ganz heruntergekommen. Seine Familie hat es sehr schwer mit ihm. Isaak Funk ist auch seit 1937 spurlos verschwunden. Dann lebt noch die Katja — von Frau Funks zweitem Mann Penner. Sie ist verheiratet und hat eine große Familie, sie wohnen im Omskschen. Tante Funk starb 1962, sie war die letzten zehn Jahre auch ganz hilflos und ging auf Krücken, hatte dreimal Schlaganfall und starb daran.

Von Aron Reimers Familie leben noch Gerhard und Nikolai, aber nicht in Schöntal. Ihre Schwester Sara lebt auch noch. Nikolai besuchte uns vorigen Sommer.

Von der alten Gerhard Fast-Familie lebt noch der Jakob, aber nicht in Schöntal, sondern im Pawlodarschen. Aron Fast ist schon lange tot; seine Frau wohnt mit den Kindern in Slawgorod. Im Juni war ich bei Jakob Fasts zu Besuch. (Aron, Johann und Heinrich Fast sind Opfer Stalins, aber es lebt auch noch Peter Fast in der Ukraine, er ist auch ganz verkrüppelt und hilflos, wie er seinem Bruder Gerhard in Kanada schrieb. Der alte Onkel Gerhard Fast starb im Gefängnis — Einf)

Nun noch kurz etwas von der Ernte. Es gibt nicht aufs beste, so von 11 bis 17 Zentner vom Hektar. Doch sind Aussichten, daß wir wieder unser täglich Brot und Futter für das Vieh haben werden. Anfangs Sommer war es kühl und viel Regen, so daß das Korn im Halm nicht auswachsen konnte und nur sehr klein blieb.

Ich werde mit meinem Schreiben schließen. David, ich danke für den Brief, den Du an Abram geschrieben hast, wie auch an Löwens Liese. Sie bestellen, Euch alle sehr zu grüßen. Auch wir grüßen Euch alle!

Katharina und Anna Friesen

Anmerkung des Einsenders:

Das in Klammern Geschriebene sind meine Anmerkungen. Meine liebe Mutter bestellt auf diesem Wege, alle ehemalige Bekannte aus Sibirien herzlich zu grüßen. Sie war ja dort die ganze Zeit Hebamme, ist schon 88 Jahre alt und wohnt mit mir zusammen. Auch ich schließe mich ihrem Gruß an.

David Thielmann,
R.R. 1,
Beamsville, Ontario.

Aus Leserbriefen

Linden, Alberta.

Veröffentlichen Sie bitte dieses beiliegende Gedicht. Ich erhielt es zu meinem 80. Geburtstag von meinen Kindern aus Uruguay mit Psalm 92, 15: „Wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein." Ich fühle mich ziemlich gut und sage mit dem Psalmisten: „Der deinen Mund fröhlich macht, und du wieder jung wirst wie ein Adler" (Ps. 103, 5).

Ich wünsche der Redaktion Gottes Segen zu ihrer Arbeit!

Es grüßt freundlich

Gerhard Klassen.

Man sagt mir oft: ich werde alt.
Ich merk's an Worten und Gestalt.
Dies alte Haus, in dem ich wohn,
wird freilich mürb, das spür ich schon.
Ich selber aber werd nicht alt,
denn ich hab göttlichen Gehalt.
Mein Haupthaar ist wohl grau und weiß,
doch krönt es mich, den jungen Greis.
Mein Augenlicht wird etwas schwach,
die Sehkraft läßt allmählich nach.
Doch schau ich auf den Schmerzensmann,
der meine Schwachheit auf sich nahm,
das macht den Seelenschaden gut
und gibt mir frohen Glaubensmut.
Die Zeit schlug Furchen ins Gesicht,
das schadet meinem Alter nicht.

Was macht es, daß ich zitternd bin,
ich hab dabei doch heitern Sinn.
Wenn ich nicht fließend reden kann,
so hört Gott auch mein Lallen an.
Auch das Gehör ist nicht mehr scharf.
Gottlob, daß ich noch hören darf
auf meines Meisters Gnadenruf,
der einen Rettungsweg mir schuf.

Wenn auch der äußre Mensch vergeht,
der innere täglich neu ersteht.
Gewinnt der Herr in mir Gestalt,
dann werde ich gewiß nicht alt.
Bald leg ich ab den Pilgerstab.
Der müde Leib sinkt in das Grab.
Die Seele eilt dem Himmel zu
zur ewig sel'gen Gottesruh.
Drum ruf ich, daß es laut erschallt:
Ich bleibe jung und werd nie alt!

Vor zehn Jahren rollten Sowjetpanzer durch Budapest

(Fortsetzung von Seite 3—5)

26. Oktober: Ausdehnung der Kämpfe auf die Provinz. Ausrufung des Generalstreiks. Kadar verspricht im Radio den Aufständischen Straffreiheit im Falle einer Waffenniederlegung. Oberst Maleter verteidigt die Kilian-Kaserne gegen die Russen. Im Lande bilden sich spontan revolutionäre Arbeiterräte und Nationalkomitees.

30. Oktober: Ministerpräsident Imre Nagy löst die Geheimpolizei auf, erlaubt die Neugründung verbotener Parteien und bildet eine nationale Koalitionsregierung. Kardinal Mindszenty wird befreit.

4. November: Sowjetische Truppen besetzen Budapest. Kadar bildet mit sowjetischer Hilfe eine Gegenregierung. Imre Nagy gerät auf der Flucht in sowjetische Hand. In den folgenden Wochen und Monaten wird die ungarische Erhebung, die das ganze Land erfaßt hat, blutig unterdrückt. Etwa 150 000 Flüchtlinge gelangen in den Westen. Die Zahl der Toten wird auf 25 000 Ungarn und 7000 Russen geschätzt.

Die Ewigkeit ist verschwunden aus dem Dasein des Menschen und durch das Tempo ersetzt.

Anker Larsen

Christlicher Jugendfreund

Das Kind am Brunnen.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind ist erwacht!
Doch die liegt ruhig im Schlafe.
Die Vöglein zwitschern, die Sonne lacht,
am Hügel weiden die Schafe.

Frau Amme, Frau Amme, das Kind steht auf,
es wagt sich weiter und weiter!
Hinab zum Brunnen nimmt es den Lauf,
da stehen Blumen und Kräuter.

Frau Amme, Frau Amme, der Brunnen ist tief!
Sie schläft, als läge sie drinnen!
Das Kind läuft schnell, wie es nie noch lief,
die Blumen locken's von hinnen.

Nun steht es am Brunnen, nun ist es am Ziel,
nun pflückt es die Blumen sich munter;
doch bald ermüdet das reizende Spiel,
da schaut's in die Tiefe hinunter.

Und unten erblickt es ein holdes Gesicht,
mit Augen, so hell und so süße.
Es ist sein eignes, das weiß es noch nicht,
viel stumme, freundliche Grüße!

Das Kindlein winkt, der Schatten geschwind
winkt aus der Tiefe ihm wieder.
Herauf! Herauf! So meint's das Kind;
der Schatten: Hernieder! Hernieder!

Schon beugt es sich über den Brunnenrand,
Frau Amme, du schläfst noch immer!
Da fallen die Blumen ihm aus der Hand
und trüben den lockenden Schimmer.

Verschwunden ist sie, die süße Gestalt,
verschluckt von der hüpfenden Welle;
das Kind durchschauert's fremd und kalt,
und schnell enteilt es der Stelle.

Hebbel.

Joaquim und die Weltkarte

Erzählung von Adolf Himmel

Schon die Tür war keine gewöhnliche Tür. Sie war die Pforte zu einer anderen Welt. Sie lag im obersten Stockwerk der Pension „Pinguin" am Ende eines stets düsteren Ganges. Wenn man den großen verrosteten Schlüssel im Schloß drehte, sprang sie mit einem Quietschen auf, zitterte dann ein wenig und knarrte in den Angeln und gab den Blick frei auf das zauberhafte Durcheinander einer Rumpelkammer.

Das Licht fiel schräg ein durch ein langes, schmales Fenster dicht unter der Decke. Es fiel auf Besen und alte Eimer, ein paar dickbauchige Wasserkrüge mit zwei Henkeln wie abstehende Ohren, viereckige Roste, die man zum Braten von Sardinen brauchte, und kleine, runde gußeiserne Oefen, in denen man mit Holzkohle das Feuer dazu schürte. An einer Wand lehnten ein paar vergilbte, stockfleckige Fotographien von Männern und Frauen in hohen Stehkragen und Seidenrüschen, und daneben türmte sich ein Stapel alter Bücher, der gegen einen Stuhl mit drei Beinen gekippt war, so daß man nicht wußte, ob der Stuhl die Bücher oder die Bücher den Stuhl stützten.

Saltina, die alte Köchin des „Pinguin", hatte Joaquim erlaubt, an regnerischen Tagen in dieser Rumpelkammer zu spielen. Der Raum hatte es ihm so sehr angetan, daß er sich manchmal sogar bei hellstem Sonnenschein hierher zurückzog.

Auf dem Tisch gegenüber dem Fenster hatte er seine Funde in mehreren Kästchen sortiert: Seesterne verschiedener Größe, ein von ihm selber präparierter Hummer, das schwarze Ei eines Haifisches, das aussah wie ein kleines, abgesessenes Puppensofakissen, ein Krebs, der seine vielen Beine so natürlich auf den staubigen Tisch setzte, als könne er jeden Moment in seinem Seitwärtsgang davonrennen, der Kieferknochen eines Thunfisches, zahlreiche Käfer, Schmetterlinge und Muscheln.

Aber nicht nur Tiere hatte Joaquim gesammelt. In einem Zigarrenkästchen lag ein Taschenkompaß, dessen hin- und herspielende Nadel ihn immer wieder fesselte. Lucas, der Fischer, hatte ihm versprochen, er werde ihm beim Bau eines Sextanten helfen. Bisher lagen allerdings nur ein paar Stäbe und Spiegelscherben in einem Pappkarton. Mit Reißnägeln auf einen Teil der Tischplatte aufgezogen war eine Seekarte, die Joaquim einmal, als es draußen stürmte und der Regen an die Fensterscheiben klatschte, aus dem Gedächtnis gezeichnet hatte. Bei ihren Spaziergängen hatten die Jungen die Küste mit all ihren schroffen Vorsprüngen und sandigen Einbuchtungen viele Kilometer weit zu beiden Seiten des Städtchens erforscht, und hoch oben von der Plattform der alten Mühle konnte man noch weiter sehen — an einem ganz klaren Tag, behauptete Manoel, sogar bis Afrika.

Das Prachtstück der Rumpelkammer war die Weltkarte, die Joaquim auf eine Leiste genagelt und dann über dem Tisch an die Wand gehängt hatte. Stundenlang konnte er vor dieser Karte sitzen. Oder er stand auf und fuhr mit dem Finger an Flüssen entlang und durch weite, baumlose Steppen, kletterte über hohe, schneebedeckte Pässe, ritt in wenigen Sekunden quer durch gewaltige Wüsten. Er segelte um Kap Horn und durch den Suezkanal, sauste mit hundebespanntem Schlitten zum Südpol und paddelte im Kanu den Amazonas hinauf.

Vor seiner Karte stehend, plante Joaquim die Reisen, die er unternehmen wollte — so wie vor fünfhundert Jahren Prinz Heinrich der Seefahrer für seine Kapitäne die Routen festlegte, die zur Entdeckung unbekannter Inseln und Länder führten.

Mit Tante Ana hatte er einmal im nahen Sagres an der Stelle gestanden, an der im Jahre 1418 der Sohn König Johanns I. von Portugal seine Seefahrtsschule gründete. Als Heinrichs erste Schiffe Segel setzten und um die Ponta de Sagres nach Westen ausliefen, kannte der Prinz, wie alle seine Zeitgenossen, nur das Mittelmeer und die Küste Nordafrikas. Als er sechsundvierzig Jahre später starb, hatten seine Kapitäne die westafrikanische Küste bis Kap Palmas erforscht und, den Zugvögeln über den Atlantik folgend, Madeira und die Azoren entdeckt.

Für Joaquim gab es nichts mehr zu entdecken. Vasco da Gama hatte den Seeweg nach Indien gefunden, Pedro Alvares Gabral Brasilien, Kolumbus Mittel- und Nordamerika, James Cook die Südseeinseln. Nicht einmal an den Polen waren auf Joaquim Weltkarte noch jene weißen Flecken mit dem Vermerk „Unerforscht" verzeichnet. Statt dessen staken an vielen Stellen kleine bunte Fähnchen, die Joaquim aus Stecknadeln und einem alten Seidenschal selber angefertigt hatte.

London hatte ein Fähnchen und Buenos Aires, Berlin und Mailand, Madrid, Luzern, San Franzisko, Bergen und viele andere Städte.

Zu diesen Fähnchen führten die Reisen, die Joaquim in Gedanken geplant hatte. Er rechnete aus, ob man schneller auf einem Frachter über Port Said nach Bagdad kommen könne als mit einem Passagierschiff um das Kap der Guten Hoffnung; ob man nach San Franzisko am zweckmäßigsten durch den Panamakanal führe, oder vielleicht doch lieber durch den neuen Sankt-Lorenz-Seeweg bis Chikago und dann das letzte Stück mit dem Zug oder dem Flugzeug; ob man auf dem Weg nach Rio de Janeiro am besten in Funchal oder auf den Azoren Station machte.

Aber nicht nur mit dem Reiseweg beschäftigte sich Joaquim. Er versuchte auch, sich vorzustellen, wie es in den Städten, die durch die Fähnchen markiert waren, aussah. Alles, was er in Zeitungen und Büchern darüber fand, schnitt er aus, oder er schrieb es säuberlich mit seiner Krakelschrift in das schwarze Heft, das neben dem Kompaß auf dem Tisch lag.

In dem Heft staken Bilder des Hamburger Michel, des Brandenburger Tors, des Zuckerhuts und des Empire State Building. Joaquim hatte sich notiert, daß man in Madrid nachts in die Hände klatschen muß, damit der Vigilante kommt und die Haustür aufschließt; daß in der Hafeneinfahrt von Kopenhagen eine Seejungfrau auf einem großen Findling hockt; daß in Amsterdam das Fahrrad das schnellste Verkehrsmittel ist und in Montreal mehr Leute Französisch sprechen als in Marseille.

Warum er sich so sehr für diese Städte interessierte? Aus all den Städten, die auf Joaquims Weltkarte ein blaues, rotes oder grünes Fähnchen trugen, waren im Laufe der Jahre Briefe von seinem Vater eingetroffen. Jeden Monat ein Brief, jeden Monat mit einem anderen Ort im Poststempel. Die Briefe waren ohne Absender, und eigentlich waren es auch keine richtigen Briefe — nur Umschläge mit einem Scheck darin.

Und an diesem Morgen, als Joaquim gerade mit seiner Tante beim Frühstück saß, hatte Senhor Clementino, der Briefträger mit der krummen Nase und der zappeligen Stimme, wieder einen Brief gebracht.

Mit raschem Blick hatte Joaquim den Poststempel entziffert, und darum war er, obwohl er sich mit Manoel unten am Strand verabredet hatte, sofort nach Milch und zwei Spiegeleiern aufgeregt in seinen „Kartenraum" hinaufgestiegen.

Jetzt nahm er mit fliegenden Fingern eine grüne Fahne aus einem kleinen Kästchen. Sein Herz klopfte, als er die Nadel neben dem Namen Casablanca in die Weltkarte spießte.

Dann trat er einen Schritt zurück, blickte außer Atem auf die Karte. Immer höher schlug das Herz in den Hals hinauf. Da lag Alcatruz — und da Casablanca. Kaum fünfhundert Kilometer entfernt und genau südlich. Lächerliche fünfhundert Kilometer! Joaquim ließ die Augen über die anderen Fähnchen wandern. Hongkong — das war halb um die Welt; Tokio noch weiter. Als die Briefe aus Hongkong und Tokio kamen, hatte er geglaubt, er werde seinen Vater nie wiedersehen. Nach Tokio oder Hongkong zu fahren, wäre unmöglich gewesen. Aber nach Casablanca?

Vielleicht kommt mein Vater mich jetzt mal besuchen, dachte Joaquim. Aber schon im nächsten Augenblick wußte er genau, daß dieser Wunsch sich nicht erfüllen würde. Sein Vater kam nie. „Nie!" sagte Joaquim laut vor sich hin. Emilio, Francisco, Manoel, Antonio in Lissabon, sogar der fette Jorge — sie alle hatten einen Vater, nur er nicht. Wie sehr wünschte er sich, sein Vater würde kommen und fragen: „Bist du Joaquim?" — „Ja!" würde er sagen und ihm die Hand geben. Bestimmt war sein Vater groß und stark und braungebrannt.

Aber der Vater kam nicht. Vor Jahren, in Lissabon, hatte Joaquim eines Abends gehört, wie sein Vater und seine Mutter im Nebenzimmer stritten. Noch nie hatte er seinen Vater so laut reden hören. Wenn er mit Joaquim sprach, lachte er viel, und seine Stimme war dunkel und warm. Joaquim hatte nicht hören können, warum seine Eltern sich zankten, aber jedes der schrillen Worte stach ihm wie eine spitze Nadel ins Herz. Er hatte in seinem Bett gelegen und sich gefürchtet. Als er am nächsten Tag aus der Schule kam, fragte er: „Wo ist Vater?" — „Vater kommt nicht wieder", hatte seine Mutter geantwortet. „Und das ist besser so."

Joaquim konnte nicht begreifen, warum es besser sein sollte, daß sein Vater nicht wiederkam. „Ich

lieb' ihn aber doch!" hatte er zu seiner Mutter gesagt. „Es ist gut, daß dein Vater weg ist!" hatte seine Mutter nur wiederholt. Und in den Monaten darauf hatte sie viel geweint und nie von seinem Vater gesprochen, und alle Leute, die zu Besuch kamen, sagten zu ihr: „Ihr könnt froh sein, du und der Junge, daß ihr ihn los seid!" Da hatte Joaquim sich eines Abends hingesetzt und in seiner Abc-Schützen-Schrift einen Brief an seinen Vater geschrieben: „Lieber Vater — hier sagen alle Schlimmes über dich, aber ich hab' dich sehr lieb. Komm doch bitte bald wieder und verhau' sie alle." Sein Vater hatte nicht geantwortet. Joaquim hatte noch neun oder zehn Briefe geschrieben, alle an Adressen, die seine Mutter ihm gab. Auf keinen der Briefe war eine Antwort gekommen. Da hatte er es aufgegeben. Und da seine Mutter jedesmal ärgerlich wurde, wenn er seinen Vater auch nur erwähnte, hatte er sich bald daran gewöhnt, zu keinem Menschen von seinem Vater zu sprechen.

Aber er dachte immerzu an ihn. Er hatte Tag für Tag an ihn gedacht, als er mit seiner Mutter in der düsteren Wohnung in Lissabon wohnte, in die er seine Spielkameraden nicht mitnehmen durfte, weil sie „soviel Lärm machten". Als seine Mutter dann starb, hatte er gehofft, sein Vater würde ihn nun zu sich holen. Aber statt seines Vaters kam Tante Ana, bei der alles verboten war. Alles. Nur eines konnte sie ihm nicht verbieten: an seinen Vater zu denken.

Mein Vater ist in Casablanca, dachte er nun. Und dann machte er auf einmal einen tollen Luftsprung, und mit solcher Wucht landete er wieder auf dem Dielenfußboden, daß sekundenlang der Staub von den Balken des Dachstuhls herabrieselte und ihm die Sicht auf die Weltkarte nahm. „In Casablanca! Nichts als Wasser dazwischen. Und nur fünfhundert Kilometer von Alcatruz entfernt!"

Schreiben hat keinen Zweck. Er antwortet ja nicht, überlegt Joaquim. Vielleicht will er wirklich nichts von mir wissen, wie Mutter immer sagte? Vielleicht hat er die Briefe nicht bekommen und glaubt, ich mag ihn nicht? So oft schon hatte Joaquim sich diese Fragen gestellt. Und immer hatte es nur eine Antwort gegeben: „Ich muß zu ihm hin!" Aber wenn er dann vor seiner Weltkarte die Entfernung nach Los Angeles oder Brisbane maß, hatte ihn stets der Mut verlassen.

Casablanca jedoch konnte er mit dem Daumen erreichen, wenn er den Zeigefinger auf Alcatruz legte. So nahe war sein Vater. Wieder spürte er das heftige Pochen in seinem Hals.

„Ich *muß* nach Casablanca!" sagte er. Ich *muß!*"

Helfen würde ihm niemand. Nicht einmal *reden* durfte er von seinem Plan, denn dann würde seine Tante ihn bestimmt durchkreuzen. „Ich muß nach Casablanca", wiederholte Joaquim, „also *fahre* ich nach Casablanca. Ganz allein."

Wie — das wußte er allerdings *noch* nicht.

Kräftige Hilfsmittel im Glaubenskampf

Predigt von Br. H. H. Janzen (vom Tonband übertragen).

Text: Hebr. 12, 1—7.

(Schluß)

Wir als Gotteskinder haben alle Ursache, uns immer wieder zu fragen; bin ich wirklich gläubig? Ich denke nicht an das Gläubigwerden an den Herrn Jesus, den man als seinen Erlöser annimmt, sondern es geht bei mir um das Wort, welches wir bei den Propheten und Paulus lesen, daß der Gerechte aus Glauben in Glauben lebt. Unsere Glaubensabhängigkeit vom Herrn Jesus nimmt damit kein Ende, wenn wir uns auf seine Seite stellen. Es bleibt dauernd beim Glauben. Glauben ist Vertrauen. Glauben ist Gehorsam. Darum gehts in unserem Glaubensleben! Die Sünde, die uns anklebt und umstrickt, sollen wir ablegen. Wie kann man die Sünde ablegen?

Ich erinnere mich an eine Versammlung, die von einer Gruppe solcher veranstaltet wurde, die da glauben, daß der Mensch durch besondere Hingabe an den Herrn völlig frei von der Sünde werde, die in ihm wohnt. Wer die Schriften Torreys kennt, wird vielleicht wissen, daß er so lehrte. Er lehrte auch, daß der Mensch eine zweite Erfahrung machen müsse. Bei dieser zweiten Erfahrung werde er befreit von der innewohnenden Sünde. Ich habe oft gesagt: wenn es eine solche Möglichkeit gäbe, würde ich sie suchen. Ginge es um Meilen oder Kilometer, ich würde versuchen diese Strecke zurückzulegen und alle Schwierigkeiten überwinden, um zu erreichen, daß ich völlig frei von der innewohnenden Sünde würde. So etwas gibt es laut meiner Bibel nicht. Die Bibel spricht sehr klar davon, daß Gott uns nicht befreit hat von der Gegenwart der Sünde. Sie ist immer noch in uns, und sie strebt nach der Herrschaft. Aber die Bibel sagt zu mir: lege sie ab! Ja, wie soll ich sie ablegen? Ich lege sie ab, indem ich mich von ihr abwende, indem ich mich ihr nicht hingebe, indem ich mir immer wieder ins Gedächtnis rufe: Der Herr Jesus hat die Sünde überwunden. Sie hat keine Kraft über mich. Wenn ich im Glauben das festhalte, habe ich Sieg über die Sünde. Es ist ja unser Fehler, den wir machen: sobald die Versuchung an uns herantritt beschauen wir sie und vergessen, auf den Herrn zu schauen. Wir sehen die Kraft und die Größe der Versuchung und rechnen nicht damit, daß der Herr Jesus die Versuchung überwunden hat. Aber sein Sieg ist auch unser Sieg; das vergessen wir und kapitulieren ehe wir den Kampf mit der Sünde überhaupt aufgenommen haben.

Laßt uns laufen in dem Kampf, der uns verordnet ist, Kampf mit der Sünde, die uns innewohnt. Mit den offenbaren Sünden werden wir ja meistens fertig. Was uns bei den groben und offenbaren Sünden hilft, ist oft die öffentliche Meinung. „Ich habe mich bekehrt. Ich werde mich doch nicht in eine so grobe, schmutzige Sache einlassen. Was für eine Meinung entsteht über mich unter den Leuten?" Es ist eine Gnade, daß wir in der Gemeinschaft leben dürfen, die uns gewisse Schranken auferlegt. Schon darum ist die Gemeinschaft der Gläubigen eine Gabe Gottes. Aber wenn das alles ist, das mir zum Sieg über die Sünde verhilft, so ist es eigentlich mangelhaft. Wir rechnen leider viel zu sehr nur mit dem, was Leute an uns sehen oder von uns hören und denken. Deshalb bekämpfen wir vor allem zuerst die groben Ausbrüche der Sünde. Aber die kleinen Füchse, die den Weinberg verderben, die schleichen sich oft unbeachtet ein, brechen durch den Zaun und kommen in unsern Garten. Sie verderben tatsächlich den Weinberg: Hartes Urteilen, Lieblosigkeit, Selbstsucht, Ehrsucht, Geltungstrieb und wie die Dinge alle heißen. Was wächst da für Unkraut! Legt sie ab, geht ihnen ganz entschieden zu Leibe.

Das zweite Mittel für den Kampf ist, daß wir aufsehen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Eigentlich soll es heißen: lasset uns wegsehen auf Jesus den Anfänger und Vollender des Glaubens. Mir ist es hier groß, daß der Herr Jesus der Anfänger und Vollender des Glaubens ist. Der Schreiber will damit nicht nur sagen, daß er bei uns den Glauben begonnen hat und ihn auch vollenden wird, sondern daß er den Glauben überhaupt einmal angefangen hat. Wer hat denn jemals das Prinzip des Glaubens gestiftet oder erfunden? Ist es nicht der Sohn Gottes? Wie denken wir uns sein Verhältnis zum Vater in der Ewigkeit? Er war ja beim Vater schon ehe die Welt war. Er hatte beim Vater die Herrlichkeit, denn er sagt: „Gib mir die Herrlichkeit, die ich bei dir hatte, ehe der Welt Grund war." Somit war er beim Vater in der Ewigkeit. Er ist ohne Anfang. Das müssen wir festhalten, daß auch der Sohn Gottes in der Ewigkeit im kindlichen Vertrauen zu seinem Vater stand. Er stand niemals anders zu seinem Vater als im Vertrauen. So hatte er Glauben gestiftet und das Prinzip des Glaubens aufgerichtet. Dann kam er in die Welt. In der Welt hat er zuerst einmal gezeigt, was Glauben bedeutet: Abhängigkeit vom Vater. Nichts unternahm er, ohne daß ihn der Vater erst unterwiesen hätte. Schließlich ging er ans Kreuz und legte sein Leben auf den Altar. Und was für ein Altar war das? Dieser schmerzhafte Tod, den er auf sich nahm, um den Willen seines Vaters zu erfüllen! „Ich bin gekommen, oh Gott, zu tun deinen Willen; und deinen Willen tue ich gern" steht in den Psalmen geschrieben. Das Wort zitiert der Schreiber des Hebräerbriefes ebenfalls. Als der Herr Jesus am Kreuze starb, hat er den Willen seines Vaters erfüllt. Das war Gehorsam; das war blindes, bedingungsloses Vertrauen. Er ist der Anfänger und Vollender des Glaubens. Nun heißt es hier: lasset uns wegsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Sieh einmal weg von allen deinen Lasten, sieh einmal weg auch von der Sünde. Laß dich durch sie nicht immer gefangennehmen, sondern richte deinen Blick auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens.

Was sind uns da für Verheißungen geschenkt im Worte Gottes! Schon im Propheten Jesaja steht geschrieben: „Der Herr, der ewige Gott wird nicht müde noch matt. Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden." Der Apostel betet für seine Gemeinde zu Thessalonich: „Der Herr aber richte eure Herzen zu der Liebe Gottes und zu der Geduld Christi". Darf ich euch, liebe Leser, fragen: Seid ihr am Ende eurer Kraft angelangt in dem Kampf, der euch verordnet ist? Habt ihr in dieser Woche zum Herrn gesagt: Ich kann nicht mehr weiter, es geht nicht, ich bin müde! Gotteskinder werden auch müde. Und wenn sie müde werden, geschieht es, daß ihre Hände schlaff absinken, daß die Kniee müde und schwach werden. Es fehlt an der Elastizität und Vitalität; sich aufzuraffen, wieder die Kniee zu beugen vor dem Herrn in kindlichem Gebet und im Vertrauen. Die Aufgaben sind zu schwer. Menschen, die uns umgeben, sind unerträglich. Es kann zu einer Last werden, wenn man mit Menschen zusammengeführt wird, die man nicht verdauen kann: unsympathische, spöttische, stachlige. Es gibt Menschen, die sind stachlig wie ein Igel. Manch einer hat sich an seinen Mitmenschen wundgerieben. Da hat er dann eines Tages gesagt: Jetzt ist es genug, ich gebe auf. Wenn es bei dir heute so sein sollte, will ich dich auffordern: Sieh doch einmal auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Er hat solch ein Widerstreben der Sünde wider sich erduldet, wie wir es noch nie erlebt haben.

„Ihr habt noch nicht widerstanden gegen die Sünde bis aufs Blut." Es gibt in der Geschichte Männer und Frauen, die haben widerstanden gegen die Sünde bis aufs Blut. Wir denken an einen Johannes Hus. Er wurde verbrannt. Er widerstand der Sünde, die von andern Menschen an ihn herangetragen wurde. Ich denke an die Märtyrer der Taufgesinnten in Holland, von denen wir lesen, daß sie zu Dutzenden u. Hunderten erhängt und ersäuft wurden. Wir denken an die Männer, die auf die Folterbank gelegt wurden. Wie hat man sie gequält! Widerstehen bis auf's Blut gegen die Sünde, das mußten wir wohl noch nicht. Es ist noch nicht darauf angekommen. Wir wissen jedoch nicht, was noch kommen kann. Sollten wir dann müde werden? Nein, laßt uns aufsehen auf Jesus!

„Laßt uns achtgeben auf die Züchtigungen Gottes. Züchtigungen sind nicht Strafen, sondern Erziehungsmittel. Ich unterstreiche gern, daß wir als Gotteskinder den Gedanken an Strafe so weit wie möglich von uns schieben sollten. Sie hat eigentlich im Leben eines Gotteskindes keinen Platz. Es kam einmal jemand zu mir, der von schwerem Leid betroffen war. Die Person sagte zu mir: „Ich weiß schon, was das bedeutet." Ich frage: „Was ist es denn, wenn Sie den lieben Gott so klar verstehen?" — „Ja", sagt sie, „das ist Gottes Strafe für meine Sünden." Dann sagte ich zu der Person: „Das stimmt nicht. Ich glaube, wenn Gott sie oder mich für unsere Sünden strafen wollte wie auch für das, was wir sind, dann wären wir beide heute nicht hier." Ich bin so dankbar dafür, daß ich in der Bibel lese: „Die Strafe liegt auf ihm." Er hat sie auf sich genommen. Und wenn in mein Leben Schweres kommt, wenn Leid mich bückt, weiß ich, daß es nicht Strafe, sondern Züchtigungen und Erziehung sind. Leiden gehören zum Leben eines jeden Gotteskindes. Wenn der Herr mich züchtigt, habe ich einen Beweis, daß ich ein Gotteskind bin. Ich habe einen Beweis, daß er mich liebt, weil er einen jeglichen Sohn züchtigt, den er aufnimmt und liebhat.

Was ist Züchtigung? Wir denken an einen guten Vater, der sich bemüht, seine Kinder zu erziehen. Ein Vater hat bei seiner Erziehung immer ein besonderes Ziel im Auge. Viele Eltern haben ein falsches Ziel im Auge, z. B. daß die Kinder es einmal leichter in der Welt haben sollen als sie es hatten. Das Kind soll gehorchen, sich anständig benehmen, damit niemand über das Kind spricht oder eine falsche Meinung von ihm und der Familie bekommt. Es hat auch Leute gegeben, die um die Bekehrung ihrer Kinder beteten, weil es dann viel leichter und schöner in der Familie sein würde. Ist das der einzige Grund? Es geht unserem Gott bei der Errettung eines Kindes und bei der Erziehung seiner Kinder um viel höhere Ziele. Er will uns erziehen, damit wir Menschen werden, die in dieser Welt brauchbar sind, die ihm an den Mitmenschen dienen und ihn ehren und verherrlichen. Darum greift er hinein in unser Leben! Er braucht dazu verschiedene Mittel. Er spart nicht mit einem Lob, aber er spart auch nicht mit Tadel. Er wird offen über Dinge sprechen, die ihm nicht gefallen und uns diese vor die Seele stellen. Er hat noch andere Mittel. Er greift auch zur Rute. „Alle Züchtigung, wenn sie da ist, dünkt uns nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein." Wie hart kann der liebe Gott manchmal zugreifen. Er kann einen Hiob in die Hände des Teufels geben. Er sagte zu Satan: Da hast du den Hiob. Geh und versuch dich an ihm. Paß aber auf, seine Seele taste nicht an! Sonst darfst du an ihm deine Kraft ausüben. Und der Satan fällt über Hiob her, nimmt ihm die Kinder, Vermögen, Gesundheit, und schließlich wendet er ihm auch seine Frau ab. Armer Hiob: ohne Kinder, ohne Frau, ohne Vermögen, ohne Freunde, sitzt er auf einem Haufen Asche, Gesundheit dahin, alles dahin!

Das war Gottes Erziehungsmittel. Es zeigte sich, daß auch bei dem gerechten Hiob noch allerhand im Herzen lebte, das Gott nicht gefiel. Aus all diesem hat Hiob wunderbare Dinge gelernt. Am Schlusse seines Lebens sagt er: Ich lege meine Hand auf den Mund, und ich will schweigen. Ich habe von dir geredet, habe gesprochen von Dingen, die ich nicht weiß und nicht verstehe. Jetzt lege ich meine Hand auf meinen Mund. Seht, wenn uns der liebe Gott endlich einmal zum Schweigen bringt, die wir so sehr viel zu sprechen haben. Da haben wir etwas gelernt.

Wenn ich an Jakob denke, den Listigen, den Fersenhalter, dann denke ich auch an seinen Charakter. Wir lesen seine Lebensgeschichte und finden, wo immer der Mann auch war, da wandte er seine Schlauheit und seine List an und versuchte, sein Leben mit seiner eigenen Kraft zu ordnen und auszurichten. Da hat ihn der liebe Gott in die Zucht genommen. Es war nicht einfach, was Jakob erlebte. Sieh an diesen Patriarchen am Ende seines Lebens! Da finden wir, wie er vor Pharao tritt und den Pharao segnet. Das ist ein wunderbares Bild. Der Hirtenfürst — verachtet bei den Aegyptern, weil er ein Hirte war — mit einem grauen Haupt gekrönt, reich an Lebenserfahrung, steht vor Pharao und segnet den König des mächtigen Landes jener Zeit. „Wie alt bist du?" fragt Pharao. Er gibt ihm sein Alter an: „Wenig sind die Tage meines Lebens." — Der Mann Jakob geht hinüber aus dem Leben in die Ewigkeit als ein Gereifter. Wie war er zur Reife gekommen? In der Schule seines Meisters, dessen züchtende Hand er verspürt hatte. Wenn wir auf Jesus sehen, wenn wir die Züchtigung Gottes in acht nehmen, dann wird sich an uns erfüllen, was in 2. Kor. 3, 18 steht: daß wir hineingestaltet werden in sein Bild von einer Herrlichkeit zu der andern.

Lasset uns denn nun laufen, ablegen und aufsehen, die Züchtigung dankbar entgegennehmen, und nicht müde werden. Gott helfe uns, dabei! Amen.

Nicht Geld, nicht Macht, nicht
Waffen bauen die Not,
nicht Menschenhände schaffen das
Morgenrot. —
Nicht eher kommt auf Erden die
neue Zeit,
eh' wir nicht Menschen werden
voll Ewigkeit.

Fritz Woike

Brown's Drug Store

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.-Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. Kerr Brown Ltd.

DROGISTEN

239 Henderson Hwy.
Tel. 533-5775 u. LE 3-2619
Winnipeg – Manitoba

WILLIAM MARTENS & ASSOCIATES

Deutschsprechende Rechtsanwälte, Advokaten und öffentliche Notare

301 Power Bldg.
428 Portage Avenue
Winnipeg 1, Man.
Telefon: 942-7247

Frauendienst

Belebe, Herr, dein Werk

Belebe, Herr, dein Werk
und zeige deine Macht!
Sprich so, daß es die Toten weckt,
und daß dein Volk erwacht.

Belebe, Herr, dein Werk,
zerstör des Todes Ruh!
Was am Erlöschen, fache an,
gieß neues Oel dazu!

Belebe, Herr, dein Werk,
erhöh' den Namen dein!
Entflamme durch den Heilgen Geist
in uns die Liebe rein!

Der du unsrer Erdenjahre
Anfang, Mitt' und Ende bist,
du, der Einzige, der Wahre,
unser Heiland Jesus Christ,

dir sei Dank für dieses Leben,
für die Freude, für die Last,
für das Ziel, das du gegeben,
für den Auftrag, für die Rast.

Unsre Herzen sollen brennen,
stillen Opferflammen gleich,
daß wir unsern Weg erkennen,
unsern Weg zum Gottesreich.

Ruth Rostock

Nachruf

für meine Schwester Katharina Adrian geb. Enns

Von Frau Margaret Reimer geb. Enns, Kingsville, Ontario.

Meine teure Schwester ist heimgegangen und ist nun bei dem Herrn. Da ich meine Schwester nicht gesehen habe als sie krank war, auch nicht dabei war als sie starb und zu Grabe getragen wurde, so steht sie im Geiste vor mir als meine Schwester wie ich sie gekannt habe. Sie war das älteste Kind unserer Eltern, und ich erinnere mich noch gut, wie die Eltern oft mit Stolz von ihrer ältesten Tochter sprachen. Mutter konnte sich auf sie immer verlassen. Wir jüngeren Geschwister fanden bei ihr Verständnis für unsere Probleme. Auch war es uns wichtig, daß Tina (wie sie im Elternhause genannt wurde) in der Elementarschule nie hatte nachsitzen brauchen oder je gestraft worden war und die Schule mit Auszeichnung absolvierte. Ihre schöne Handschrift, ihre fehlerlosen Sätze und ihr guter Stil in den Briefen, die sie uns Geschwistern in späteren Jahren geschrieben hat, werden uns sehr fehlen. Ihre Briefe waren immer erquickend.

Als wir noch junge Kinder im Elternhause waren fragte uns unser Onkel, der zu Besuch war, ob wir uns auch mal zankten. Ich sagte: „Nicht mit Tina." „Warum nicht?" wollte der Onkel wissen. „Sie zankt nie zurück", sagte ich. Auch erinnere ich mich, zu meinem Trost heute, wie ich einmal als junges Kind zu meinen besten Freundinnen von den Vorzügen meiner ältesten Schwester sprach.

Als junges Mädchen hat sie oft den Wunsch geäußert, „barmherzige Schwester" zu werden; sie wollte den Leidenden helfen. Ob ihr Wunsch in ihren Söhnen in Erfüllung gegangen ist? Zwei Söhne dienen heute als Aerzte kranken Menschen. Als meine Schwester noch im Elternhause war, wurde unsere Mutter oft zu Kranken und Sterbenden gerufen und zog dann oft Tina als Hilfe heran. Manch ein Kleid hat sie zu jener Zeit für Dahingeschiedene am Sarge genäht. Sie nähte gerne und war darin zu Hause eine große Hilfe. Besonders passend war es später in ihrer eigenen Familie. Sie selbst hat wohl bis zu ihrem Ende ausschließlich ihre selbstgenähten Kleider getragen. Auch für das Hilfswerk und für die Heilsarmee hat sie manches Kleidungsstück angefertigt.

In den Jahren der Erweckungszeit nach dem Ersten Weltkrieg schrieb mein Vater mir einen Brief, als ich auf der Krim zur Bibelschule ging: „Mit Josua kann ich jetzt sagen: Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen. Alle Deine Geschwister sind nun ein Eigentum des Herrn . . ."

Unsere Schwester Tina führte ein stilles Leben. Ihr Herz und ihre Augen sprachen oft mehr als ihr Mund. Es war mir wichtig, was eine ihrer Schwiegertöchter mir erzählte: An einem freien Mittwochnachmittag kamen ihre Söhne zu Besuch ins Elternhaus, ein Arzt, ein Mittelschullehrer und ein Student der Universität. Die Brüder sprachen vom Golfengehen". Da sagte die Mutter: „Das gefällt mir nicht." Das Resultat war, daß alle drei Söhne ruhig zu Hause blieben, ohne sich darüber zu besprechen.

Als wir von ihrem Leiden hörten, schrieb mir mein ältester Bruder: „Als Ehegattin und Mutter hat unsere Schwester eine große Tat getan". Unser Schwager, Tinas Ehemann, schrieb uns nach ihrem Tode: „Sie war immer freundlich, bis zu ihrem Ende". Unsere Schwester hatte Frieden mit Gott und versuchte auch Frieden mit Menschen zu haben. Das zeigte auch ihr freier, offener Blick. In Leuten, die besprochen und verleumdet wurden, fand sie immer etwas Gutes.

Es überleben sie folgende Geschwister: in Ontario Bruder Peter, zwei Schwestern, Anna und Margaret, und Jakob, der jüngste Bruder, mit Familie in Manitoba. Letzterer war zur Begräbnisfeier seiner ältesten Schwester nach Clearbrook, B.C., gefahren.

Der Verlust ist groß. In Psalm 39, 8 und 10 heißt es: „Nun, Herr, wes soll ich mich trösten? Ich hoffe auf dich . . . Ich will schweigen und meinen Mund nicht auftun; denn du hast's getan." Das wollen wir versuchen zu verstehen.

Unserer Schwester gönnen wir die selige Ruhe und sagen mit dem Dichter A. v. Viebahn:

„Auf Adlers Flügeln getragen
über's brausende Meer der Zeit,
getragen auf Adlersflügeln bis
hinein in die Ewigkeit.
Ueber Berge und Täler und
Gründe immer höher zur himmlischen Höh,
denn die Flügel sind stark, die
mich tragen, die Flügel, auf
denen ich steh!
Und unter denselben Flügeln, wie
wunderbar ruhe ich aus;
da ist meine Zufluchtsstätte, mein
festes sicheres Haus."

Eine Gewissensfrage

Das Leben eines Ehepaares in einem kleinen Dorf in England wurde völlig verändert als ein neuer Pfarrer in die Gemeinde einzog.

Als der Mann eines Tages von seiner Arbeit nach Hause kam, berichtete seine Frau, daß der neue Pfarrer ihr einen Besuch abgestattet hätte.

„Was hat er denn gesagt?" fragte ihr Mann.

„Er fragte: ‚Wohnt hier Jesus Christus?' Ich wußte nicht, was ich darauf antworten sollte", sagte die Frau.

Das Blut stieg dem Gatten ins Gesicht, und er erwiderte: „Warum hast du ihm denn nicht gesagt, daß wir zur Kirche gehen und beten?

„Danach hat er nicht gefragt", sagte die Frau. „Er fragte nur: ‚Wohnt hier Jesus Christus?'" Der Mann war ungehalten und murmelte vor sich hin: „Er hätte doch wissen sollen, daß wir ehrbare Leute sind."

Die Frage: „Wohnt hier Jesus Christus?" verfolgte die beiden tagelang. Immer und immer wieder stiegen diese Worte in ihnen auf und erheischten eine Antwort. Endlich aber fand in ihrem Leben eine Veränderung statt. Sie nahmen Jesus Christus in ihr Herz auf. Auch ihr Familienleben wurde neu. Sie selbst und ihre Freunde verspürten die Liebe und die Freude, die von der Gegenwart des Herrn ausging; denn nun lebte Jesus Christus in ihrem Herzen und in ihrem Hause.

Frau Anna Myer, die bereits 23 Jahre im MCC-Kleiderdepot in Ephrata, Pa., arbeitet, und Frau Susie Rutt, Vorsteherin des Depots, packen Laken zum Versand nach den Notstandsgebieten.

Rezepte

Indischer Trainee erhält Preis für Kochrezept

Der in der Krankenpflege ausgebildete Inder Joy Christian aus Nord-Bihar, der zur Zeit ein Jahr als Berufspraktikant in den USA verbringt, gehörte vor kurzem zu den Gewinnern eines Preisausschreibens für Kochrezepte, das von dem „Lancaster Intelligencer-Journal" veranstaltet wurde. Christian arbeitet am städtischen Krankenhaus in Lancaster, Pa. Bei seinem Rezept handelt es sich um ein Hühnergericht mit Reis und Curry zubereitet.

Zutaten: 2 Pfund Huhn (zerlegt, roh), ⅓ Tasse Speiseöl, 2 mittelgroße Zwiebeln, fein zerhackt, 3 Lorbeerblätter, 1½ Teelöffel Currypulver, ½ Teelöffel Knoblauchsalz, 1 Teelöffel Tumeric, ½ Teelöffel Nelken, ½ Teelöffel Zimt, ½ Teelöffel schwarzer Pfeffer, 1½ Teelöffel Salz, 4 Tomaten (1 Pfund), zerschnitten, 4 Kartoffeln (1 Pfund), geschält und in Würfel geschnitten, 6 Tassen kochendes Wasser. — Reis: 3 Tassen ungekochter Reis, 1½ Teelöffel Salz, 2 Teelöffel Butter, 6 Tassen kochendes Wasser.

Kochanweisung: In einem Kochtopf, der 3—4 Liter faßt, werden Lorbeerblätter und Zwiebeln unter Rühren leicht gebräunt. Danach werden Curry, Knoblauchsalz, Tumeric, Nelken, Zimt, Pfeffer und Salz beigegeben. In diese Mischung werden die Hühnerportionen gelegt und in der Soße völlig gebräunt. Dann werden Tomaten und Kartoffeln dazugegeben. Danach kommen dazu 6 Tassen kochendes Wasser. Die Soße wird zum Kochen gebracht und dann läßt man das Fleisch unter Mittelhitze ungefähr in 40 Minuten gar werden.

Reis: Der Reis wird gewaschen, danach mit sechs Tassen kochendem Wasser und Butter aufgekocht und anschließend noch 15 Minuten bei schwacher Hitze weichgekocht. Man rührt den Reis gelegentlich, damit er nicht anbrennt.

Huhn und Soße werden heiß serviert. Das Rezept reicht für sechs große Portionen.

„MCC-Nachrichten"

Weihnachtsgebäck

Butter-S

Zutaten: 1 Tasse Butter, 1 Tasse Zucker, 7 Eigelb, Schale ½ Zitrone, 4 Tassen Mehl. — Zu Bestreichen 1 Eiweiß, Hagelzucker.

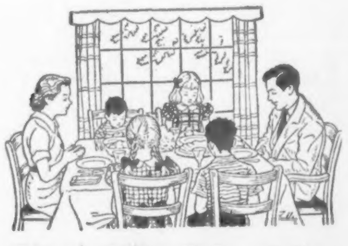
Zubereitung: Alle Zutaten werden auf dem Wellbrett zusammengehackt, schnell geknetet und kalt gestellt. Man formt S davon, setzt diese auf ein bestrichenes Blech, läßt sie über Nacht stehen, bestreicht sie mit dem geschlagenen Eiweiß, taucht sie in groben Zukker, nach Belieben auch geschälte, geriebene Mandeln und backt sie. Nach Belieben kann man auch drei ganze Eier nehmen.

Bienenstich

Man macht einen leichten Teig aus 2 Tassen Mehl, ½ Teelöffel Salz, ¼ Tasse Milch, 2 Eßlöffel Zucker, ⅛ Pfund Butter, 1 Ei und 1 Teelöffel Backpulver. Er wird ¼ Zoll dick ausgerollt und in eine eingefettete Springform gefüllt. Nun füllt man die Mandelglasur darauf. Knapp ½ Tasse Butter erhitzen, ⅓ Tasse mit etwas Vanille gewürztem Zucker mit unterrühren und ⅛ Pfund geschälte, feinblättrig geschnittene Mandeln. (Dieser Streusel wird Bienenstich genannt.) Den Streusel läßt man, nachdem die Mandeln ein wenig gebräunt sind, etwas auskühlen. Man kann auch noch 1 Eßlöffel Milch oder Sahne zugeben, damit der Krem etwas lockerer wird. Dann gibt man dies über den Teig und backt den Kuchen bei Mittelhitze 30 bis 35 Minuten. Ist er fertig und ausgekühlt, wird er in zwei Lagen geschnitten, mit einem Krem oder Butterkrem gefüllt und die Lagen wieder aufeinandergesetzt.

Krem: 2 Eidotter, 2 Eßlöffel Zucker, 1 Teelöffel Stärkemehl, 3 Eßlöffel Milch, 2 Eßlöffel Butter. Die Butter schaumig rühren, Zucker dazugeben, das Stärkemehl in der Milch verquirlen, über heißem Wasser ein paar Minuten kochen, auskühlen lassen, ein paar Tropfen Vanille hineingeben und mit dem Butter-Zuckerkrem mischen.

Man kann anstelle des Backpulverteiges auch einen feinen Hefeteig für den Bienenstich verwenden. Im übrigen wird genau so verfahren wie oben angegeben.



Essen, historisch gesehen

Das Mittagessen wurde erst eingeführt, als das Frühstück vorverlegt worden ist. Zuerst war das Mittagessen nur eine gänzlich unbedeutende Mahlzeit, genau wie das Frühstück. Als gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus dem Mittagessen eine Sitte wurde, aß man nur ein paar Brote, ein Stück Kuchen oder einen leichten Salat. In der Regel handelte es sich um Speisen, die neben der Arbeit gegessen werden konnten, ohne daß eine Unterbrechung notwendig war. Als das Mittagessen zur Hauptmahlzeit avancierte, hatte sie viele erbitterte Gegner.

Gott - Erleben in Ssowjet - Russland

Erinnerungen aus der Freiheit und dem Gefängnis

von

W. Ph. Marzinkowskij

(23. Fortsetzung)

Und als ich so tief in meinem Innern von neuem im heißen Gebet den Tod mit Christus durchlebte, den wir ja eigentlich schon früher durchleben sollten in unserm geistigen Leben, — denn um in Christus zu leben, muß man sich selbst sterben, — da wurde ich frei von dieser letzten Last, die dann und wann meine Seele bedrückt hatte.

Was aber die Grenzen menschlicher Macht über uns betrifft, so haben wir ein zuverlässiges Wort Christi „Nicht ein einziger dieser kleinen Vögel fällt auf die Erde ohne den Willen ihres himmlischen Vaters. Sind doch auf eurem Haupte sogar alle Haare gezählt." Hat Christus nicht dem Vertreter der römischen Behörde gesagt: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben gegeben." — „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden", spricht Er zu seinen Jüngern am Auferstehungstage. „In Ihm haben wir die Fülle, der da ist das Haupt über jegliche Gewalt und Obrigkeit", schreibt der Apostel in Kol. 2, 10. Nur eins ist not, wir müssen uns voll und ganz dem Herrn aller Herren und dem König aller Könige ergeben.

Wie ich schon einmal sagte, der moralische Druck im Gefängnis besteht aus der gemeinen, geistigen Atmosphäre. Hier aber waren wir mehr isoliert, in kleinen Gruppen, und mehr uns selbst überlassen.

Mit meinen Genossen ging es ganz gut, obwohl ich sie mir nicht gesucht hatte. Der obenerwähnte Offizier bat selbst darum, mit mir die Zelle teilen zu dürfen. Wir lebten gemeinsam, bis er kurz vor Ostern wieder freigelassen wurde.

Nach ihm kam auf eigene Bitte ein höherer Beamter des Heiligen Synods in meine Zelle. Ein sehr feinfühliger Mann mit Herzensbildung, 58 Jahre alt. Er war zusammen mit dem ganzen Beamtenbestand einer Leningrader Behörde ins Gefängnis gekommen, die man irgendwelcher Mißbräuche beschuldigt hatte. Als Witwer an sich schon vereinsamt, war er hier noch viel einsamer. Es kam vor, daß er sich auf die Kiste stellte und stundenlang durchs Fenster schaute nach dem Erlöserkloster hinüber. Nachts hörte ich ihn dann und wann still weinen.

Er hat mir viel Interessantes mitgeteilt, ganz besonders aus der neueren Geschichte der Kirche. Lebendig illustrierte er sie durch eine Reihe von Typen der höheren Geistlichkeit, die vor seinen Augen im Heiligen Synod vorübergezogen waren. Trotz seiner tiefen Anhänglichkeit an die Orthodoxe Kirche konnte er doch nicht ohne Wehmut an unsere Bischöfe denken: „Ich habe nicht einen einzigen Gläubigen unter ihnen gefunden", sagte er „sie waren alle Bonzen, ja Bonzen!" wiederholte er mit Zorn.

Von meinen späteren Zellengenossen, muß ich noch einen Bauer T. erwähnen, ein Evangeliumschrist, der ins Gefängnis gesetzt wurde, weil er sich weigerte, Soldat zu werden. Später wurde er vom Gericht freigelassen, weil er die Aufrichtigkeit seiner Ueberzeugung beweisen konnte.

Weiter gedenke ich mit Dank an einen ehemaligen russischen Konsul in Italien, der mich unter anderem auch mit der italienischen Sprache vertraut machte.

*

Gottes Fürsorge

Gott hat „acht auf unser Tun", Ps. 33, 15, das wissen wir. Ja, er kümmert sich um alle Kleinigkeiten unseres Lebens, wenn man Ihm nur selbst treu bleibt. Hier möchte ich eine meiner zahlreichen Erfahrungen im Gefängnis auf diesem Gebiet anführen. Es wurde kalt. Im Gefängnis war, wie ich schon erwähnt hatte, keine Heizung. Aber es ist ja bekannt, wie erfinderisch der Russe ist, umsomehr, als die Not die Mutter aller Erfindungen ist. Schon um zu jeder Zeit kochendes Wasser zu haben, war ein kleiner „Dynamo" erfunden worden. Es war dies ein Apparat von der Größe eines Geldtäschchens und bestand aus einem Stück Blech, das mit Holz zusammengeschraubt war. Man brauchte dieses Maschinchen nur in den kupfernen Wasserkessel zu stekken und mit der elektrischen Leitung zu verbinden — in einer Viertelstunde war das Wasser kochend.

Dann und wann wurde die Gefängnisfinsternis auf den Korridoren plötzlich durch einen bläulichen Blitz erhellt und zugleich ertönte der Ruf: „Nimm den Dynamo weg!" Es stellte sich heraus, daß die Leitung überlastet und daher durchgebrannt war. Die Schuldigen liefen gewöhnlich selbst auf den Korridor hinaus und schlossen sich, um die Spur zu verwischen, dem allgemeinen Protestgeschrei an: „Nimm den Dynamo weg!" In gewissen Zeiträumen besuchte der Gefängnisdirektor sämtliche Zellen und untersuchte alles. Hinter ihm ging ein Aufseher mit einem Sack voll „Dynamos". Am nächsten Tag wurden im verstärkten Tempo wieder neue Apparate hergestellt. Alles blieb beim Alten, höchstens stieg der Marktpreis für diese Apparate etwas.

Außer diesen „Dynamos" war auch noch eine elektrische Kochplatte erfunden worden, auf der man braten konnte, was man Lust hatte. Sie bestand aus einem mit Lehm verschmierten Drahtgestell und sah wie ein runder Untersatz aus. Nicht weniger sinnreich war die Einrichtung einer elektrischen Heizung. Auf seinen Besuchen kam man dann und wann in eine Zelle, die schön warm war, während ringsum eisige Kälte herrschte. Woher diese Wärme? Es stellte sich heraus, unter dem Tisch befand sich eine Wicklung von allerhand Drähten, die durch eine Verbindung mit der elektrischen Leitung glühend gemacht wurden. Einer von den Gefangenen hatte sogar den berüchtigten eisernen Kübel in einen Heizkörper verwandelt. Den Draht hatte er sorgfältig in der Wand verborgen und alles schön mit Lehm beschmiert. Aber unter dem Fußboden ragten die Enden heraus, und man brauchte nur das Gefäß daranzustellen, so fing es an zu heizen und verbreitete Wärme.

Ich habe prinzipiell mir keinen „Dynamo" angeschafft. Als es kalt wurde, lud mich jemand zu sich in die Nachbarzelle, wo der Schornstein von der Küche durchging. Aber mein Stubengenosse bat, ich möchte ihn nicht verlassen, es wäre doch nicht kameradschaftlich. Nach einigen Tagen ließ man ihn frei, und so blieb ich ohne Genossen und ohne Heizung. Natürlich werden kluge Leute wieder sagen, ich habe nicht praktisch gehandelt, aber . . . Geduld. Da kommt zu mir aus dem unteren Stock ein Altgläubiger E. und sagt: „Ich habe eine Bitte an Sie; meinen Zellengenossen haben sie freigelassen, wollen Sie nicht zu mir ziehen? Ich bitte Sie sehr darum, denn sonst muß ich befürchten, daß man mir irgend einen Raucher oder einen Dieb gibt." — Für einen Altgläubigen sind diese beiden Uebel fast gleich schwer. „Darum kommen Sie doch zu mir, bei mir geht der Kamin von der Küche durch." — „Schon gut," erwiderte ich, „aber man wird mich nicht zu Ihnen lassen."

Derartige Zellen muß man sich entweder erkämpfen oder bekommt sie durch Protektion. Im ganzen Gefängnis gab es nur acht solcher Zellen. „Wenn Sie nur einverstanden sind, dann werde ich das schon durch die Kanzlei machen." Ich sagte zu, und mein Umzug fand statt. E. war ein sehr einflußreicher Mann. Er leitete die Buchbinderei. Meine neue Zelle Nr. 106 war äußerst gemütlich. Fast den ganzen Tag war mein Stubenkamerad auf Arbeit abwesend. Abends kam er und unterwies mich in der Buchbinderei. Weil er mein Interesse für geistliche Literatur kannte, ließ er sich von Hause altertümliche a l t g l ä u b i g e Bücher kommen. Abends las er mir dann daraus vor, wobei er in der Hand eine Kirchenwachskerze hielt.

*

Drei Stützen

Nun möchte ich noch erwähnen, was mir im Gefängnis moralische Stütze war. Vor allen Dingen der Glaube, daß Gott mit mir ist und alles zum Guten wendet, wenn wir Ihn nur lieben. Sodann, daß ich für Christus leide und nicht für irgend eine Uebeltat. „Ich beneide Sie", sagte ein Eisenbahnarbeiter zu mir. „Sie sitzen um Ihres Glaubens willen, ich aber, weil ich gestohlen habe. Aber ich glaube, daß Gott mich bestraft hat, damit ich, wenn ich wieder frei komme, nicht wieder für böse Taten zu leiden brauche, sondern lieber für gute. Darum gebe Gott, daß Ihre Worte mir helfen, auf den guten Weg zu kommen!" —

Ferner wurde in mir die Ueberzeugung immer fester, daß der Aufenthalt im Gefängnis für mich kein Leiden bedeute, das mir Menschen bereiteten, sondern eine klare Mission, ich möchte sagen, ein Abkommandiertsein, um meine Bildung fortzusetzen und dem Nächsten zu helfen. Gebet, Bibellesen und Arbeit, das waren meine drei Hauptstützen. Gott zieht uns in seine Gemeinschaft durch das Gebet und in seine Erkenntnis durch die Offenbarung, die Er uns in seinem Wort gegeben hat. Dann sendet Er uns in die Welt zum Dienst. Der Mensch seinerseits muß die entsprechende Anstrengung machen, um dieses Ziel zu erreichen.

Das Gebet! Baron Nikolay hat recht, wenn er sagt, es ist dem Atmen zu vergleichen, mit dem der Taucher sich allein unter Wasser erhält, wenn er auf dem Meeresboden in einem fremden Element steht. Mehr als irgend etwas anderes bildet das Gefängnis eine Atmosphäre, in der man leicht ersticken kann. Aber das Gebet ist die schöpferische Fähigkeit, überall einzudringen. Es macht weder vor Wänden noch vor Gittern noch vor Fesseln Halt, vielmehr befähigt es, zu triumphieren über alle nationalen und religiösen Schranken, die die Menschen trennen. Denen, die es betätigen, gibt es die Möglichkeit, mit geflügelten Gedanken die ganze Welt zu umfangen. Hus betete sogar auf dem Scheiterhaufen in Rauch, Asche und Flammen, inmitten des schrecklichen Todeshauches.

Dann und wann, wenn ich so ganz besonders unter dem Lärm, Schimpfen und dem Schmutz der groben Gefängnisatmosphäre litt, fühlte ich plötzlich völlige innere Stille, — wie das Wehen eines leisen Windes, wie das selige Atmen einer anderen, höheren Welt . . . Was ist denn das? Woher kommt dies stille Licht, das die Seele mit seinem zarten warmen Schein erfreut, das in Wahrheit mit seinem überirdischen Wohlgeruch die schmutzige Gefängniszelle in einen Liliengarten verwandelt? — Sind es nicht die Freunde und Angehörigen, die in der Ferne in ihren Gebeten an mich denken? — Ist es nicht meine Mutter, die in dieser Minute für ihren Sohn auf den Knien liegt . . .?

Meine zweite Stütze war das Wort Gottes. Wie ein Fenster uns den Ausblick auf den blauen Himmel zugänglich macht, so eröffnet uns das Wort Gottes den Zutritt zur Geisteswelt. „Von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen", sagte Christus. Mit Recht hat Napoleon, als er auf der Insel St. Helena saß, geschrieben: „Wenn ich im Evangelium lese, sehe ich den Himmel."

Niemals habe ich so viel in der Bibel gelesen, wie im Gefängnis. Niemals habe ich so durstig vom Wasser des Lebens getrunken, wie dort. Man sagt, daß man in der Tiefe des Brunnens auch am Tage die Sterne sehen kann. So kann man aus der Tiefe des Leidens die leuchtenden Sterne des Geisteshimmels erblicken. Immer neue Seiten eröffneten sich mir in der Bibel, ganz besonders die Offenbarungen über das Leiden, über die Gerechtigkeit Gottes und die Ungerechtigkeit der Menschen. „Gott kümmert sich um den Armen und verläßt seine Gefangenen nicht." Sodann Gedanken über die Unvermeidlichkeit und Freuden der Leiden für Christus. „Alle, die da gottselig leben wollen, müssen für Christus leiden . . ." „Euch ist es gegeben, um Christi willen, nicht nur an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden . . ." So stärkte das Wort Gottes meinen Glauben, und voller Friede erfüllte meine Seele. Ich wurde frei von den Umständen und von den Menschen.

Wieviel hatte doch das Buch Hiob mir jetzt zu sagen! All diese Worte kannte ich ja früher schon, aber jetzt brannten sie in einem eigenartigen Feuer, sie wurden lebendig und wertvoll.

Bisweilen ist es nicht gestattet, eine Bibel im Gefängnis mitzuhaben. Aber wer Gottes Wort liebt hat, der lernt es auswendig. Bruder S. wurde die Bibel abgenommen, als er ins Gefängnis kam. Wahrscheinlich wollte man ihm die Möglichkeit der Propaganda abschneiden, aber er zitierte die Bibel aus dem Kopfe und erklärte sie seinen hungernden und dürstenden Zuhörern. Es wird die Zeit kommen, da die Gläubigen derartig werden mit dem Worte Gottes durchtränkt sein, daß sie zu einem lebendigen Evangelium, einem Brief Christi werden, der nicht mit Tinte, sondern mit dem Geiste des lebendigen Gottes geschrieben ist, erkannt und gelesen von allen Menschen.

Damals hatte ich Muße, meine Themen, über die ich predigen wollte, auszuarbeiten, wobei ich ein eigenartiges System zusammenstellte, eine Art Konkordanz. So ist z.B. das Thema „Leiden" aufgezeichnet auf dem Rand des ersten Kapitels Hiob. Dort sind auch alle passenden Parallelstellen aus den verschiedenen Büchern der Bibel angeführt. Auf besonderen, in der Bibel eingeklebten Blättern ist unter vielen andern auch das Thema „Leiden" angeführt und hinter ihm dann die Seite der Bibel genannt, auf der man alle Notizen und Texte zu diesem Thema finden kann. Bei weiterem Studium der Heiligen Schrift werden auf dem Rand gegenüber dem Thema immer neue Gedanken und Texte zugefügt. So füllen sich allmählich diese Themata wie Brunnen mit lebendigem Wasser. Das Gefängnis isolierte mein Gedächtnis gegen viele äußere Sorgen, und so konnte es, konzentriert und tatkräftig wie ein Akkumulator, alle Gedanken aus der Bibel und dem Leben für die verschiedenen Themata aufspeichern.

Das Umherwandern auf dem kleinen Gefängnishof erinnerte an ein gefangenes Eichhörnchen, das ein Rad dreht. Aber auch dieser Kreis wurde unterbrochen durch Gespräche mit anderen Gefangenen, dann und wann auch durch Auswendiglernen irgendeines Kapitels der Bibel.

Meine dritte Stütze war die Arbeit. Im Gefängnis gab es verschiedene Werkstätten. Aber man schickte mich nicht dorthin zur Arbeit, weil ich nicht zu den Verurteilten, sondern zu den Untersuchungsgefangenen gehörte. So konnte ich denn machen, was ich wollte. Mein Nachbar unterwies mich in der Buchbinderei. Dank dieser Kunstfertigkeit konnte ich mein Neues Testament wieder in Ordnung bringen. Bereits 1904 hatte ich es mir gekauft, als ich Student der Petersburger Universität war. Es war im Jahre meiner Bekehrung, meiner inneren Neueinstellung auf Christus. Seit jener Zeit war dieses Buch mein ständiger Begleiter geblieben, ich trug es in der Tasche.

(Fortsetzung folgt)

Offener Brief,

an unsere Freunde in Südamerika

Wie ihr wißt, fuhren wir am 21. August, gleich nach der Andacht, ab nach Asuncion und kamen auch noch fertig, mit der letzten „Walza" über den Fluß zu fahren. Wir hielten uns dann noch etliche Tage in Asuncion auf, fuhren auf einen Tag nach den Kolonien Sommerfeld und Bergtal, und am 25. August, abends, stiegen wir in einen Riesenvogel der „Braniff Company". Der Flug ging nach Lima, dann nach Panama City, Miami, New York, Toronto und Winnipeg.

Das Fliegen ging uns sehr gut. Es ist großartig, wie die Flugzeuge gebaut und ausgestattet sind. Sie gleiten so ruhig durch die Luft, daß man es kaum merkt, eigentlich überhaupt nicht merkt, daß man fliegt. Sobald wir in eine Wolke gerieten und es etwas unruhig wurde, stieg das Flugzeug höher, und es war wieder vollkommen ruhig. Die Flughäfen sind derart gebaut, daß man nicht den Eindruck hat, daß die Fluggesellschaften mit Verlust dienen. Unser erstes Flugzeug hielt an den genannten Plätzen. Es war Nacht und wir haben weiter nichts als die Flughäfen gesehen. In New York hielten wir uns etwas länger auf und beschauten mancherlei. Wir machten eine Schiffahrt um die Manhattan-Halbinsel und besahen vom Schiff aus die Wolkenkratzer. Von New York flogen wir mit „Canada Air Lines". Auch hier flogen wir mit einem der neuesten Maschinen, nur etwas kleiner als das erste. Auch in Toronto hielten wir etwas länger, blieben aber im Flughafen. Dann ging es nach Winnipeg, unserer Heimatstadt. Wir zählen es zu unsrer Heimatstadt, obwohl wir 70 Meilen ab wohnen.

Hier erwarteten uns die Kinder und meine Eltern. Sie waren auch alle da, sogar Enkelkinder und Onkel und Tante. Es war ein herzliches Begrüßen. Wir sind dem Herrn sehr dankbar, daß er uns dieses Wiedersehen schenkte! Es war das lange nicht selbstverständlich, besonders wenn man an meine alten Eltern dachte. Vater war schon lange nicht mehr gesund, aber auch er hat es erleben dürfen, uns noch einmal zu sehen und wir ihn. Zuerst hatten wir im Assiniboine-Park in Winnipeg ein gemeinsames Essen, von unseren Kindern bereitet, und dann ging es in Autos nach Hause. Wir zogen in unser Haus ein, das wir vor zwei Jahren verlassen hatten, und fühlten uns bald heimisch. Oft denken wir jetzt an Euch, liebe Geschwister im Süden. Sehr gerne würden wir mal wieder bei Euch hineinschauen.

A. A. Teichröbs,
Box 39, Gretna, Manitoba.

Verdoppelt euer Geld mit

Canada Savings Bonds Centennial Series

„Centennial Series Canada Savings Bonds" bieten euch den je höchsten Zinsgewinn — 5.48% jährlich, wenn behalten bis zur Fälligkeit.

Die neuen Bonds zahlen jährlich 5% Zinsen in den ersten 4 Jahren; 5½% in jedem der 3 folgenden Jahre; 5¾% im achten Jahr und 6% in jedem der letzten 5 Jahre — eine Summe von $72.25 Zinsen für jeden $100 - Bond.

Und zum ersten Mal wird die Wahl geboten, Zinseszinsen zu erhalten. Um den ganzen Vorteil auszunutzen, kassiert die jährlichen Zinsen nicht ein bis zum 1. November 1979, dann erhaltet ihr Zinsen auf Zinsen, die $27.75 Extraeinnahme von jedem $100 - Bond ausmachen.

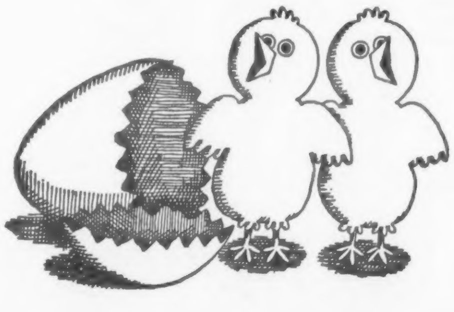
Das ergibt $100 Totalzinsen von jedem $100 - Bond. Das ist eine sichere und gewisse Art und Weise zu sparen. Verdoppelt euer Geld mit „Canada Savings Bonds Centennial Series".

Diese Serie behielt alle herkömmlichen Qualitäten, die „Canada Savings Bonds" Kanadas beliebteste Geldanlage machen.

Sie sind noch immer leicht zu kaufen für bar oder durch Ratenzahlungen wo ihr arbeitet oder durch eure Bank. Ihr könnt so wenig wie $50 oder soviel wie $10,000 kaufen. Jeder Bewohner Kanadas kann bis zur Höchstgrenze Bonds kaufen, und das dürfen auch Nachlässe tun.

Sie sind noch immer einfach einzulösen zu beliebiger Zeit in jeder Bank in Kanada mit ihrem vollen Nettowert plus angewachsenen Zinsen. Füllt nur das Rückkaufformular auf dem Bond aus, präsentiert ihn eurer Bank und empfangt euer Geld sofort.

Aber diesmal sind sie besser denn je zum Aufbewahren mit dem bisher höchsten Zinsfuß, und zwar mit Zinseszinsen. Verdoppelt euer Geld mit „Canada Savings Bonds Centennial Series".



Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 5—4)

Arbeitsmarktlage zurück. Bezeichnend ist dafür die Altersgliederung, die sich gegenüber früheren Jahren erheblich geändert hat. 70 Prozent der Aussiedler sind heute unter 45 Jahre alt, 20 Prozent zwischen 45 und 65 Jahre und nur noch zehn Prozent älter als 65 Jahre.

Auch jetzt kommen noch monatlich bis zu 4000 Menschen aus den Gebieten jenseits von Oder und Neiße sowie aus Ost- und Südosteuropa in die Bundesrepublik. Im Jahr seien es etwa 50 000 Personen. „So stark ist der Zustrom zu uns", sagte Bundesvertriebenenminister Johann Gradl, „daß wir alljährlich sozusagen eine mittlere Großstadt von Grund auf und mit allem Zubehör an Arbeitsplätzen und sozialer Versorgung erstellen müssen." Dennoch würden die, die kämen, gerne aufgenommen.

„Wir halten das für eine Pflicht nationaler Solidarität gegenüber Landsleuten, die sonst getrennt von ihren Familien und isoliert in fremder, oft unfreundlicher Umgebung verlassen wären", schloß der Minister.

* * *

Sowjetunion/Westdeutschland — Der sowjetische Botschafter in Bonn, Semjon Zarapkin, war zum 30. Oktober überraschend nach Moskau gereist. Er dürfte die sowjetische Führungsspitze über die politische Entwicklung in der Bundeshauptstadt unterrichten.

Die sowjetische Presse widmet der Bonner Regierungskrise große Aufmerksamkeit. In einem Bericht aus Bonn heißt es in der parteiamtlichen „Prawda": „Dies ist keine Kanzlerkrise. Es ist auch keine Regierungskrise. Es ist einfach eine Krise der gesamten Nachkriegspolitik auf innerem und äußerem Gebiet in der Bundesrepublik."

„Markante Unterschiede" glaubt der „Prawda"-Korrespondent im Vergleich zum Rücktritt Adenauers als Regierungschef zu erkennen. „Adenauer wurde abgelöst, als die ersten Anzeichen einer beginnenden Entspannung in Europa spürbar wurden." Heute seien die Tendenzen für eine Entspannung und kollektive Sicherheit in Europa noch stärker geworden.

Das „Moskauer Abendblatt" schließt seinen Kommentar mit folgender Betrachtung: „Gleichgültig, ob Schröder oder Gerstenmaier, Barzel oder Lücke die Nachfolge Erhards antreten —, wer den innen- und außenpolitischen Kurs nicht tiefgreifend ändert, wird nichts Gutes zu erwarten haben."

* * *

UNO — Menschen, die in Frankreich, Norwegen oder Schweden geboren sind, erreichen durchschnittlich ein Alter von 75 Jahren, aber in acht afrikanischen Staaten werden die Menschen im allgemeinen nicht älter als 40 Jahre. Gleichzeitig ist die Geburtenrate in Zentralafrika die höchste der Welt, während sie in Osteuropa am niedrigsten ist.

Die neueste Ausgabe des demographischen Jahrbuchs der Vereinten Nationen enthält außer diesen Angaben viel interessante und wichtige Informationen. Es schätzte die Zahl der Menschen auf der Welt bis Mitte 1965 auf 3,2 Milliarden, 1,2 Milliarden mehr als 1930, und berichtet, daß sie jeden Tag um 180 000 Personen wächst. Wenn sie in diesem Maße weiterwächst, verdoppelt sie sich in weniger als 40 Jahren.

Die höchste Geburtenrate gibt es in Guinea, wo 62 Geburten auf 1000 Kopf der Bevölkerung kommen, die niedrigste hat Ungarn mit 13,1 pro 1000. In der Sowjetunion beträgt sie 18,5 pro Tausend. Kanadas Geburtenrate fiel von 26,7 pro 1000 im Jahre 1960 auf 21,4 im Jahre 1965. 1960 war in den USA die Geburtenrate 23,7 und betrug 1965 nur noch 19,4.

Die höchste Todesrate haben wahrscheinlich — es gibt für diese Länder keine exakten Statistiken — einige afrikanische Länder. An der Elfenbeinküste kommen 38 Sterbefälle auf 1000 Personen, in den Vereinigten Staaten nur 9,4.

In den westlichen Ländern Europas ist die Lebenserwartung für Mädchen und Jungen am höchsten. Männer in den Niederlanden, Norwegen und Schweden werden durchschnittlich 71 Jahre alt. In den Vereinigten Staaten leben Frauen im allgemeinen 73,7 Jahre lang und Männer 66,9. In der Sowjetunion ist die Lebenserwartung für Männer 65 und für Frauen 73 Jahre.

In den zentralafrikanischen Ländern Tschad, Kongo (Brazzaville), Dahomey, Ghana, Guinea, Togo und Obervolta werden die Menschen nicht einmal 40 Jahre alt.

* * *

USA/Westdeutschland — Die Ernüchterung in der Einstellung zu Bonn ist deutlich. Washington hat plötzlich das Gefühl, die Bundesrepublik jahrelang überschätzt zu haben. Es fällt den deutschen Diplomaten schwerer als früher, mit ihren Wünschen und Vorschlägen durchzudringen. So wichtig wie ehemals wird die Bundesrepublik nicht mehr genommen — und das in einer Zeit, in der das Vakuum, das Frankreich in der amerikanischen Europapolitik hinterließ, ihr manche Chancen geboten hätte. Grundgedanke des Konzepts, das der Kanzler und sein Außenminister vor drei Jahren nach dem Abgang Adenauers entwickelten, war eine Bindung an Washington, die so eng sein sollte, daß sie der Englands kaum nachstand. Statt dessen häuften sich von der Devisenfrage über das Atomproblem bis zur Entspannungspolitik die Mißverständnisse.

Die Schwäche, die der letzte Kanzlerbesuch im Weißen Haus offenbarte, wird den Amerikanern jetzt durch den Zusammenbruch der Bonner Koalition bestätigt. Ein Frankreich, das sich zurückzieht, ein England, das emsiger um den Kreml wirbt als die USA, eine Bundesrepublik, die außenpolitisch willensschwach ist — darf man sich wundern, daß Lyndon Johnson, der die Russen in Vietnam braucht, die Stunde für Annäherung und Atomsperrvertrag für reif hält? Asien hat für ihn heute Priorität vor Europa, Entspannung hat Priorität vor der deutschen Frage. Aber der Ausgleich mit dem Kreml hat nicht Priorität vor der Erhaltung der NATO.

* * *

Westdeutschland / Frankreich — Für die Bundesrepublik ist die französische Politik der Selbstisolierung nicht weniger bitter. Nach wie vor ist Frankreich ihr Hauptpartner in Europa. Nur zusammen mit den Franzosen kann an eine politische Einigung des Kontinents gedacht, kann auf ein eventuelles Rapprochement der Amerikaner und Russen wirksam Einfluß genommen werden. Washington bereitet der deutschen Außenpolitik zur Zeit manche Schwierigkeiten. Amerikanische Sicherheitspolitik stimmt nicht mehr unbedingt mit den deutschen Interessen überein. Mögen sich auch die Ziele unserer Außenpolitik nicht verändert haben, die internationale Situation ist nicht mehr die von 1950 und später.

So zwingt es sich auf, der deutschen Außenpolitik sichtbar neue Konturen zu verleihen, gegenüber den USA sowohl wie gegenüber Frankreich.

Manche deutsche „Gaullisten" gehen davon aus, ein vereintes Europa werde der Sowjetunion das Tor nach Europa verschließen. De Gaulle aber will eben dieses Tor öffnen. Auch von einer gemeinsamen europäischen Verteidigung einschließlich einer Atomstreitmacht mit Hilfe de Gaulles wird gesprochen. Aber eben diesem Vorhaben stellt sich der General entgegen, er verweist derartige Bestrebungen ins Reich der Träume.

* * *

Kongo — Die 26jährige Frau Lihau Kanza wurde von General Mobutu zum Sozialminister von Kongo (Kinshasa) ernannt.

* * *

Rotchina — Die Extrablätter der „Roten Garde" riefen offen zur militärischen Mobilisierung auf. „Wir müssen einen Weltkrieg vorbereiten, wir sind die mächtige Reserve der Armee", heißt es in einem solchen Pamphlet. „Wir müssen unser ganzes Leben der Aufgabe weihen, die gesamte Welt im Sinn der Ideen von Mao Tse-tung umzuwandeln. Die proletarische Kulturrevolution in China ist eine gewaltige militärische Vorübung zum allgemeinen Volkskrieg."

— Auch wenn es noch einige Zeit brauchen mag, bis China über ein eigenes Arsenal von Interkontinental-Raketen und Wasserstoffbomben verfügen wird, so rückt es schon heute durch den Besitz von Atomsprengköpfen und Trägerraketen in den Rang einer Weltmacht neben den Vereinigten Staaten und der Sowjetunion und überrundet Frankreich.

* * *

Sowjetunion/Rotchina — Moskau ist zornig, aber auch ohnmächtig. Es protestiert gegen die Blockade seines Pekinger Botschaftsgebäudes durch fanatische Junggardisten. Und was geschieht? Das chinesische Außenamt „rät" den russischen Diplomaten, sie sollten das Botschaftsgebäude nicht im Auto verlassen, weil das die Jugendlichen als „Provokation" auffassen könnten.

Tagelang blicken die Sowjetdiplomaten in haßverzerrte Züge Tausender von Demonstranten, müssen sie antirussische Tiraden anhören, die über Lautsprecher gegen den Sitz der Moskauer Vertreter branden.

Wie das gelichtete Botschaftspersonal unter diesen Umständen arbeitet, ist unbekannt. Vermutlich soll ihm die Tätigkeit derart verleidet werden, daß seine Mitglieder um die Pässe bitten. Darauf legen es die Chinesen offenbar an. Sie wollen die sowjetischen Beobachter der Pekinger Szene loswerden. Moskau sträubt sich noch gegen den Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Wenn sie zerschnitten werden sollen, dann soll auch Peking die Verantwortung dafür tragen.

Ob sich die Taktik Moskaus bezahlt machen oder ob sie das Prestige der Sowjets vollends untergraben wird, bleibt abzuwarten. Immer ungeduldiger deuten auswärtige Kommunisten die Moskauer Passivität gegenüber Peking als Zeichen russischer Unsicherheit.

Die von Minderwertigkeitskomplexen freien Chinesen zeigten an anderer Stelle, wie Kommunisten untereinander verkehren können, wenn sie sich zerstreiten.

Folgt man Belgrader Darstellungen, dann braut sich im Fernen Osten ein schweres Unwetter zusammen. Schon heißt es in Peking, Rußland wolle China angreifen, andererseits zeige sich die sowjetische Bevölkerung in den Grenzgebieten zu China alarmiert und rechnet mit Uebergriffen der Chinesen.

Die sowjetische Nachrichtenagentur meldet, Chinas Rote Garde bereite sich auf einen „Weltkrieg" vor.

Längst hat der wechselseitige sowjetisch-chinesische Propagandakrieg aufgehört, nur interessant zu sein. Die jüngste chinesische Atomrakete ist jedenfalls nicht nur auf die USA gerichtet.

* * *

USA — Die Protest-Aktionen der amerikanischen Hausfrauen gegen die Lebensmittelpreise in den Supermärkten greifen um sich. Bis zum Wochenende hatte die Boykott-Welle schon mehr als hundert Städte in 21 Staaten erfaßt.

Die aufgeschreckten Manager der großen Supermarkt-Ketten kamen in Miami-Beach zu Beratungen zusammen. Eine von ihnen selbst in Auftrag gegebene Untersuchung belehrte sie, daß die Transportkosten zu hoch seien und sich hier Preissenkungen erzielen ließen.

Inzwischen haben die Aktionen vieler Frauenvereine und spontan entstandener Gruppen erboster Hausfrauen schon an einigen Orten erste Erfolge erzielt. Einige Kaufleute sahen sich gezwungen, zum Beispiel den Preis für Milch und Butter herabzusetzen.

— Im Metropolitan-Krankenhaus in New York starb ein Siebzehnjähriger, dem wenige Tage zuvor in sechsstündiger Operation die Leber eines gerade gestorbenen Patienten eingepflanzt worden war. Zunächst hatte es geschienen, als sollte der Eingriff, der erst etwa ein dutzendmal gewagt wurde, gelingen, als wollten Leber und Niere nach zweimaligem Blutaustausch zu arbeiten beginnen. Schließlich trat aber doch der Tod ein.

* * *

Ceylon — Europas und Nordamerikas oft von Hunden verfolgten und gebissenen Briefträger mögen sich trösten, wenn sie hören, welch weit größeren Gefahren ihren Kollegen in tropischen Ländern drohen. Drei Stunden lang mußte ein Briefträger auf Ceylon auf einem Baum zubringen, um vor einer Herde wilder Elefanten Schutz zu finden. Die Tiere waren, als der Briefträger, den Postsack auf dem Rücken, friedlich über Land radelte, plötzlich aus dem Wald aufgetaucht, worauf dem Postboten nur ein eiliger Sprung vom Rad auf den nächsten Baum zur Rettung übrig blieb. Erst nach dreistündiger Belagerung zogen sich die Urwaldriesen wieder in den Dschungel zurück.

(Fortsetzung auf Seite 16—2)

ACHTUNG!
Wir sind Spezialisten in
Küchenschränken,
Buffets, „china cabinets"
Bücherregalen u.a.
Günstige Preise vereinbar.
Niakwa Furniture Mfg. Co.
Telefon 247-7008, 791 Dawson Rd., direkt am Hwy. 59, St. Boniface, Man.

Kerr's
Leichenbestattungsbüro
Telefon: WHitehall 3-6633
Wohnung: SU 3-3552
120 Adelaide St., Winnipeg

Loewen
Bestattungsheim
dient in Ihrem Bethause oder in eigener Kapelle,
194 Henderson Hwy., Winnipeg 5
Telefon: 533-8695
zu jeder Zeit am Tage oder nachts

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragen Sie ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Arthritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Schreiben Sie oder telefonieren Sie um Ihre
BAUMATERIALIEN
REDEKOPP LUMBER & SUPPLY LTD.
1126 HENDERSON HWY., WINNIPEG 16, MAN.
— Phone 334-4311 —
Kostenlose Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!

cp
THE CHRISTIAN PRESS LTD.
BOOK STORE
RECORDS
159 Henderson Hwy.,
Winnipeg 5, Man.
Phone 533-4749

Jaehrlicher Vorweihnachts-
SPEZIALVERKAUF

vom 15.–26. November

von 9 Uhr morgens bis 5.30 Uhr abends. (An den Donnerstagabenden am 17. und 24. November ist unser Bücherladen auch offen.)

Spezial-Angebot

Alle Kunden duerfen sich einschreiben lassen, um ein Los zu ziehen. Geldwerte der Gewinne in Buchhandelwaren sind:

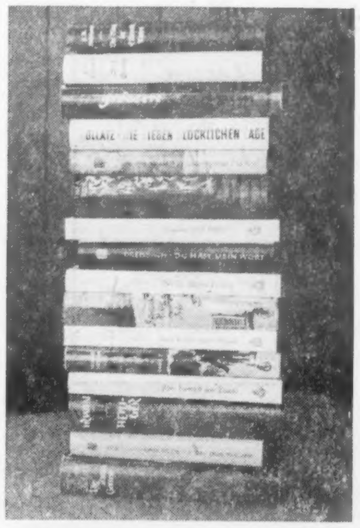
$15	—	1. Preis
$10	—	2. Preis
$ 5	—	3. Preis

(Das Gewinnlos wird am 26. Nov. 6 Uhr abends gezogen.)

ONE
ONE DOLLAR CERTIF
Schneiden Sie diesen Gutschein aus und weisen Sie ihn bei uns vor. Er hat einen Wert von $1, wenn Sie Artikel fuer $5 oder mehr kaufen.
Gilt nicht fuer „Special Christmas Record".
ONE
ONE DOLLAR
CERTIFICATE
ONE DOLLAR

Viel reduzierte Preise:

BUECHER
SCHALLPLATTEN
WEIHNACHTS-
KARTEN
und anderes mehr



Christliche
1967-
Kalender:

Abreisskalender
oder in Buchform

Besuchen Sie unseren Buecherladen zur Zeit des SPEZIALVERKAUFES und kaufen Sie Ihren Weinachtsbedarf jetzt!

Tagebuch 1907 - 1965

von Frau Maria Harder geb. Klassen

in Rußland, Paraguay, Westdeutschland.

(21. Fortsetzung)

Als sie heimfuhren, hatten sie ihre Rucksäcke alle voll, denn sie nehmen sich auf dem Felde alles, was sie gebrauchen können. Dieses ist ganz selbstverständlich, es ärgert uns, aber sagen durften wir nichts, sonst kämen sie nicht mehr. Als Hans spät zurückkam, meinte er: Viel gewinnen werden wir nicht bei zwei Arbeitern, es müßten mehr sein." Am nächsten Tag wollte der Indianer einen Klappstuhl (Gartenstuhl) für Dankeschön haben. Da wollte er gleich für seine Senora (Frau) ein Kleid und für Mätji (Tochter) auch was. Es war etwas viel, doch ich versprach es ihm. Hans meinte: „Mama, du wirst nicht froh zu ihnen sein." Am nächsten Morgen nahm Hans den Lastwagen und fuhr die Arbeiter holen. Er brachte 10 Arbeiter mit 3 kleinen Kindern zurück. Er meinte: „Heute hat es sich gelohnt, aber wie wirst du sie alle satt bekommen?" Als es zum essen kam setzten sich alle draußen im Kreis hin. Ich brachte einen großen Kaffeekessel und Milch, für jeden 2 große weiße Zwieback. Da sagte Assencia (der erste Arbeiter), er hätte ihnen gesagt, daß ich ihnen würde gutes Essen geben und auch Bargeld, dann, wenn alle Baumwolle gepflückt sei, noch für jeden etwas extra „für Dankeschön," aber er bekäme den Stuhl. Ich sagte ihm, es solle so sein. So gingen sie alle mit einem großen Sack aufs Feld. Fröhlich kamen sie zum Mittagessen runter, es schmeckte ihnen gut, dann assen sie noch Arbusen bis sie stöhnten. Dann legten sie sich bäuchlings auf die Erde. Wir legten uns auch etwas. Hans meinte, wenn er soviel wie die gegessen hätte, würde er heute schon nicht Baumwolle pflücken können. Ich war müde und war etwas eingeschlafen. Hans sagte mir, sie seien schon vor einer Weile auf's Feld gegangen. So stand ich auf und machte das Abendessen fertig: für jeden 2 Zwieback, 1 Glas Zucker, 1 Glas Gerba und dann Arbusen. Sie assen es sehr gerne. So machten wir es eine Woche und 3 Tage, dann hatten sie die Baumwolle gepflückt und nun kam die Abrechnung. Jeden Abend wogen wir die Säcke mit der Baumwolle. Ich hatte alles aufgeschrieben. Für jedes Kilo zahlte ich 1,50 Guaranies. Assencia saß beiseite und schaute ins Heft, ob er lesen konnte wußte ich nicht. Nun gab ich jedem das Geld in bar, Hans half damit. Sie waren sehr froh dazu. Dann bekam Assencia den Stuhl, seine Senora mein neues Kleid und Klein-Mariechen erhielt 2 Meter Stoff. Für die andere schrieb ich einen Zettel, daß sie sich für 20 Guaranies etwas gegen mein Konto im Laden in Halbstadt kaufen konnten. Nun nahmen sie fröhlich Abschied und fuhren ab. Sie hatten aber noch alle Feldfrüchte mitgenommen wie Kürbisse, Arbusen und Maiskolben, wie sie es alle Abend taten. Ich machte heißes Seifenwasser und kochte alles Geschirr aus, das die Indianer gebraucht hatten, und machte alles sauber. Wir waren froh, daß wir sie nicht mehr brauchten, denn für 13 Personen kochen und backen war viel Arbeit; die Indianer sind gute Esser. Die Rosentaler wunderten sich sehr, daß wir die 10 Arbeiter so lange hatten. Aber die Baumwolle mußte ja gepflückt werden, und wenn die Indianer gutes Essen haben und freundlich behandelt werden, halten sie es schon eine Zeitlang bei der Arbeit aus.

Nun füllten wir die Säcke mit Baumwolle. Dazu braucht man viel Geduld. Ein langer Kasten wird mit der Öffnung nach oben aufgestellt und der große Sack hineingehängt, oben an den Rändern angenagelt. Dann wirft man Baumwolle hinein. Nun steigt Hans in den Sack und tritt mit den Füßen die Baumwolle fest, in den Ecken und überall. Ich werfe mehr Baumwolle hinein und Hans tritt sie wieder fest. So geht es weiter bis der Sack voll ist. Nun wird der Kasten auseinandergenommen und der Sack mit grober Sacknadel und grobem Faden kreuz und quer zugenäht. Auf beiden Ecken des Sackes werden Zipfel abgebunden. Dieser Sack enthält 80 Kilo u. sieht aus wie eine Kiste. Wir waren froh, als wir erst alle Baumwolle in den Säcken hatten, wurden beide müde dabei.

Die Erdnüsse hatten wir auch schon in großen Haufen unter Bittergras geborgen, bis die Dreschmaschine kommen würde. Nun schnitten wir den Kaffir, der war schön hoch gewachsen. Unser lieber Heinrich schickte uns dazu einen Arbeiter, den er bezahlte. Wir hatten in diesem Jahr eine gute Ernte. Mein lieber Mann hatte noch alles mit Hans zusammen gepflanzt, nun ruhte er aus. Es mußte ohne ihn gehen, aber er wird uns immer fehlen, besonders mir. Während ich dies schreibe bin ich von früh bis spät allein im Hause, ringsum ist nur Krüppelwald zu sehen. Heute ist der 6. Juli 1964.

Nun richtete Hans das Land zur nächsten Ernte wieder her und hatte so jeden Tag seine Arbeit. Eines Tages erhielten wir einen Brief von meinen lieben Geschwistern in B.C., Kanada. Sie fragten mich, ob Hans und ich nach Kanada wollten, sie würden uns damit helfen. Hans wollte gerne, so schrieb ich ihnen, daß wir einverstanden seien. Ich machte mir doch Gedanken darüber, unsre lieben Kinder Hein und Tina zu verlassen. Unsre lieben Kinder Erwin und Mariechen wollten auch nach Kanada auswandern. Nach etlicher Zeit erhielten wir Nachricht, daß meine liebe Schwester, Frau Franz Rempel, B.C., für uns eingereicht hatte. So fuhren wir nach Filadelfia zur Röntgenaufnahme und bald kam auch die Nachricht, daß wir nach Kanada zu meinen lieben Geschwistern Franz Rempels kommen dürften. Als wir endgültig Bescheid von Herrn Joh. Neufeld, Asuncion, erhielten, nahmen wir von allen Abschied und fuhren den 24. November 1959 nach Asuncion.

Doch ehe wir aus dem Chaco nach Kanada abfliegen, will ich noch etwas über unsere Indianer (Chulupies) berichten. In den 10 Jahren (1948 - 1959) hat sich vieles im Leben und Wandel der Indianer geändert. Sie sind ein Wandervolk und bleiben nicht lange in ihrem Tulta (Dorf), bestehend aus 10 bis 15 Cassas (Hütten). Wenn sie auf Wanderschaft gehen, dann geht ihr Kazike (Führer) voraus, die Männer folgen, mit Flinten bewaffnet, und die Frauen müssen alle Habe tragen. Sie tragen ein breites Stirnband und an diesem hängt ein großer Rucksack, der ist vollgestopft; oben sitzt noch ein kleines Kind. In einer Hand trägt sie einen Eimer mit Wasser und in der andern einen jungen Hund. Auf der einen Schulter sitzt gewöhnlich ein Redpopka (Papagei, der sprechen kann). Das Sprechen lernt er, wenn er klein aus dem Nest genommen und großgezogen wird. Das Futter wird ihm in den Schnabel gesteckt und mit dem Daumen und Zeigefinger hinuntergeschoben. Er ißt gerne die großen Kaktusbeeren. Sein Gefieder sieht sehr schön. Wir hatten mal einen, der hieß Friedrich. Morgens rief er als erstes: „Friedrich eten (essen)". Wenn er gefüttert war pfiff er (oder nennt man es singen?) „Hänschen klein ging allein", man konnte jedes Wort verstehen.

Die Indianerfrauen machen ihre Rucksäcke aus dem Bandkaktus. Sie schälen ihn ab und machen ihn mürbe. Dann machen sie einen Faden. Nun flechten sie davon große und kleine Taschen. Die Rucksäcke sehen schön aus. Manchmal färben sie die mit einem roten Muster. Die Farbe nehmen sie von Blumen. Sie machen auch große Hängematten. Die verheirateten jungen Frauen machen sich längs der Nase einen dunkelblauen Streifen, nach unten zu breiter, zwischen den Augenbrauen einen Punkt in der Größe eines Daumennagels, aus den Mundwinkeln nach jeder Seite einen Streifen u. auf dem Kinn 3 Streifen runter. Kinder hatten sie nicht viel. Wenn es ein Mädchen war und dazu noch schwächlich trugen sie es in den Busch u. schütteten ihm Mund und Nase voll Sand und ließen es da. Das Kopfhaar pflegen sie nicht, es hängt bis auf die Schulter. Wenn sie zum Brunnen kommen, tauchen sie die Hände in's Wasser und machen das Haar gut naß und streichen es nach hinten. Dann kommen sie zur Haustür, setzen sich auf den Erdboden und lausen einander mit den Fingernägeln. Was sie finden werfen sie auf die Erde. Dabei haben sie oft nur einen schmutzigen Lappen um die Hüften gewickelt. Wenn man es zum ersten Mal sieht, vergeht einem alles, doch mit der Zeit gewöhnt man sich daran.

Jetzt sind die Indianer schon viel anständiger geworden u. tragen meistens Kleider. Die Kinder werden alle großgezogen und viele gehen schon zur Schule. Es werden auch viele getauft und machen es gerne wie die Mennoniten. Die Indianer sind unsre Arbeiter beim Jäten, Baumwollepflücken, Rizinus abstreifen usw. Man mietet gewöhnlich immer dieselben, denn mit ihnen kennt man sich schon besser aus. Sie sprechen etwas Plattdeutsch und wir etwas ihre Sprache, so verständigen wir uns. Sie essen gerne Fleisch, auch sonst was wir kochen. Jetzt haben sie schon alle einen Namen wie: Peter, David, Abram, Isaak, Isbrand, Mariechen, Lenchen, Irenchen, Sara u.a.m. Wenn ein Indianer lange bei einem Wirt arbeitet und dessen Familienname ist Peters oder Dyck, dann nennt er sich Peter Dyck oder David Peters, so werden sie dann auch angesprochen. Wenn dann der Peter Dyck kommt sagt man zu ihm: „Na, Peta Dyck, waut dina welle?" (was willst du?) Dann sagt er gewöhnlich: „Mina spezeri koami" (ich bin spazieren gekommen). Sie kommen meistens, um zu essen. Manchmal fahren sie mit der Hand im Kreis über den Bauch, damit sagen sie: "Mina mutschi hunga" (ich habe großen Hunger). Einmal kam ein Indianer mit 3 Enkelkindern zu uns. Zu der Zeit durften wir nur 3 Kilo Mehl auf die Person den Monat kaufen, und ich konnte mit dem besten Willen nicht 4 Stücke Brot austeilen. Doch sagte ich ihm, wenn er erst etwas arbeiten würde, wolle ich ihnen Mittagessen geben. Die Enkelkinder waren schon nicht klein. „Ja," sagte er, „gib uns jedem eine große Hacke und wir hacken die Baumwollstauden ab." Mein Mann war nicht zu Hause und ich rechnete, er würde sich freuen, wenn die Arbeit besorgt sei. Unsre Kinder waren schon verheiratet. Ich fragte den Indianer nach seinem Namen, doch er verstand mich nicht. So sagte ich zu ihm: „Dina Nomi vijäti?" — „Ju, ju" sagte er freundlich, „mina Nomi vijäti." Ich meinte damit, er habe seinen Namen vergessen. Er glaubte, ich hatte ihm einen schönen Namen gegeben. Seitdem sagte er immer stolz, sein Name sei „Vergessen". Alle in ihrem Dorf wollten wissen, wer ihm den Namen gegeben hätte. Als er es ihnen deutlich machte, wunderten sie sich, daß ich alte Frau dem Indianer einen Namen gegeben hätte. Meine Kinder erklärten die Sache, doch mich störte es sehr. Seitdem hörte er immer auf

Dr. B. J. Froese
Arzt und Chirurg
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Wpg. 15
Telefon 339-4678

Neue Adresse
Bernhard Rosner
Optometrist — Optiker
Augen werden untersucht und passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Phone 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

Dr. N. J. NEUFELD und Dr. C. DERKSEN
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — WH 3-7519

Dr. P. ENNS, Dr. P. FRIESEN und Dr. H. T. DIRKS
Ärzte und Chirurgen
440 Desalaberry, Winnipeg 5, Man.
Sprechstunden: Montag bis Freitag von 2 bis 5 Uhr nachmittags.
Telephones:
Office: 589-5306
Res. Dr. H. T. Dirks 772-5256
Res. Dr. P. Enns 334-1096 — Res.: Dr. P. Friesen 334-2566

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Telefon: 942-7467
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
274 Garry St., Winnipeg 1, Man.

den Namen „De Vijeta", aber ich habe mich gehütet, weiterhin einen Indianer nach seinem Namen zu fragen. Meine Kinder lachten und sagten: „Mama, jetzt hast du dem Indianer einen Namen gegeben, den wird er nicht vergessen."

(Fortsetzung folgt)

Aus Leserbriefen

St. Catharines, Ont.

Für den Inhalt der M. Rundschau sind wir sehr dankbar, aber die Zusendung ist sehr unpünktlich. Wir erhalten sie jetzt meistens am Dienstag. Wenn es aber normal zugeht, sollte sie schon am Donnerstag hier sein.

Es werden immer die unzufriedenen Arbeiter beschuldigt, und die unverschämten Forderungen von Lohnerhöhung werden ihnen schwer angerechnet. Hat der Arbeiter auch Schuld daran, daß die Grundstücke für Häuser jetzt schon bis zu $4,000 und $6,000 gestiegen sind? 1950 war unser Grundstück $600. Die Löhne sind höher, aber der Arbeiter muß viel schneller arbeiten. Unlängst wurde mir mitgeteilt, daß ein Mennonit, ein Arbeitgeber, mit der Uhr in der Hand dem Arbeiter sagt, in wieviel Minuten jedes Stück fertig sein muß.

So tun wir es auch mit der M. Rundschau: Dann und wann muß sie hier sein! Kommt sie aber mit viel Verspätung, sollen wir dann auch streiken oder nur unzufrieden sein?

Ja, der Postkasten ist voll von Katalogen, aber die M. Rundschau ist wieder nicht da (Donnerstag)!

Gut wie es immer kommt, wir tragen dieses. Ja, der kanadische Arbeiter hat schon viel geleistet, das kann man überall sehen, die Straßen und die großen Bauten! Den goldenen Weizen schaffen sie auch weg, nur wenn sie streiken bleibt alles stehen. Ich wünsche aber, daß wir es mit den Armen hielten, wie es auch der Herr selbst tat, nicht mit den Reichen.

Den M.B. Herald bestellen wir ab. Die M. Rundschau aber wollen wir immer selbst bezahlen. Wenn sie auch auf Glanzpapier herauskommen möge, so daß alle Bilder schöner auskommen könnten, das würde uns sehr freuen.

Es grüßt herzlich

F. A. Dyck

(Nur wenn Montag Feiertag ist geht die M.R. einen Tag später auf die Post, sollte sonst am Donnerstag dort sein. Wir geben dem Postinspektor deine Adresse. — Red.)

Unsre Reise nach Europa

Wir grüßen die werten Leser mit Phil. 4, 4: „Freuet euch in dem Herrn alle Wege!"

Schon lange Jahre hatten meine Frau und ich den Wunsch, eine Europareise zu machen. Wir beteten und hofften, daß unser Wunsch sich eines Tages verwirklichen könnte. Mennonite Travel Service, Winnipeg, half uns, einen Reiseplan aufzustellen. Am 28. Juli d.J. fuhren unsre Kinder Abe Rempels uns nach Montreal. Am 29. bestiegen wir das Schiff „Franconia" und hatten dann eine sehr schöne Seereise. Am 5. August landeten wir in Southampton, England. Von dort brachte uns ein Zug nach London und ein Taxi nach unserm Hotel, wo ein Bus mit einer Gruppe Amerikaner schon auf uns wartete. In dieser Gruppe waren Kinder, Jugendliche und Alte, Neger, Juden, Engländer, Mennoniten u.a.m. Mit diesen Menschen ist es uns gut gegangen, und wir fuhren fast drei Wochen mit ihnen zusammen in einem Bus.

In London haben wir Sehenswertes beschaut und manches darüber gehört.

Von London fuhren wir am 7. August nach Dover und mit einem Schiff über den Kanal nach Ostende, Belgien. Dort erwartete uns ein Mann aus Holland mit einem Bus, um uns durch Europa zu fahren. Von Ostende nach Brüssel fuhren wir durch eine sehr schöne Landschaft. Die Farmhäuser ähneln im Stil sehr denen, die wir in Rußland hatten. In Brüssel machten wir abends eine Tour durch die Stadt. Das Stadtzentrum mit dem Königspalast und andern Regierungsgebäuden sieht prachtvoll.

Am nächsten Tag ging es weiter nach Amsterdam, Holland, wo wir nachmittags eine Schiffahrt durch die Stadt machten. Amsterdam hat 80 Meilen Kanäle und 600 Brücken.

Am 9. August ging es weiter von Holland nach Westdeutschland. Unser Bus hatte die Anschrift „American Expreß", also Amerikaner. Als ich mit einem Beamten deutsch sprach, fragte er mich, wo ich das schöne Deutsch herhabe. Immer wieder fragte man uns, ob wir von Ostpreußen seien.

Weiter fuhren wir am Rhein entlang nach Köln. Der Rhein ist der größte und schönste Strom Deutschlands. Er mißt in seiner Gesamtlänge 1320 Kilometer, wovon rund 700 Kilometer durch Deutschland fließen. Von Mainz bis Köln bildet der Rhein mit den sagenumwobenen Burgen und Schlössern aus dem Mittelalter und mit den rebenbestandenen Hügeln und Bergen an beiden Ufern ein internationales Fremdenverkehrsgebiet von hervorragender Bedeutung.

In Köln beschauten wir den allgemein bekannten Kölner Dom. Der sieht nicht schön, ist alt und hat sehr durch den Zweiten Weltkrieg gelitten.

Von Köln am Rhein ging es weiter nach Wiesbaden und ins Hotel. Am nächsten Morgen fuhren wir bis Heidelberg, der berühmten Universitätsstadt. Dort beschauten wir eine alte Burg und Ruinen. Im Keller standen noch drei sehr große Weinfässer. Drei Fürsten hatten je eines bauen lassen; auch damit wollten sie ihre Größe offenbaren. Das größte faßt 49 000 Gallonen Wein. Im „Red Ox Students Inn" aßen wir zu Mittag. Eine Inschrift an einem Balkon sagt: „Das Adolf-Hitler-Haus".

Von hier ging es auf der Autobahn über Basel in der schönen Schweiz nach Luzern. Dort fuhren wir auf einer Zahnradbahn auf den Berg Pilatus, 7000 Fuß hoch. Das wunderbarste für uns war, als wir oben ankamen und dort eine Herde Kühe sahen.

Von Luzern fuhren wir durch das Fürstentum Liechtenstein. Der Fürst wohnt noch in seiner Burg.

Weiter fuhren wir über die österreichische Grenze nach Innsbruck, immer in den Alpen und über den Arlberg-Paß. Von Innsbruck fuhren wir über den Brenner-Paß nach Italien, nach Venedig. Ein kleines Schiff brachte uns nach unserm Hotel. Alle Straßen sind Wasser mit vielen Brücken und sehr engen Stegen für Fußgänger. Dort ist eine wunderbare Kathedrale. Es war Sonntag und in der Kirche war Andacht, aber draußen vor der Tür war großer Jahrmarkt. Wir eilten weiter über Florenz nach Rom. Manche Farmen am Wege sahen bitterarm aus.

In Rom sahen wir in den Kathedralen, Kirchen und Palästen großen Reichtum. Die größte Kirche der Welt, St. Petrus, faßt 60 000 Menschen. Das Vatikan-Museum hat auch sehr viel Sehenswürdiges, vieles aus Gold. Wir gingen auch in die Höhlen der Christen aus Neros Zeit. Die Höhlen waren voll Touristen; alle wollten diese sehen, von denen wohl ein jeder etwas gehört oder gelesen hatte. Rom ist eine sehr alte Stadt mit vielen Ruinen aus der Vergangenheit.

Von Rom ging es nach Pisa, wo der schiefe Turm steht. Hier war auch eine Kirche mit einem Echo, wie ich es noch nirgends gehört habe.

Von Pisa fuhren wir am Mittelländischen Meer entlang, diesem blauen Meer, das uns an vieles erinnert, das wir aus der Bibel wissen.

Von hier kamen wir nach Südfrankreich, Nizza an der französischen Riviera und Monaco.

Aeußerlich und die Natur, alles ist herrlich. Prinz Rainier und Prinzessin Grace haben ein kleines Königreich. Hier ist das Monte-Carlo-Casino, wo viele ihr Geld verspielen.

Weiter ging es am Mittelländischen Meer entlang, dann nach Lyon und Paris. Manches Interessante haben wir dort gesehen: Kirchen, Schlösser, Napoleons Grab, Eiffelturm u.a.m. Hier war die Tour zu Ende, doch meine Frau und ich fuhren mit dem Bus, der ja von Holland war, mit über Belgien nach Rotterdam. Durch ganz Belgien fahren nahm nur zweieinhalb Stunden.

Am nächsten Morgen nahmen wir den Zug nach Frankfurt. Dort kamen wir etwas zur Ruhe. Dann machten wir eine Tour durch die Stadt. Sehr interessant war das alte Göthehaus, manche Straßen, die nach der Vernichtung von Grund auf neugebaut sind. Hier mieteten wir einen Volkswagen und fuhren zu Sonntag nach Neuwied. In der Nähe von Neuwied ist Leutesdorf, wo wir ein Altenheim besuchten, das Br. C. F. Klassen einst gründen half. Der Hausvater fuhr mit uns nach dem Friedhof, wo ich ein Foto nahm von Br. C. F. Klassens Grab. In ein paar stillen Minuten erinnerten wir uns des sehr lieben Bruders und was er für unser Volk getan hat. Sonntag vormittags waren wir in der Gemeinschaft mit unsern Geschwistern in Neuwied. Von dort fuhren wir wieder eine Strecke am Rhein entlang nach Kaiserslautern, wo unsere Radiomission „Quelle des Lebens" ist. Hier sind Geschw. C. Balzers und B. J. Brauns für den Herrn tätig.

Weiter fuhren wir über Karlsruhe, Baden-Baden in den Schwarzwald. Dort, in den Bergen, Wäldern, Tälern ist es gut sein. Aus dem Schwarzwald ging es in die Schweiz. Die beiden Gegenden ähneln sich sehr, nur sind die Alpen viel höher. Bei einem Schweizer Bauer nahmen wir Quartier für drei Tage. Das Haus war über 100 Jahre alt. Die Einrichtung ist so wie unsre Urgroßeltern sie kannten und wir zum Teil auch noch. Alles ist rein und die Betten schön und weiß. Hier fühlten wir uns heimisch, besser als in einem großen Hotel, wo die Sünde wohnt, mehr denn an andern Orten. Von hier aus machten wir Spaziergänge zu Fuß und mit dem Auto. Mit der Zahnradbahn fuhren wir auf den Berg Rigi. Dort sahen wir auch die Spuren von einem Steinrutsch im Jahre 1806, der von hoch oben hinab ins Tal auf vier Ortschaften und drei Kirchen fiel und 450 Menschenleben kostete. In einem großen Nationalpark, wo heute große Bäume stehen und viele Rehe sich füttern lassen, sieht man die großen Steine, die Spuren jener schrecklichen Tragödie.

Sonntag, am 4. September, fuhren wir im Volkswagen weiter durch die Alpen bis zu 5000 Fuß hoch nach Oesterreich. In Bayern sind die großen, schönen Farmen fast so wie in Kanada, nur die Häuser sind ganz anders und sehr groß. München ist die Hauptstadt von Bayern. Nach einem Tag in München und einem Tag in Nürnberg ging es zurück nach Frankfurt.

Von dort flog ich allein für einen Tag nach Berlin. Vormittags machte ich eine Tour durch Westberlin, nachmittags eine durch Ostberlin. Darüber wäre manches zu sagen, doch dieser Bericht wird zu lang.

Sonntag, am 11. September, nahmen wir das Flugzeug und waren 7 Uhr abends in Toronto, wo unsre Kinder und Enkelkinder auf uns warteten.

Gott der Herr sei gepriesen für seine Bewahrung auf der langen Reise!

G. J. und M. Epp,
11 Meadowvale Dr.,
St. Catharines, Ontario.

Es gibt für uns alle eine Heimkehr, weil es eine Heimat gibt.

Professor Dr. Helmut Thielicke

*

Wer das Kreuz des Lammes Gottes nicht tragen will, muß sich mit irgendeinem selbstgezimmerten Kreuz zu Tode schleppen.

W. Dittus

Längste Hängebrücke der Welt

New York, USA, ist um einen Superlativ reicher. Im November 1964 wurde dort die längste Hängebrücke der Welt für den Verkehr freigegeben: die Verrazano-Brücke. Sie ist mit einer Spannweite von 3894 Fuß 54 Fuß länger als die Golden-Gate-Brücke über die Bucht von San Franzisko.

Die Verrazano-Brücke, benannt nach einem Florentiner Seefahrer aus dem 16. Jahrhundert, der an der Erforschung der Neuen Welt beteiligt war, verbindet an der Hafeneinfahrt von New York die Stadtteile Brooklyn und Staten Island. Den Autofahrern erspart sie den bisher großen Umweg über Manhattan.

Selbst die größten Schiffe können die Brücke passieren. Ihre untere Fahrbahn liegt 255 Fuß über dem Wasserspiegel. Die beiden Pfeiler sind 621 Fuß hoch — 141 Fuß höher als die Türme des Kölner Doms in Westdeutschland.

Die Pfeiler der Brücke, die fast 325 Mill. Dollar kostete, tragen zwei übereinanderliegende Fahrbahnen; jedes „Stockwerk" hat sechs Fahrspuren. Ein Teil von ihnen wurde jedoch erst 1965 in Betrieb genommen.

Wer nach New York kommt, sollte sich die freie Fahrt auf der längsten Hängebrücke der Welt leisten. Die Brücke ist sehenswert.

Die Konferenz der Mennoniten - Bruedergemeinde von Manitoba bietet folgende

Kirchen - Expansions - Bonds aus

datiert am 1. November 1966 —

im Verkauf ab 24. Oktober 1966

Ausgabe „Salem" (Winnipeg)	**Ausgabe „Brooklands"** (Winnipeg)
$23,900 gegen 6% Zinsen	$20,000 gegen 6% Zinsen
Fällig an bestimmten Daten bis zu 17 Jahren	Fällig an bestimmten Daten bis zu 14 Jahren
Man wende sich an:	Man wende sich an:
Peter Brown — 837-8432	John Schmidt — 832-5381
Abe Doerksen — 775-5355	Vic Hamm — 832-6332
Bill Dueck — 832-6845	John Froese — 772-5929
J. Rademaker, sen. — 533-2296	Dave Hamm — 837-5118
J. Rademaker, jun. — 533-7091	Albert Huebner — 339-3242
Jake Schmidt — 533-9189	Albert Friesen — 837-6698
Henry Wiebe — 222-8901	Larry Moore — 888-6129
Rudy Willms — 533-9720	

oder an HANS BOGE — Telefon 334-1540

oder an J. J. RIEDIGER — Telefon 474-3829

Bonds sind erhältlich in $50-Werten oder mehr

Weihnachtsfreude für „Bethesda“

Als der Herr Jesus auf Erden war, half er den Menschen, wo die Not am größten war. Solchen, die Vergebung suchten, wurde vergeben. Die Einsamen tröstete er. Die Kranken wurden geheilt. Die Hungrigen wurden gespeist.

Wir sind oft in Gefahr, den praktischen Dienst an unsern Mitmenschen zu übersehen, indem wir die Lehre der Jüngerschaft vergeistlichen, somit verlieren wir den wahren Sinn Christi.

Als Jesus sagte „folget mir“ rief er uns in seine Nachfolge zum Dienst an unsern Mitmenschen. Sein Dienst wirkte die Erlösung der Seele, denn das war, ist und bleibt die größte Not.

Wir alle haben es gerne, wenn unser gedacht wird, besonders zur Weihnachtszeit. Wir möchten die Leser einladen, derer zu gedenken, die in Bethesda betreut werden. Eure Gaben werden dazu beitragen, es jemandem wissen zu lassen, daß ihr auch in dieser Zeit an ihn denkt. Auf diese Art dürft auch ihr einen Anteil haben an Christi Dienst an den Menschen. Der Herr vergelte eure Liebe!

Das Bethesda-Heim,
R.R. 1,
Vineland, Ontario.

Nachrichten . . .

(Fortsetzung von Seite 12—5)

Italien — Im römischen Sportpalast hat sich am 30. Oktober unter Begeisterungsstürmen die neue Demokratische Einheitspartei der italienischen Sozialisten konstituiert. In ihr sind die Sozialistische Partei des stellvertretenden Ministerpräsidenten Pietro Nenni, die vom jetzigen Staatspräsidenten Giuseppe Saragat gegründete Sozialdemokratische Partei sowie eine Reihe kleinerer Vereinigungen der intellektuellen Linken aufgegangen. Zum Präsidenten der neuen Partei, die sich der Sozialistischen Internationale angeschlossen hat, wurde Nenni gewählt.

* * *

Sowjetunion — Foy D. Kohler kehrte in das verschneite Moskau zurück, um sich von sowjetischen Regierungsbeamten zu verabschieden. Kohler, bisher US-Botschafter, wurde zum stellvertretenden Unterstaatssekretär für politische Fragen ernannt.

Er wurde gefragt, ob er irgendeine Sonderbotschaft Präsident Johnsons an die sowjetische Regierung mitbrachte. „Nein, nein, ich kam nur, um mich zu verabschieden“, antwortete er. Bis zum 16. November wird er russische Regierungs- und Parteileute besuchen.

Kohlers Nachfolger ist sein Vorgänger: Llewellyn E. Thompson. Seitdem Thompson 1962 Moskau verließ, war er als Sonderbotschafter im Außenministerium tätig. Er widmete sich in erster Linie sowjetisch-amerikanischen Fragen.

Thompson trifft Mitte Januar in Moskau ein. Bis dahin ist John C. Guthrie amerikanischer Geschäftsträger in der sowjetischen Hauptstadt.

* * *

Indien — Von Tag zu Tag wächst in Indien die Furcht vor einer großen Hungersnot. Aus den Dürrestaaten Bihar und Uttar Pradesh im Nordwesten strömen Tausende Bewohner nach Kalkutta, Neu-Delhi und in andere Großstädte.

Nach den gegenwärtigen Schätzungen stehen in diesen beiden Staaten rund 100 000 Dörfer mit fast 30 Millionen Einwohnern am Rande des Verhungerns. Die Lebensmittelvorräte sind fast aufgezehrt, und der größte Teil der Ernte — wenn nicht die gesamte Ernte — muß abgeschrieben werden. In Bihar wird ein Ertrag erwartet, der weniger als ein Viertel der 4,3 Millionen Tonnen des letzten Jahres beträgt.

Die Regierung hat die Vereinigten Staaten ersucht, zusätzlich zu den bereits vereinbarten Lieferungen 1,5 Millionen Tonnen Getreide bereitzustellen. Möglicherweise kann noch verhindert werden, daß Millionen von Indern den Hungertod sterben, wenn eine ausreichende Menge Lebensmittel rechtzeitig verteilt werden kann.

* * *

Jugoslawien/Polen — Eine Gruppe amerikanischer Industrieller und Publizisten, die sich auf einer elftägigen Osteuropareise befand, war am 30. Oktober in Belgrad eingetroffen. Zu der Reisegruppe gehören unter anderen führenden Unternehmern auch Henry Ford 2. und der „Time“-Herausgeber Henry Luce. Die Industriellen wurden am 31. Oktober vom jugoslawischen Präsidenten Tito zu einer Aussprache empfangen. Darüber hinaus waren während des zweitägigen Aufenthalts Unterredungen mit führenden jugoslawischen Wirtschaftsvertretern.

Der Ministerpräsident Jozef Cyrankiewicz und Außenminister Adam Rapacki hatten vorher in Warschau die amerikanische Gruppe zu einer Unterredung über den Vietnam-Konflikt, die europäische Sicherheit und das Deutschland-Problem empfangen.

* * *

Malaysia — In wilder Panik flohen Studenten und Schüler — vorwiegend chinesischer Abstammung — nach einer antiamerikanischen Demonstration vor der Ankunft Präsident Johnsons in der malaysischen Hauptstadt Kuala Lumpur. Die Polizei ging mit Schlagstöcken und Tränengas gegen die Demonstranten vor, die das Versammlungsverbot für die Dauer des Johnson-Besuches mißachtet hatten. Weil das nichts nützte, wurden mehrere Schüsse abgefeuert, durch die ein Student getötet und 18 Personen verwundet wurden. Mehr als 60 Demonstranten wurden festgenommen. Als der Präsident später vom Flugplatz zum Parlament fuhr, jubelten ihm rund 300 000 Malaien zu. Am 31. Oktober flog Johnson nach der südkoreanischen Hauptstadt Seoul weiter.

* * *

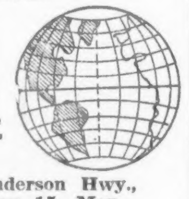
Kanada — Was man vor Monaten noch als Scherz belächelte, ist nun Wirklichkeit: Kanada hat seinen ersten Separatisten im Parlament. Gilles Gregoire trennte sich von der Ralliement der Credistis, einer Splittergruppe, und sitzt nun als Unabhängiger im Unterhaus. Er begründete seinen Uebertritt damit, daß er mit allen friedlichen und demokratischen Mitteln für die Trennung Quebecs von der kanadischen Konföderation in gegenwärtiger Form einzutreten gedenke. In der beinahe hundert Jahre alten Konföderation sei Frankokanada als Gründernation immer benachteiligt worden.

— Zum ersten Male seitdem die Schlacken-Lawine 156 Opfer an Toten und Vermißten erforderte, spielen Kinder wieder auf den Straßen dieser kleinen Kohlengrubenstadt in Wales. Gleichzeitig war es der zweite Tag für die Beerdigung — 26 wurden beigesetzt, nachdem am Tage vorher 81 Kinder in einem Massengrab beigesetzt worden waren. Die Zahl der noch Vermißten, so sagte der Polizeichef von Cardiff, werde, wie er hoffe, von 40, wie man bis jetzt annahm, auf 10 reduziert werden können. Von vielen Seiten kam private Hilfe. Die kanadische Regierung erbot sich, eine neue Schule zu errichten. So viel Spielzeug für die überlebenden Kinder — das war eine Anregung der Prinzessin Margaret — wurde nach Aberfan gesandt, daß man jetzt dringende Bitten aussandte, kein Spielzeug mehr zu senden — Postamt und Bahnstation waren mit Paketen überflutet.

* * *

Großbritannien — Hewlett Johnson ist im Alter von 92 Jahren in der Stadt Canterbury gestorben. Der frühere Dekan von Canterbury, der sein Amt von 1931 bis 1963 innehatte, war kürzlich in seiner Wohnung gestürzt und hatte sich verletzt. Hewlett Johnson, der unter dem Spitznamen „der rote Dekan“ eine der umstrittensten Gestalten der englischen Kirche war, bezeichnete sich offen als „Freund der Sowjetunion“. In Wort und Schrift versuchte er zu beweisen, daß sich die Ziele des Kommunismus mit denen des Christentums deckten. Seine eigenwilligen politischen Ansichten waren häufig der Grund für Anfragen im Parlament. „Der rote Dekan“, der fast alle kommunistischen Länder bereiste, war auch Mitherausgeber des kommunistischen Blattes „Daily Worker“, er war jedoch nie Mitglied der Kommunistischen Partei. Der ehemalige Erzbischof von Canterbury, Geoffrey Fisher, nannte Hewlett Johnson einmal „ein Aergernis, das wir mit aller uns zu Gebote stehenden Geduld ertragen müssen.“

Neueroeffnung !
Damenkleider
und
Maentel
auch für die vollschlanke Dame. Änderungen werden kostenlos ausgeführt.
REIMER'S DRESS SHOPPE
Springfield Heights Shopping Centre, 1157 Rothesay, Wpg. 16
Phone 338-1655

Reisen ist gut für Sie und in Ihrem Dienst!
Gerne hilft Ihnen
MENNO TRAVEL SERVICE

377 Henderson Hwy.,
Winnipeg 15, Man.
Telefon: 339-5954

Bestellzettel
THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Manitoba

Hier bitte nichts hineinschreiben

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung
„Mennonitische Rundschau“ auf ein Jahr $4.00
☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)
Name und gegenwärtige Adresse:
....
....
....
Ich lege $.................. bei.
Man sende „Money Order“ (Bank, Post oder Expreß), Bankscheck (mit Zugabe von „Exchange“-Kosten), Bargeld nur in registriertem Brief.
Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

JOHN SCHROEDER
arrangiert alle Ihre
Reisen in Kanada und im Auslande
P. LAWSON TRAVEL LTD.
1208 Royal Bank Bldg.
220 Portage Ave., Winnipeg.
Telefon WH 2-8424

Pakete nach Russland
Lebensmittelpakete ebenfalls Stoff- u. Bekleidungspakete bis zu 40 Pfd. (ein Paket)
VEGA
OVERSEAS PARCEL SERVICE LTD.
950 Main St., Winnipeg 4, Man.
Phone: 582-4744
Autoparken für Kunden frei.
FILIALEN:
Edmonton, Alta., 10343 - 97. St
Phone: 422-3685
Calgary, Alta., 815 A, 1st St. SE
Phone: 269-6895

Delegierte zur 50. Generalkonferenz
der Mennoniten-Brüdergemeinden Nordamerikas
25. - 29. November 1966 in Corn, Oklahoma, USA
• Reist in Gemeinschaft im „chartered“ Bus, Winnipeg—zurück nur $33 plus Mahlzeiten und Nachtquartiere.
• Schreibt euch jetzt ein mit Name und Adresse:
....
....
MENNO TRAVEL SERVICE, 377 Henderson Hwy., Winnipeg 15, Man. — Tel. 339-5954

KERWIN PHOTO LTD.
PARIS BLDG., 320 GARRY ST., WINNIPEG. PH. 947-1445
• Ihr deutscher Fotohaendler fuehrt alle deutsche und japanische Kameras (still and movie) bester Qualitaet.
• Farb- wie auch Schwarz und Weiss-Filme werden sorgfaeltig behandelt beim Qualitaetsverfahren.
• Sie erhalten kostenlosen Film bei allen Auftraegen mit populaeren Schw. und W.- und Farbfilmen.
• Um sachverstaendigen Rat in Deutsch oder Englisch telefonieren, schreiben oder besuchen Sie
ERIC REIMER
★ An Donnerstagen und Freitagen offen bis 9 Uhr abends ★
★ Kunden parken ihr Auto auf dem „Central Parking Lot“ ★

PAKETE
NACH ALLEN TEILEN DER SOWJETUNION
• 40-Pfd.-LEBENSMITTELPAKETE
• 22-Pfd.-KLEIDER- und STOFFPAKETE
— Wir haben alle Artikel für Pakete auf Lager —
J.H. Unruh Agency
182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man. — Tel. 533-8618